

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

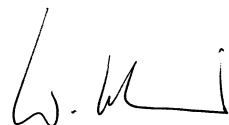
Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Erfolgreiche Gespräche mit Jugendlichen gestalten

Jugendberatung in den verschiedenen Gesprächskontexten



Bachelorarbeit der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit

Gabriela Núñez del Prado Salizar
Margrit Huber

August 2010

Bachelorarbeit
Ausbildungsgang Sozialarbeit
Kurs VZ 2007 - 2010

Gabriela Núñez del Prado Salizar
Margrit Huber

Erfolgreiche Gespräche mit Jugendlichen gestalten

Jugendberatung in den verschiedenen Gesprächskontexten

Diese Bachelorarbeit wurde eingereicht im August 2010 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für Sozialarbeit.

Die Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme der Autorinnen.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelorarbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelorarbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelorarbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiterinnen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2010

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Jugendliche sind eine wichtige Zielgruppe der sozialen Arbeit. Der Prozess der Adoleszenz wird durch verschiedene psychologische, physiologische und soziologische Faktoren geprägt. Die Lebensphase der Jugend hält für ihre Angehörigen auf dem Weg zum Erwachsenwerden eine Reihe von einschneidenden Veränderungen und zu bewältigenden Herausforderungen (sog. Entwicklungsaufgaben) bereit, die von der Fachperson in der Beratungsarbeit mit Jugendlichen berücksichtigt und ernst genommen werden müssen.

Die soziale Arbeit ist in unterschiedliche Institutionen eingebunden. Ein Erstgespräch kann auf verschiedene Art und Weise zustande kommen, wobei man erbetene, angebotene und angeordnete Gesprächskontexte unterscheiden kann.

Die Literatur wie auch die – anhand einer qualitativen Forschung ermittelten – Erfahrungen von Expertinnen und Experten der Jugendberatung zeigen auf, dass es einige Bedingungen gibt, die die Aussichten auf einen guten Beratungsprozess in den drei erwähnten Kontexten erschweren oder erleichtern. Gleichzeitig gibt es auch zahlreiche förderliche und hinderliche Faktoren, die es unabhängig vom Kontext des Beratungsgesprächs zu beachten gilt. So ist es beispielsweise generell von grosser Wichtigkeit, der Lebenswelt der Jugendlichen empathisch und offen zu begegnen und ihre Anliegen ernst zu nehmen.

Inhaltsverzeichnis

I	Abstract.....	4
II	Inhaltsverzeichnis.....	5
III	Abbildungsverzeichnis.....	7
1	Einleitung.....	8
1.1	Ausgangslage.....	8
1.2	Leitende Annahmen.....	9
1.3	Motivation.....	9
1.4	Fragestellung und Teilfragen.....	10
1.5	Ziel der Arbeit.....	11
1.6	Berufsrelevanz.....	11
1.7	Adressatenschaft.....	12
1.8	Aufbau der Arbeit.....	12
2	Lebenswelt Jugend.....	13
2.1	Psychologische Merkmale der Lebensphase Jugend.....	13
2.2	Soziologische Merkmale der Lebensphase Jugend.....	15
2.3	Entwicklungsaufgaben im Jugendalter.....	16
2.4	Jugend im Einfluss der Gesellschaft.....	20
3	Beratung mit Jugendlichen.....	25
3.1	Methodische Ansätze.....	25
3.1.1	Lösungs- und ressourcenorientierte Beratung.....	25
3.1.2	Systemische Beratung.....	26
3.1.3	Klientenzentrierter Beratung.....	26
3.2	Motivation in der Beratung.....	27
3.3	Kommunikation in der Beratung.....	28
3.4	Andere Faktoren in der Beratung.....	31
3.5	Stand der Jugendberatung.....	32
4	Kontexte der Beratungsgespräche.....	34
4.1	Das erbetene Gespräch.....	34
4.1.1	Allgemeines.....	34
4.1.2	Anbahnen des Arbeitsbündnisses im erbetenen Kontext.....	35
4.1.3	Gestaltung des Erstgespräches im erbetenen Kontext.....	35
4.2	Das angebotene Gespräch.....	37
4.2.1	Allgemeines.....	37
4.2.2	Anbahnen des Arbeitsbündnisses im angebotenen Kontext.....	37
4.2.3	Gestaltung des Erstgespräches im angebotenen Kontext.....	38
4.3	Das angeordnete Gespräch.....	38
4.3.1	Allgemeines.....	38
4.3.2	Anbahnen des Arbeitsbündnisses im angeordneten Kontext.....	39
4.3.3	Funktion der sozialen Arbeit im Zwangskontext.....	40
4.3.4	Gestaltung des Erstgespräches im angeordneten Kontext.....	41

5	Forschungsdesign	42
5.1	Allgemeines	42
5.2	Forschungsziel	42
5.3	Stichprobe	43
5.4	Erhebung und Aufbereitung der Daten	45
5.5	Auswertung der Daten	45
5.6	Schlussgedanken zum Forschungsvorgehen	46
6	Darstellung der Ergebnisse	47
6.1	Lebenswelt Jugend: Ergebnisse	47
6.1.1	Allgemeine Aussagen zu den Jugendlichen	47
6.1.2	Anliegen der Jugendlichen in der Beratung	48
6.2	Beratung mit Jugendlichen: Ergebnisse	50
6.2.1	Methodische Ansätze	50
6.2.2	Weitere Aspekte	54
6.3	Kontexte der Beratungsgespräche: Ergebnisse	55
6.3.1	Erbetener Kontext	55
6.3.2	Angebotener Kontext	58
6.3.3	Angeordneter Kontext	59
6.3.4	Einstufung der Gesprächskontexte nach Erfolgsaussichten: Ergebnisse	62
7	Diskussion der Ergebnisse	66
7.1	Lebenswelt Jugend: Diskussion	66
7.1.1	Psychologische und soziologische Merkmale	66
7.1.2	Jugend im Einfluss der Gesellschaft	67
7.2	Beratung mit Jugendlichen: Diskussion	70
7.2.1	Methodische Ansätze	70
7.2.2	Motivation	73
7.2.3	Kommunikation	74
7.2.4	Andere Faktoren	74
7.3	Kontexte der Beratungsgespräche: Diskussion	75
7.3.1	Möglichkeiten und Grenzen des erbetenen Gesprächs	75
7.3.2	Möglichkeiten und Grenzen des angebotenen Gesprächs	77
7.3.3	Möglichkeiten und Grenzen des angeordneten Gesprächs	79
7.4	Einstufung der Gesprächskontexte nach Erfolgsaussichten: Diskussion	83
8	Schlussfolgerungen	85
8.1	Einleitung	85
8.2	Bedingungen unabhängig vom Gesprächskontext	86
8.3	Bedingungen im erbetenen Gesprächskontext	87
8.4	Bedingungen im angebotenen Gesprächskontext	87
8.5	Bedingungen im angeordneten Gesprächskontext	88
8.6	Fazit	89
8.7	Ausblick	90
9	Danksagung	92
10	Literatur- und Quellenverzeichnis	93
11	Anhang: Leitfadeninterview (Experteninterview)	96

Anmerkung:

Von Margrit Huber bearbeitete Teile:

Kap. 2.4 / 3 / 7.2 / 7.3

Von Gabriela Núñez del Prado Salazar bearbeitete Teile:

Kap. 2.1 / 2.2 / 2.3 / 4 / 7.1 / 7.4 / 7.5

Gemeinsam bearbeitete Teile:

Kap. 1 / 5 / 6 / 8

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Entwicklungsaufgaben im Lebenslauf	19
Abbildung 2: Verhältnis zu den Eltern in Abhängigkeit der Familienform	22
Abbildung 3: Sampling.....	43
Abbildung 4: Angaben zu den befragten Personen.....	44

1 Einleitung

"In keinem Lebensalter hat der Mensch ein so starkes Bedürfnis nach Verstandenwerden wie in der Jugend"

(Zitat von Spranger 1979 in Göppel S. 10).

1.1 Ausgangslage

Ein Handlungsfeld der sozialen Arbeit stellt die Förderung und Unterstützung der jugendlichen Mitglieder der Gesellschaft bei der Bewältigung ihrer Lebensumstände und ihrer Integration in die Gesellschaft dar. Die Beratung ist ein zentrales Instrument, das in zahlreichen sozialen Institutionen zur Erfüllung dieser Aufgaben verwendet wird. Andreas Kirchner (2005) sagt in diesem Zusammenhang, dass gerade in der heutigen Zeit, in der so viele widersprüchliche Anforderungen an die Lebensphase Jugend gestellt werden, Beratung für Jugendliche so wichtig ist wie noch nie (S. 3-4). Wie diese Beratungsangebote optimiert werden können, ist regelmässig Gegenstand des Fachdiskurses.

Inghard Langer und Stephan Langer (2005) merken an, dass ein wichtiger Schritt in der Beratung von Jugendlichen darin besteht, die Jugendlichen und ihre Eltern über die Lebenssituation im Jugendalter zu informieren (S. 9). Die Jugendzeit kann von einigen Jugendlichen als willkommene Herausforderung verstanden werden, für andere kann sie eine anhaltende Stresssituation und Überforderung bedeuten (Sabine Weinberger & Christiane Papastefanou, 2008, S. 9), die beispielsweise in Konfliktsituationen mit den Eltern, in der Schule usw. zum Ausdruck kommt.

Beim Zustandekommen der Beratung können nach Harro Dietrich Kähler (2001) erbetene Unterstützungsleistungen, angebotene Dienstleistungen und behördlich verordnete Erstgespräche unterschieden werden. Diese Unterscheidung hängt eng mit der Motivation und der Wahlfreiheit der Klientel für das Zustandekommen mit den Sozialarbeitenden zusammen (S. 30-31).

Der Fachdiskurs über Jugendberatung wird von verschiedenen Seiten der Jugendforschung geführt, und es gibt Literatur über zahlreiche, unterschiedliche Beratungsmethoden. Was fehlt, ist ein Konzept, bei dem sowohl der besonderen Konstellation der Beratungsansätze, den jungen Adressaten und Adressatinnen mit ihren individuellen Besonderheiten, als auch den Kontexten des Erstgesprächs Rechnung getragen werden.

1.2 Leitende Annahmen

In unserer Forschungsarbeit liessen wir uns von folgenden Grundannahmen leiten:

1. Die Lebensphase Jugend birgt aufgrund der entwicklungspsychologischen und gesellschaftlichen Bedingungen eine Fülle von Konflikten, Herausforderungen und Aufgaben, denen sich die Jugendlichen stellen müssen. Oft sind diese bei der Bewältigung der auftretenden Probleme auf Unterstützung angewiesen.
2. Die unterschiedlichen Beratungsmethoden bzw. Arbeitsansätze verfolgen das übergeordnete Ziel, Jugendliche zur Veränderung der Problemsituation zu motivieren und somit deren Wohlergehen zu fördern.
3. Die drei Ausgangssituationen von Beratungsgesprächen spielen eine bedeutende Rolle für die Gestaltung der Beratung und sind je mit verschiedenen Möglichkeiten und Grenzen für die Beratungsarbeit verbunden.

1.3 Motivation

Der Auftrag für diese Forschungsarbeit wurde von Prof. Dr. Marius Metzger erteilt. Entscheidend für die Auswahl des Themas (ursprüngliche Formulierung: *"Der Kontext ist entscheidend: Beratungsgespräche mit Jugendlichen gestalten"*) waren verschiedene Erfahrungen, die wir bei der Absolvierung der Praktika im Rahmen unseres Bachelorstudiums (zum einen auf einer Arbeitsintegrationsstelle für Jugendliche und zum anderen bei der Amtsvormundschaft), gewonnen haben. Wir lernten Jugendberatung als spannende und lehrreiche Tätigkeit der sozialen Arbeit kennen und merkten bald, dass die Beratungsgespräche mit Jugendlichen anders zu gestalten sind als jene mit Erwachsenen. Zudem stellten wir fest, dass Beratungsgespräche mit Jugendlichen auf verschiedene Art und Weise zustande kamen, jede Beratung anders läuft und ihre eigene Dynamik entfaltet. Manche Beratungen verlaufen hartnäckig, bei anderen gibt es von Anfang an Fortschritte.

Diese Erfahrungen weckten das Interesse am vorgeschlagenen Thema, welches den Kontext der Beratung in das Zentrum rückt. Natürlich war uns klar, dass es nicht dasselbe ist, ob ein Jugendlicher selber oder auf Druck seiner Eltern zu einer Beratung erscheint, oder ob er von der Behörde ein Einladungsschreiben oder gar die Vorladung zu einer verordneten Beratung erhält. Doch worin diese Unterschiede bestehen, und – vor allem – inwiefern sie sich auf den Prozess der Beratung auswirken, ist ungleich schwieriger zu beantworten. Die zentrale Frage der Arbeit, ob es – je nach Gesprächskontext – Bedingungen gibt, die den Gang

einer Beratung erleichtern oder umgekehrt erschweren können, ist nicht nur interessant; ihre Beantwortung verspricht einen praktischen Nutzen: Im Wissen um solche Bedingungen könnte man als Fachperson der sozialen Arbeit ja schliesslich versuchen, erleichternde Bedingungen zu fördern und erschwerende Bedingungen, wann immer möglich, zurückzudrängen. Dies war für uns Antrieb genug, uns im Rahmen der Bachelorarbeit auf die Suche nach solchen Bedingungen zu machen.

1.4 Fragestellung und Teilfragen

Der vorliegenden Forschungsarbeit liegt folgende Fragestellung zu Grunde:

Welche Bedingungen erleichtern oder erschweren erbetene, angebotene und angeordnete Gesprächssituationen mit Jugendlichen?

Ausgehend von dieser Fragestellung wurden folgende Teilfragen formuliert, die verschiedene Wissensarten (vgl. Gregor Husi, 2009. S. 9-10) beinhalten und auf die in der vorliegenden Arbeit ebenfalls eingegangen werden soll:

1. Welches sind die entwicklungspsychologisch bzw. gesellschaftlich bedingten Merkmale des Lebensalters Jugend, die bei der Beratungsarbeit zu berücksichtigen sind? (Beschreibungs- und Erklärungswissen)
2. Welche methodischen Beratungsansätze eignen sich am besten für die Beratung mit Jugendlichen? (Beschreibungs- und Erklärungswissen)
3. Welche Möglichkeiten und Grenzen weisen die verschiedenen Gesprächskontexte auf, und inwiefern lässt sich ein Einfluss des jeweiligen Kontextes auf den Beratungsprozess mit Jugendlichen feststellen? (Beschreibungs- und Erklärungswissen)
4. Welcher Gesprächskontext bietet am meisten Erfolgchancen in der Beratung, welcher am wenigsten? Warum? (Beschreibungs- und Erklärungswissen)
5. Wie lässt sich die Funktion der sozialen Arbeit im angeordneten Kontext legitimieren? (Bewertungswissen)
6. Welche Empfehlungen für die professionelle soziale Arbeit lassen sich aus den Forschungsergebnissen ableiten? (Handlungswissen)

1.5 Ziel der Arbeit

Wie bereits erläutert, liegt der Schwerpunkt der Arbeit im Erwerb von theoretischem und praktischem Fachwissen zur Beratung von Jugendlichen in den unterschiedlichen Gesprächskontexten. Im Kern geht es darum, nach Bedingungen zu suchen, die in den verschiedenen Kontexten der Beratung mit Jugendlichen eine erleichternde oder erschwerende Wirkung haben.

Antworten bei dieser Suche soll uns vorab eine theoretische Auseinandersetzung mit der Fachliteratur zum genannten Thema liefern. Die gewonnenen Erkenntnisse wollen wir im Forschungsteil der Arbeit überprüfen und auch erweitern, indem wir Experten und Expertinnen nach ihren diesbezüglichen Erfahrungen und Einschätzungen befragen. Die gefundenen Antworten aus Literatur und Praxis sollen in dieser Arbeit dargestellt und interpretiert werden. Diese Darstellung allein wäre von geringem Nutzen, wenn es uns nicht gelänge, daraus Schlussfolgerungen und praktische Empfehlungen abzuleiten, die für die berufliche Arbeit in der Jugendberatung nutzbar gemacht werden können. Intention ist also, dass die Bachelorarbeit nicht nur konkrete Hinweise zu den Faktoren liefert, die sich in der Beratung mit Jugendlichen als förderlich oder als hinderlich herausstellen, sondern auch zur Weiterentwicklung und Verbesserung der Beratungsarbeit beizutragen.

Das übergeordnete Ziel der Bachelorarbeit liegt demnach darin, dass mit den gewonnenen Erkenntnissen ein Beitrag an den Fachdiskurs im Bereich Jugendberatung geleistet werden kann.

1.6 Berufsrelevanz

Die Beratungsarbeit mit Jugendlichen als Bestandteil der Jugendhilfe verdient besondere Beachtung. Die Unterstützung und Förderung der Jugendlichen beim Erlangen einer sozialen und emotionalen Selbstständigkeit sowie bei der Integration ins Erwachsenenleben stellt für die soziale Arbeit (aber auch für die Gesellschaft an sich) eine eminent wichtige Aufgabe dar. Jeder bedürftige Jugendliche, der es dank einer gelungenen Unterstützung durch professionelle Fachkräfte schafft, seine Entwicklungsaufgaben und mithin den Schritt ins Erwachsenenalter selbstbewusst und erfolgreich zu bewältigen, ist in jeder Hinsicht ein Gewinn für unsere Gesellschaft.

Deshalb muss die Beratung von Jugendlichen das Ziel haben, der Klientel und der Besonderheit ihrer Lebensphase, in der sie sich befinden, bestmöglich gerecht zu werden. Eine Arbeit, die nach Bedingungen forscht, welche den Beratungsprozess mit Jugendlichen erleichtern oder erschweren, ist von einiger praktischer Bedeutung, da aus diesen Erkenntnis-

sen auch praktische Empfehlungen für die Gestaltung der Beratungsarbeit oder die Anforderungen an Fachpersonen abgeleitet werden können. Dass damit im Erfolgsfall gleichzeitig ein Beitrag für die Weiterführung des Fachdiskurses geleistet werden kann, stellt einen weiteren Nebeneffekt dieser Arbeit dar.

1.7 Adressatenschaft

Diese Arbeit richtet sich in erster Linie an professionelle Fachkräfte der sozialen Arbeit, die in den verschiedenen Kontexten der Jugendberatung tätig sind. Ihnen soll diese Arbeit insbesondere Anhaltspunkte für die Beziehungs- und Beratungsgestaltung mit Jugendlichen liefern. Des Weiteren richtet sich diese Arbeit generell an alle Praktiker/innen, die mit Jugendlichen in beraterischen Settings arbeiten, sowie an Studierende, die sich mit dem Thema auseinandersetzen.

1.8 Aufbau der Arbeit

Anschliessend an die Einleitung, in der u.a. die Ausgangslage, das Ziel der Arbeit und die Fragestellung erläutert wurden, werden im theoretischen Teil der Arbeit die wichtigsten entwicklungspsychologischen und gesellschaftlich bedingten Aspekte des Jugendalters behandelt („Lebenswelt Jugend“), die wichtigsten Methoden der Jugendberatung präsentiert und die Ausgangssituationen der Beratungsgespräche dargestellt.

Im nachfolgenden Kapitel wird die Methodik der Forschung beschrieben. In Anschluss daran werden die Ergebnisse der Forschung präsentiert und danach im Spiegel der Theorie diskutiert. Den Abschluss der Bachelorarbeit bildet das Kapitel Schlussfolgerungen, in dem die wichtigsten Erkenntnisse als Antwort auf die Fragestellung darzustellen sind, praktische Empfehlungen für die soziale Arbeit abgegeben werden und ein Ausblick in die Zukunft gemacht wird.

2. Lebenswelt Jugend

Gemäss Klaus Hurrelmann (2007) ist die Lebensphase Jugend als eine eigenständige Lebensphase im menschlichen Lebenslauf zu verstehen, die, wie andere Lebensphasen auch, nicht nur biologisch definiert werden kann. Vielmehr sind es andere (kulturelle, wirtschaftliche und generationsbezogene) Faktoren, die das Profil dieses Lebensabschnitts gestalten (S. 13).

In der Wissenschaft gibt es keine einheitliche Meinung über die chronologische Abgrenzung dieser Lebensphase. August Flammer und Françoise D. Alsaker (2002) merken an, dass eine Annäherung an den Begriff der Jugend durch eine inhaltliche Beschreibung gegenüber einer zeitlichen Einordnung vorzuziehen ist, wobei immer berücksichtigt werden muss, dass die Jugendlichen eine heterogene Gruppe darstellen (S. 22).

2.1 Psychologische Merkmale der Lebensphase Jugend

Aus entwicklungs- und persönlichkeitspsychologischer Sicht wird die Abgrenzung des Kindheitsalters zum Jugendalter durch das Eintreten der Geschlechtsreife, der so genannten „Pubertät“ markiert (vgl. Flammer & Alsaker; 2002, S. 21; Bernhard Schäfers & Albert Scherr, 2005, S. 20). Die körperliche Entwicklung, die in der Kindheit regelmässig und kontinuierlich verläuft, kommt in dieser Phase abrupt zu einem Ungleichgewicht. Auf körperlicher Ebene finden anatomische, hormonelle und physiologische Veränderungen statt, die sich vor allem auf die psychologischen und sozialen Ebenen auswirken. Diese neuen inneren und äusseren Bedingungen erfordern von den jungen Menschen physiologische, psychologische und soziale Regulierungs- und Bewältigungsmuster (Hurrelmann, 2007, S. 26).

Nach Hurrelmann (2007) ist es charakteristisch für diese Phase, dass es zum ersten Mal im menschlichen Lebenslauf zu einer bewussten Entwicklung eines Bildes vom eigenen Selbst und einer Ich-Empfindung kommt. Durch die Bewältigung der neuen Anforderungen entsteht ein Prozess der selbstständigen und bewussten Individuation, d.h. die Entwicklung einer einmaligen Persönlichkeitsstruktur, die das Individuum befähigt, durch autonomes Verhalten sich mit seinem Körper, seiner Psyche sowie seinem „sozialen und physischen Ökosystem“ auseinanderzusetzen. Es kommt zu einer Abfolge von psychosozialen Krisen, durch deren Bewältigung sich die Persönlichkeitsstrukturen herausbilden, welche wiederum die Basis für die Identitätsentwicklung sind (S. 31). Gemäss Flammer und Alsaker (2002) stellt sich den Jugendlichen in dieser Phase die Frage, wer man wirklich ist oder sein möchte. Diese Frage wird umso drängender, je mehr die Jugendlichen über sich selbst nachdenken und je grösser das soziale Umfeld ausserhalb der Familie ist. Die Jugendlichen sind gefordert, Position zu

beziehen, sich bestimmten Gruppen oder Lebensstilen anzunähern oder zu distanzieren. Dieser Prozess der Identitätsfindung kann lustvoll, aber auch schmerzhaft sein (S. 96).

In keiner anderen Phase ist die Suche nach Orientierung und Sinnggebung so stark wie in der Jugendphase. Die jungen Menschen setzen sich mit dem angebotenen Weltbild und den Wertvorstellungen der Erwachsenen auseinander, wobei sie auf empfundene Mängel heftige Kritik ausüben können. Diese Suche nach dem Sinn des Lebens kann Orientierungs- und Selbstkrisen auslösen (Hurrelmann, 2007, S. 31) Flammer und Alsaker (2002) merken an, dass Jugendliche nicht nur in die Gesellschaft hinein sozialisiert werden, sondern selber auch Normen in die Gesellschaft einbringen, wodurch sie diese herausfordern und weiterentwickeln (S. 42). Der intensive Prozess der Persönlichkeits- und Identitätsfindung in der Jugendphase setzt eine kritische Reflexion voraus, sowohl mit den Deutungsangeboten und Handlungsanforderungen der Gesellschaft, als auch mit den eigenen Bewältigungskompetenzen. Die Jugendlichen reagieren darauf mit Anpassung und Duldung, aber auch mit Verweigerung und Protest (Hurrelmann, 2007, S. 31).

Flammer und Alsaker (2002) stellen sodann die Theorie von Kurt Lewin (1963) dar, der die Jugend als eine Lebensphase zwischen Kindes- und Erwachsenenalter anhand verschiedener Charakteristika beschreibt. Als solche Charakteristika werden die Ausweitung des Lebensraums in geographischer, sozialer und zeitlicher Hinsicht, die soziale Randposition (vergleichbar mit jener einer nicht privilegierten Minorität) und neue Erfahrungen mit dem eigenen Körper genannt. Begrifflich leiten Flammer und Alsaker daraus weitere affektive Eigenheiten dieser Phase (z.B. Scheu, Empfindlichkeit und Aggressivität infolge Instabilität; Konflikte zwischen den verschiedenen Haltungen, Werten, Ideologien und Lebensstilen; Gespanntheit; Bereitschaft zu extremen Haltungen und Positionswechseln) ab (S 23-25).

Die Jugendphase als Lebensabschnitt geht mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter zu Ende. Flammer und Alsaker (2002) merken an, dass es für den Abschluss des Jugendalters kein biologisches Kriterium gibt (S. 21). Nach Hurrelmann (2002) wird der Status des Erwachsenen in unserem Kulturraum durch Persönlichkeitsmerkmale charakterisiert, welche von einem grossen Ausmass an Selbstständigkeit und Selbstbestimmung im Umgang mit den inneren und äusseren Anforderungen geprägt sind und sich durch Verantwortlichkeit gegenüber anderen Menschen auszeichnen. Erwachsen ist man in diesem Sinne,

- wenn die unruhige und aufwühlende Persönlichkeitsfindungs- und Suchphase, die das Jugendalter kennzeichnet, zumindest vorläufig abgeschlossen ist,
- wenn eine psychische und soziale Ablösung von den Eltern erfolgt und ein neues, abgeklärtes Verhältnis zu ihnen hergestellt ist (es entwickelt sich eine neue emotionale Beziehungsfähigkeit, worauf ein eigener Partnerkontakt aufgebaut werden kann).

Diese komplexen Merkmale lassen die Grenzen zwischen Jugend- und Erwachsenenalter nur schwer definieren. Es gibt keinen bestimmten Übergangspunkt. Nach unserer traditionellen Vorstellung sollte der Übergang zwischen 18 und 21 Jahren liegen, doch immer mehr Jugendliche benötigen heute mehr Zeit, um die Entwicklungsaufgaben der jugendlichen Lebensphase abzuschliessen und den Anforderungen des Erwachsenenalters nachzukommen (S. 29). Schäfers und Scherr (2005) erläutern diesbezüglich, dass es durch die Verlängerung der Ausbildungszeit und die Tendenz zu lebenslangen Prozessen der Identitätsfindung kein Ereignis mehr gibt, welches das Ende des Jugendalters markiert (S. 21).

2.2 Soziologische Merkmale der Lebensphase Jugend

In soziologischer Hinsicht kann die „Jugend“ als jener Lebensabschnitt verstanden werden, in dessen Verlauf schrittweise der Übergang von der unselbstständigen Kindheit zur selbstständigen Erwachsenenrolle in der Gesellschaft erfolgt (Hurrelmann, 2007, S. 32).

Der Statusübergang vom Kind zum Jugendlichen ist in den heutigen westlichen Gesellschaften nicht eindeutig definierbar. Der Eintritt in das Jugendalter erfolgt weitgehend ohne öffentliche Symbole oder zeremonielle Rituale. Er vollzieht sich im Grunde fliessend und unauffällig und kann individuell unterschiedlich geprägt sein. Bezeichnend ist die Distanzierung der Kinder vom Einfluss ihrer Eltern und die zunehmende Zuwendung zu Altersgenossen. Es ergeben sich neue Tagesstrukturen mit zunehmenden Kontakten ausserhalb des Elternhauses und es bilden sich erste Freundschaften mit den Angehörigen der Clique (Hurrelmann, 2007, S. 32). Die Jugendlichen suchen Orientierung ausserhalb der Familie und stillen ihre Bedürfnisse nach sozialen und kulturellen Ausdrucksformen vor allem in Peergroups (Schäfers & Scherr, 2005, S. 21). Mit dem Übergang ins Jugendalter erweitern sich die Selbstbestimmungsmöglichkeiten schrittweise und die Rollenvielfalt vergrössert sich. Der junge Mensch wird in einen Komplex von sozialen Erwartungen und Verpflichtungen integriert, welcher dank der Entwicklung entsprechender Kompetenzen die Teilnahme an gesellschaftlichen Interaktionen ermöglicht. Dabei werden die Anforderungen an die Selbstverantwortung des eigenen Handelns grösser (Hurrelmann, 2007, S. 32).

Der Eintritt ins Erwachsenenalter erfolgt, wenn das Individuum einen dem Erwachsenenstatus entsprechenden Grad von Autonomie und Handlungssteuerung in Bezug auf seine Rolle im Beruf, in der Partnerschaft und Familie, als Konsument und politischer Bürger erreicht hat. Dieser Übergangsprozess wird von den Angehörigen der westlichen modernen Gesellschaften individuell und nach eigenem Rhythmus gestaltet. Zwar gibt es eine rechtliche Festlegung des Erwachsenenalters, nämlich die Volljährigkeit mit 18 Jahren, die u.a. die volle Strafmündigkeit, Prozessfähigkeit, Ehemündigkeit usw. mit sich bringt. Nicht damit verbunden ist aber beispielsweise eine volle ökonomische Selbstständigkeit. In diesem Sinne stel-

len die rechtlichen Regelungen kein echter Ausdruck des Übergangs ins Erwachsenenalter dar (Hurrelmann, 2007, S. 35).

Flammer und Alsaker (2002) stellen zudem fest, dass heutzutage in zunehmendem Ausmass älteren Jugendlichen erwachsene Tätigkeiten zugemutet werden. Dadurch entsteht eine Stufe der Postadoleszenz, indem derselbe junge Mensch in manchen Lebensbereichen (z.B. sozial-emotional) als Erwachsener und in anderen Bereichen (z.B. infolge ökonomischer Abhängigkeit) als Jugendlicher zu verstehen ist. Als die wichtigsten Merkmale des Erwachsenenstatus gelten v.a. die soziale und ökonomische Unabhängigkeit (Flammer & Alsaker, 2002, S. 21).

Um der Zielgruppe der Jugendlichen gerecht zu werden, reicht es indessen nicht, die psychologischen und soziologischen Merkmale des Entwicklungsprozesses zu beschreiben. Vielmehr müssen auch die spezifischen Aufgaben und Herausforderungen, die Menschen in ihrer Jugendphase zu bewältigen haben, einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Man spricht dabei von den altersspezifischen „Entwicklungsaufgaben“, worauf im nachfolgenden Kapitel einzugehen ist.

2.3 Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

Die Entwicklungsaufgabe wird als Aufgabe definiert, die in einer bestimmten Lebensphase entsteht und deren erfolgreiche Bewältigung sich positiv auf das Lösen späterer Aufgaben auswirkt, während ihr Misslingen zu Missbilligung durch die Gesellschaft und Schwierigkeiten bei späteren Aufgaben führt (Robert Havighurst, 1956, S. 215 zit. in Rolf Göppel, 2005, S. 72).

Nach Hurrelmann (2007) bezeichnet der Begriff „Entwicklungsaufgabe“ die psychisch und sozial vorgegebenen Erwartungen und Anforderungen, die an Individuen in einer bestimmten Lebensphase gestellt werden. Die Entwicklungsaufgaben bestimmen die Anpassungs- und Bewältigungsstrategien für jedes Individuum, die für die Auseinandersetzung mit den inneren und äusseren Anforderungen in den verschiedenen biologischen, sozialen und ökologischen Bereichen notwendig sind. So sind beispielsweise die Entwicklungsaufgaben im Kindesalter gänzlich anders als im Jugendalter (S. 26-27).

Nach Flammer und Alsaker (2002) impliziert dieses Konzept eine grundsätzlich interessante Entwicklungsauffassung (S. 56):

- Der konkrete Verlauf der Adoleszenz wird u.a. als Funktion sozialer und persönlicher Erwartungen und sozialer Institutionen verstanden;

- die Entwicklung läuft nicht automatisch ab, sondern muss aktiv von den Jugendlichen bewältigt, geleistet werden;
- die Entwicklung ist abhängig von den vorausgehenden Entwicklungsleistungen.

Göppel (2005) erläutert mit weiterem Hinweis auf Havighurst (1956, S. 215), dass die Entwicklungsaufgaben der Lebensphase Jugend entstehen durch (S. 72):

- Körperliche Reifungsprozesse, die zwar unwillkürlich ablaufen und deswegen genau genommen keine Aufgaben stellen, die aber neue Erfahrungs- und Verhaltensmöglichkeiten eröffnen, deren Auswirkungen psychisch und sozial verarbeitet werden müssen;
- die gesellschaftlichen Erwartungen an den jungen Menschen betreffend Verhalten und Kompetenzen, die er in einem bestimmten Alter erweisen muss;
- die individuellen Wünsche und Ziele, die das Individuum an sich setzt und an denen es seine Entwicklungsfortschritte misst.

Nach Göppel (2005) ist die Lebensphase Jugend die Zeit der Verdichtung von Entwicklungsaufgaben (S. 72). Die Entwicklungsaufgaben im Jugendalter lassen sich in vier grosse Bereiche einteilen (Hurrelmann, 2007, S. 27):

- *Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz*, die das Erfüllen der schulischen und beruflichen Anforderungen ermöglicht, damit das erwachsene Individuum einer Erwerbstätigkeit nachgehen und dadurch seine ökonomische Existenz sichern kann;
- *Entwicklung des inneren Bildes der Geschlechterzugehörigkeit*, wobei die Veränderungen des Körpers akzeptiert und Beziehungen zu Gleichaltrigen (beider Geschlechter) aufgebaut werden, wie auch Partnerbeziehungen eingegangen werden, die eventuell die Basis für eine Familiengründung sein können;
- *Entwicklung selbstständiger Handlungsmuster für die Nutzung des Konsum- und Warenmarktes*; dies umfasst die Fähigkeit, mit Geld umzugehen (um den eigenen Lebensstil zu entwickeln) und die Gestaltung der eigenen Freizeit;
- *Entwicklung eines Werte- und Normensystems und eines ethischen und politischen Bewusstseins*, welches die gesellschaftliche Partizipation als Bürger am politischen und kulturellen Geschehen ermöglicht.

Hurrelmann (2007) führt aus, dass die psychologische und soziologische Sichtweise eng miteinander verbunden sind. So lassen sich zu jeder der vier vorgenannten, psychologischen Entwicklungsaufgaben eine entsprechende soziologische Erweiterung des Handlungs- und Rollenraums bezeichnen (S. 33):

- *Leistungsbereich:* In der Jugendphase wird erwartet, dass das junge Individuum Lernleistungen unabhängig von seinen Eltern erbringt. Die Lernleistungen werden mit zunehmendem Alter komplexer und anspruchsvoller. Der Übergang führt im optimalen Fall zur Selbstbestimmung der eigenen Leistungsfähigkeit sowie zur Übernahme von Verantwortung für die Ergebnisse.
- *Familienablösung und Gleichaltrigenkontakte:* Die zunehmende Bedeutung der Kontakte zu Altersgenossen und die daraus folgende schrittweise Ablösung von der Herkunftsfamilie stellt an den jungen Menschen neue Anforderungen und Ansprüche. Die Ablösung führt zu autonomen sozialen Kompetenzen und Kontakten und ist der erste Schritt bei der Positionierung des jungen Menschen in den sozialen Strukturen der Gesellschaft. Weil in unserer Gesellschaft keine Übergangsriten bestehen, gibt es zur Bewältigung dieser Ablösung kaum soziale Hilfestellungen und Muster. Es sind die Gleichaltrigen, die sich beim Lösen der biografischen Aufgaben und bei den Unsicherheiten im Hinblick auf die zukünftigen sozialen Rollen gegenseitig unterstützen.
- *Konsum- und Warenmarkt:* Verlockung und Zerstreuung prägen den Konsum- und Warenbereich moderner Gesellschaften. Um sich zurechtzufinden, die finanzielle Autonomie zu bewahren und den Anforderungen in diesem Bereich nachzukommen, ist eine Verhaltensorientierung notwendig. Unterstützung bei der Orientierung gibt es von den Gleichaltrigen. Der Umgang mit den Medien intensiviert sich im Verlauf des Jugendalters, wobei eine zunehmende Selbstständigkeit erreicht wird.
- *Ethische und politische Orientierung:* Im Jugendalter beginnt die Selbstständigkeit bei der Orientierung in politischen, ethischen, religiösen, moralischen und wertgesteuerten Fragen. Die Einflüsse der Eltern reduzieren sich und machen Platz für die Selbstdefinition des sozialen und politischen Bürgerstatus. Die Bereicherung der Interaktionsfelder und Interaktionsverpflichtungen bedingen ausserdem eigene Orientierungsstandards.

Nach Flammer und Alsaker (2002) sind die subjektiven Seiten der Entwicklungsaufgaben in doppelter Hinsicht bedeutsam. Nämlich als subjektive Zielsetzungen, Anliegen und Ängste einerseits und andererseits als individuelle Anstrengungen zur Bewältigung der (von aussen und selbst) gestellten Herausforderungen. Das einzelne Individuum muss die Entwicklung selbst durchmachen, wobei es Freiräume in der Zielwahl und in der Gestaltung des eigenen Weges zu den Zielen gibt (S. 68).

Folglich wird der junge Mensch mit dem Eintritt ins Jugendalter mit einer Reihe von Handlungsanforderungen und Erwartungen konfrontiert, die vielfältig – teilweise zusammenhängend und teilweise widersprüchlich – sind. Das Individuum interagiert in verschiedenen hierarchischen und horizontalen Rollenbereichen. Im Jugendalter müssen die Fähigkeiten er-

worben werden, die den Umgang mit dieser Vielfalt ermöglichen und die Spannungen der verschiedenen Rollenbereiche ausgleichen. Während aus psychologischer Perspektive die „Sicherung der Individualität“ zentral ist, geht es in soziologischer Hinsicht um die „Sicherung der gesellschaftlichen Integration“ (Hurrelmann, 2007, S. 34).

Die Entwicklungsaufgaben der verschiedenen Lebensphasen werden in ihrer idealtypischen Form aus folgender Abbildung ersichtlich:

Mittlere Kindheit (6-12 Jahre)	Adoleszenz (Jugendalter) (12 -18 Jahre)	Frühes Erwachsenenalter (18- 30 Jahre)
Erlernen körperlicher Geschicklichkeit, die für gewöhnliche Spiele notwendig ist	Neue und reifere Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts aufbauen	Auswahl eines Partners
Aufbau einer positiven Einstellung zu sich als einem wachsenden Organismus	Übernahme der männlichen oder weiblichen Geschlechtsrolle	Mit dem Partner leben lernen
Lernen, mit Altersgenossen zurechtzukommen	Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung des Körpers	Gründung einer Familie
Erlernen eines angemessenen männlichen oder weiblichen Rollenverhaltens	Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und von anderen Erwachsenen erreichen	Versorgung und Betreuung der Kinder
Entwicklung grundlegender Fertigkeiten im Lesen Schreiben und Rechnen	Vorbereitung auf Ehe und Familienleben	Ein Heim herstellen; Haushalt organisieren
Entwicklung von Konzepten und Denkschemata, die für das Alltagsleben notwendig sind	Vorbereitung auf eine berufliche Karriere	Berufseinstieg
Entwicklung von Gewissen, Moral und einer Wertskala	Werte und ein ethisches System erlangen, das als Leitfaden für das Verhalten dient ; Entwicklung einer Ideologie	Verantwortung als Staatsbürger ausüben
Erreichen persönlicher Unabhängigkeit	Sozialverantwortliches Verhalten	Eine angemessene soziale Gruppe finden
Entwicklung von Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen und Institutionen		

Abb. 1:Entwicklungsaufgaben im Lebenslauf (aus: Dreher und Dreher, 1985 , S. 59, zit. in Helmut Fend, 2003, S. 211).

Die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben erfolgt durch tagtägliche konkrete Handlungen, wobei die lösbarer Aufgaben mit aktiven und durchdachten Strategien angegangen werden (vgl. Fend, 2003, S. 213; Flammer & Alsaker, 2002, S. 63).

Flammer und Alsaker (2002) merken mit Hinweis auf verschiedene Studien an, dass Menschen subjektive Präferenzen für Bewältigungsstrategien haben. So suchen z.B. weibliche Adoleszente und Erwachsene häufiger mitmenschliche Anteilnahme und Unterstützung als männliche Jugendliche, die ihrer Herausforderungen durch lautes oder hartes „Ausagieren“ (z.B. durch harte Arbeit oder Sport) zu bewältigen versuchen (S. 64). Fend (2003) präsentiert ein Modell, das die Bewältigung von altersspezifischen Entwicklungsaufgaben fördern soll

und auf die Ressourcen konzentriert ist. Demnach sind *soziokognitive Kompetenzen* zur Problemanalyse hilfreich; daneben ist ein *positives Verhältnis zu sich selbst*, also das Vertrauen in seine eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten, bedeutsam. Schliesslich sind auch die *sozialen Stützsysteme*, insbesondere die Familie, für die Lebensbewältigung in der Adoleszenz relevant (S. 213-214).

2.4 Jugend im Einfluss der Gesellschaft

Die Anforderungen in der Moderne an die Menschen sind gewachsen. Die Herausforderungen bei der Bewältigung des Alltags, der Beziehungsgestaltung und Problemlösung wachsen. Nach Frank Nestmann (2007) wird die professionelle psychosoziale Beratung bedeutsamer, wo alltägliche Bewältigungsressourcen fehlen oder der Mensch überfordert ist. Die Gesellschaft und das Alltagsleben werden in ihrer Verschiedenheit und Komplexität immer unüberschaubarer und komplizierter. Für das Individuum bedeutet dies, dass die Gültigkeit und Zuverlässigkeit traditioneller Interpretationsmuster und Handlungsorientierungen ins Wanken gerät. Das, was von den Eltern übernommen, in der Schule gelernt und in der Entwicklung sozialisiert wurde, verliert an Verlässlichkeit für die Alltagsstrukturen im Hier und Jetzt und insbesondere für die Lebensplanung der Zukunft (S. 725-726). Auch Christian Reutlinger (2007) schreibt, dass eine zunehmende Diskrepanz entsteht zwischen gesellschaftlich vorgegebenen Zielen und den individuellen Möglichkeiten, diese zu erreichen (S. 273-274).

Wie Wilhelm Heitmeyer und Thomas Olk (1990) anmerken, entscheidet die in der heutigen Leistungsgesellschaft erbrachte ökonomische Leistung über den Platz in der Gesellschaft. Im Gegensatz dazu entschied in der vorindustriellen Gesellschaft die soziale Herkunft darüber (S. 45).

Die Wissenschaft im 20. Jahrhundert entwirft nach Uwe Sander und Ralf Vollbrecht (2000) unterschiedliche Jugendbilder, die letztendlich auch von dem zur Verfügung stehenden Methodenwissen beeinflusst werden. Jugend wird als Problem und als zu erziehende Grösse angesehen. Die Entwicklungsaufgaben werden als Motor für gesellschaftlichen Fortschritt und Kreativität oder als labile Phase der Identitätsbildung gesehen. Das Jugendbild im 19. Jahrhundert war geprägt von devianten und pädagogisch zu bearbeitenden Aspekten einer in materieller und seelischer Not aufwachsenden Jugend. Vor allem entwicklungspsychologische Forschungen haben im 20. Jahrhundert das Bild der Jugend von einer gefährlichen oder doch zumindest problematischen Altersphase entmythologisiert und darauf verwiesen, dass man in dieser problematischen Entwicklungsphase pädagogisch am besten mit Toleranz, Verständnis und vor allem Geduld reagieren soll (S. 9-10).

Ebenfalls zu berücksichtigen ist nach Schäfers und Scherr (2005), dass das gesellschaftliche „Wissen“ über die Jugend selbst ein Bestandteil der sozialen Prozesse ist, welche auf die Jugendlichen einwirken (S. 23).

Der gesellschaftliche Wandel beeinflusst somit alle Lebensbereiche der Jugendlichen. Nachfolgend wird auf diejenigen eingegangen, welche für unsere Forschungsarbeit relevant sind.

Familien im gesellschaftlichen Wandel

Die Familie stellt als Lebensform und soziales Netzwerk eine wichtige Voraussetzung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen dar. Die Familie bietet emotionalen Rückhalt und ist zentrale Sozialisationsinstanz. Die Erziehung in der Familie steht im Spannungsfeld öffentlicher und privater Interessen. Die Familie kompensiert gesellschaftliche Unsicherheiten und Zukunftsängste. Dabei ist nicht ausser Acht zu lassen, dass der sozioökonomische Status der Eltern heutzutage über den Spielraum der persönlichen Entfaltung entscheidet. Auf der einen Seite existiert ein hohes Mass an Unterstützung und Solidarität zwischen den Generationen in den Familien, auf der anderen Seite sind Familien in Gefahr, mit den Anforderungen des gesellschaftlichen Wandels überfordert zu sein (Regine Rätz-Heinisch, 2009, S. 109-111).

Die 15. Shell Jugendstudie (2006) zeigt auf, dass eine lang anhaltende Arbeitslosigkeit eines oder beider Elternteile und eine schlechte Integration in das soziale Umfeld zu ungünstigen Impulsen für die Entwicklung der Jugendlichen führen kann. Ebenso kann gesagt werden, dass durch die Zugehörigkeitsschicht die Lebenseinstellung von Jugendlichen geprägt wird (S. 49-50).

In Familien kommt es auch zu Konflikten. Je höher die soziale Schicht ist, desto eher wird eine partnerschaftliche und gemeinsame Lösungsstrategie angestrebt. Eltern der sozialen Unterschicht setzen zur Lösung von Konflikten nach Angaben der Jugendlichen eher autoritäre Erziehungsstile ein. Zudem berichten Jugendliche mit niedrigem sozioökonomischem Status häufiger als alle anderen Jugendlichen von Streit. Dies erklärt sich dadurch, dass die sozialen Unterschichten vermehrt vielschichtigen Risikolagen ausgesetzt sind, zum Beispiel durch hohe Belastungen im Wohnumfeld oder durch geringes Einkommen. Arbeitslosigkeit oder ein niedriges Bildungsniveau können sowohl bei den Eltern als auch bei den Jugendlichen zu psychischen und sozialen Belastungen führen. Solche Spannungsfelder können sich negativ auf die Paarbeziehung auswirken (Anja Langness, Ingo Leven; Klaus Hurrelamm zit. in der 15. Shell Jugendstudie 2006, S. 49-63).

%-Angaben	Eltern leben zusammen	Eltern leben getrennt	Eltern sind geschieden
Kommen bestens miteinander aus	39	25	36
Kommen klar, gelegentliche Meinungsverschiedenheiten	54	65	60
Verstehen sich oft nicht, häufige Meinungsverschiedenheiten	7	6	8
Schlechtes Verhältnis, ständige Meinungsverschiedenheiten	1	2	4

Abb. 2: Verhältnis zu den Eltern in Abhängigkeit der Familienform, in der Jugendliche leben (Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren, die bei ihren Eltern wohnen; aus Shell Jugendstudie 2006 – TNS Infratest Sozialforschung, S. 61)

Die Familie ist auch der Ort, wo die Jugendlichen durch Erziehung zu eigenständigen Persönlichkeiten heranwachsen. Zum Reifungsprozess der Jugendlichen gehört für Michael Winterhoff (2010) auch die Psyche. Er ist der Auffassung, dass sich auffälliges Verhalten von Jugendlichen vor dem Hintergrund psychischer Reifeprozesse sehr viel besser erklären lässt als mit Modellen, die ausschliesslich soziale Einflüsse als prägend annehmen. Er geht davon aus, dass Jugendliche aufgrund fehlender psychischer Voraussetzungen nicht in der Lage sind, falsches von richtigem Verhalten zu unterscheiden. Er kritisiert, dass davon ausgegangen wird, dass Psyche etwas ist, was sich von selbst, so nebenbei entwickelt. Psychische Fehlentwicklungen werden dementsprechend als von aussen beeinflusste, spätere Erkrankungen verstanden (S.14-15). Auffällig ist für ihn auch, dass viele Erwachsene, auch jene, die ganz offensichtlich alles für ihr Kind tun, sich den ganz normalen Entwicklungsstufen, die ein Kind durchlaufen sollte, kaum bewusst sind (S. 37).

Schule, Ausbildung und berufliche Zukunft im gesellschaftlichen Wandel

Für die Jugendlichen wird es immer entscheidender, welche schulische und berufliche Laufbahn sie einschlagen. Denn im Jugendalter wird die Entscheidung darüber gefällt, welche Position in der Gesellschaft eingenommen wird, wie also die „Platzierung“ in der Rangordnung von Einkommen, Vermögen, Macht, Einfluss und Prestige sein wird (Hurrelmann, 2007, S. 81).

Man kann sagen, dass die gesamte Jugendzeit in der westlichen Welt zur Ausbildungszeit geworden ist. Wie Becker (2002) schreibt, hat sich in den letzten hundert Jahren der Übergang von der Schule in den Beruf verschoben. Jugendliche verbringen immer mehr ihrer Lebenszeit in Bildungsinstitutionen, weil die heutigen Berufsanforderungen eine höhere qualifizierte Schulbildung voraussetzen. Die Bildungschancen für die Jugendlichen sind besser geworden, trotzdem sind sie unter den verschiedenen Gruppen von Jugendlichen (geschlechter- und schichtspezifisch) unterschiedlich verteilt (zit. in Hurrelmann, 2007, S. 82-84).

Für die Jugendlichen wird der Übergang in den Beruf immer unsicherer. Da Jugendliche meist stärker als Erwachsene von Arbeitslosigkeit bedroht sind, bleibt ihnen oft nichts anderes übrig, als in unsichere Beschäftigungsverhältnisse einzusteigen. Dadurch erreichen sie – gemessen an den traditionellen Vorstellungen vom Jugendalter als Übergang in den Beruf – den Status des Erwachsenen nicht oder nicht vollständig. Damit bleibt vielen Jugendlichen der Weg zum Erwachsenenstatus wegen der Arbeitsplatzknappheit versperrt. Somit erfahren sie eine der Schattenseiten der „Individualisierung“ der gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Sie haben keine sozial und zeitlich klar strukturierte Berufslaufbahn zu erwarten, sondern ein unvorhersehbares Beschäftigungsangebot (Hurrelmann, 2007, S. 92).

Walter Hornstein (2002) schreibt in diesem Zusammenhang, dass die klassische Erwartung an Jugendliche, sich durch diszipliniertes Lernen auf einen Beruf vorzubereiten, keineswegs bedeutungslos geworden ist. Für einen erheblichen Teil der Jugendlichen stellt sich in Folge von Lehrstellenmangel und Arbeitslosigkeit die Frage, ob sich entsprechende Anstrengungen wirklich lohnen (zit. in Schäfers & Scherr, 2005, S. 27).

Peergroups im gesellschaftlichen Wandel

Gleichaltrigengruppen (Peergroups) können nach Schäfers & Scherr (2005) dem gesellschaftlichen Grundgebilde zugerechnet werden, weil sie zum „Normalfall der Jugendkultur“ geworden sind (S. 117).

Die Beziehung zu Gleichaltrigen hat im Jugendalter eine grosse sozialisatorische Bedeutung. Je nach dem, wie die psychische und soziale Ablösung von den Eltern erfolgt, richtet sich die Aufmerksamkeit der Jugendlichen mehr oder weniger auf freundschaftliche Beziehungen mit Angehörigen der gleichen Generation (Hurrelmann, 2007, S. 126).

In der Peergroup können die Jugendlichen ihre eigene Autonomie erfahren. Jugendliche besitzen in der Gleichaltrigengruppe eine gleichwertige Teilnahmechance, die ihnen in der Familie und Schule in diesem Umfang nicht gewährt wird (Heitmeyer & Olk, 1990, S. 42).

Dem ist aber hinzuzufügen, wie Schäfers & Scherr (2005) anmerken, dass trotz der durch die Peergroups unterstützte Distanzierung und Ablösung vom Elternhaus, der Einfluss und das Milieu der Herkunftsfamilie präsent bleiben. Ebenfalls zu beachten ist, dass aufgrund der „typischen“ Zusammensetzung vieler Peergroups auch der Schul- und Nachbarschaftseinfluss erhalten bleibt. In ihnen werden somit soziale Ungleichheiten und Abgrenzungen reproduziert. Dabei darf nicht übersehen werden, dass im Jugendalter Freundschaften und damit die Besonderheiten der Zweiergruppe ebenfalls einen besonderen Stellenwert haben. Jedoch ist über die Bedeutung der Freundschaften im Jugendalter sehr viel weniger bekannt als über Peergroups (S. 119).

Freizeit im gesellschaftlichen Wandel

Jutta Ecarius und Johannes Fromme (2000) halten fest, dass Möglichkeiten, welche Jugendlichen zur Selbstentfaltung in ihrer Freizeit abseits von schulischer und beruflicher Verpflichtung zur Verfügung stehen, von sozialgeschichtlichen Strukturen einer sich immer wieder wandelnden Gesellschaft beeinflusst sind. Das jeweilige Freizeitverhalten von Jugendlichen spiegelt somit zugleich die Gesellschaft wieder (S. 138).

Die 15. Shell Jugendstudie (2006) zeigt, dass die Jugendlichen heutzutage über mehr finanziellen Mittel für ihre Freizeitgestaltung verfügen. Sie geben es beispielsweise für den Kauf von Konsumgütern aus. Dies dient nicht nur der Wunscherfüllung, sondern vor allem auch der sozialen Anerkennung und Selbstverwirklichung. Wenn Jugendliche nicht in der Lage sind, mit dem Konsumverhalten ihrer Gleichaltrigengruppe mitzuhalten, können psychische und soziale Spannungen entstehen, wie etwa niedriges Selbstwertgefühl, aggressive und kriminelle Verhaltensweisen (S. 77). Somit hat Geld die Funktion, sich persönliche Wünsche erfüllen zu können und zu lernen, für grössere Anschaffungen zu sparen.

3. Beratung mit Jugendlichen

3.1 Methodische Ansätze

Nachfolgend werden die Beratungsansätze beschrieben, welche von der Praxis in der Jugendberatung angewendet werden.

3.1.1 Lösungs- und ressourcenorientierte Beratung

In der lösungsorientierten Beratung geht es darum, eine Lösung für das Problem der Klientel zu finden. Dabei werden als erstes diejenigen Bereiche im Leben herausgearbeitet, die vom Konflikt nicht betroffen sind und deshalb nicht verändert werden dürfen. Die beratende Person richtet die Aufmerksamkeit darauf, was nicht Problem ist und schafft somit ein Gegengewicht zur Problemlage. Der Fokus richtet sich darauf, was funktioniert oder funktionieren könnte. Dabei geht es um eine systematische Identifikation von vorhandenen Potentialen und Ressourcen. Dieses Prinzip der Ressourcen- bzw. Lösungsorientierung ist das Merkmal der lösungsorientierten Beratung. Es geht darum, dass sich die beratende Person bereits zu Beginn der Beratung um eine ausführliche und tief greifende Ressourcenanalyse kümmert. Dadurch wird eine Problembearbeitung möglich, ohne dass die beratende Person das Problem überhaupt kennen muss. Wissen muss die beratende Person dagegen, wie die Lösungspotenziale aussehen, um dann die Adressaten und Adressatinnen zu den entsprechenden Lösungsmöglichkeiten einladen zu können (Günter G. Bamberger, 2007, S. 737-739).

In der ressourcenorientierten Beratung gilt die Annahme, dass unsere Lebensführung und die damit verbundenen Erfolge und Misserfolge von der Verfügbarkeit und dem erfolgreichen Einsatz von Personen- und Umweltressourcen abhängig sind. Somit liegt es in unserem Interesse und unserer Motivation, Ressourcen zu haben und zu erhalten. Die ressourcenorientierte Beratung bildet einen Gegenpol zu den defizit- und risikoorientierten Klientenbildern. Eine ressourcenorientierte Betrachtungsweise erweitert und ergänzt notwendige Defizit- und Störungsanalysen und verändert zugleich den Blick auf diese Mängel. Mit diesem Beratungsansatz sollen bewältigungsförderliche Ressourcen gefunden werden, die ein Gegengewicht zu den Defiziten herstellen können (Nestmann, 2007, S. 728- 731).

3.1.2 Systemische Beratung

Die systemische Beratung leitet sich von der systemischen Therapie und der Familientherapie ab. In der Familientherapie geht man davon aus, dass das Problem eines einzelnen Familienmitgliedes nicht isoliert betrachtet werden soll, sondern im Familiengefüge. Nach Ewald Johannes Brunner (2007) lassen sich viele Verhaltensprobleme als komplexe Muster beschreiben, an deren Existenz und Aufrechterhaltung meist mehrere Personen oder Personengruppen beteiligt sind (S. 656).

Deshalb ist es gemäss John McLeod (2004) nützlich, unabhängig des Beratungsbereichs sich mit systemischen Konzepten auseinanderzusetzen, weil die Klientel immer auch Teil eines sozialen Systems ist. Bei diesem handelt es sich meist um familiäre Verbindungen, Arbeitsgruppen oder ein Netzwerk von Freunden. In den beiden vorher beschriebenen Beratungsansätzen wird eine unmittelbare Beziehung zwischen der beratenden Person und den Adressaten und Adressatinnen vorausgesetzt. In einer systemischen Beratung wird dagegen eine Neuorientierung der Stellung von Berater/in und Klient/in gefordert. Die Notwendigkeit, ein Bündnis mit dem Individuum einzugehen, besteht zwar immer noch. Darüber hinaus ist es jedoch unumgänglich, den Einzelnen als Teil eines grösseren Ganzen zu sehen. Die beratende Person bezieht sich auf dieses System als Ganzes und arbeitet mit den Beziehungen der Klientel innerhalb dieses Systems. In der systemischen Beratung wird ein Mensch als grundsätzlich beziehungsorientiertes Wesen verstanden, das nur als Teil einer Familie, Gruppe oder Gemeinschaft existieren kann (S. 171).

3.1.3 Klientenzentrierte Beratung

Beratung kann nach Carl Rogers nur dann hilfreich sein, wenn aus einem Zustand der Unausgeglichenheit ein bestimmtes Mass an psychischer Not erwächst; und sie kann nur dann wirksam sein, wenn ein Widerspruch zwischen Wünschen und Anforderungen besteht. Sie führt mit grösster Wahrscheinlichkeit zum Erfolg, wenn die Klientel die Hilfe will und diese Tatsache auch bewusst erkennt. Für Rogers hängt der Erfolg einer Veränderung von der Existenz einer tragfähigen Beziehung zwischen der beratenden Person und der Klientel ab, die sich durch die Kernkompetenzen Empathie, Wertschätzung und Kongruenz der Bezugsperson auszeichnet (zit. in Sabine Weinberger, 2008, S. 24-25).

Nach Klaus Sander (2007) wird im klassischen Theoriekonzept der klientenzentrierten Beratung davon ausgegangen, dass menschliche Verhaltensweisen weitgehend von „innen“ animiert werden. Es wird als zielgerichteter Versuch angesehen, die wahrgenommenen Bedürfnisse zu befriedigen. Das Individuum sucht also das Verhalten, welches seinem Selbst, seinen Bedürfnissen und seinem Wertungssystem entspricht. Sind Adressaten und Adressatin-

nen nun bestimmten Lebensbedingungen ausgesetzt, die dauernd neue Orientierungsmuster und Handlungskompetenzen verlangen, ist die Ursache für ihr Versagen und ihre Verhaltensdefizite nicht eine falsche Selbstentwicklung, sondern eine Anforderung, die dem Selbst fremd erscheint und von ihm nicht integriert werden kann. Somit ist die Zielsetzung der klientenzentrierten Beratung die Beeinflussung der Selbst- und Fremdwahrnehmung und die gezielte Förderung der inneren Entdeckung der Person mit all ihren Gefühlen sowie die äussere Ermittlung der Problemaspekte, die Förderung realistischer Sichtweisen sowie die Vermittlung wirksamer Handlungs- und Bewältigungskompetenzen (S. 332-335).

Das theoretisch und methodisch fundierte klientenzentrierte Konzept von Rogers hat gemäss Ursula E. Straumann (2007) einen hohen Stellenwert in der Professionalisierung von der Beratung. Es hilft den Fachpersonen, ihre Arbeit auf allgemein überprüfbare und transparente Theorien und Methoden der Beziehungsgestaltung und der dialogisch geprägten Diagnostik, Hilfeplanung und Hilfedurchführung zu setzen. Das Konzept unterstützt ihre Fachlichkeit vor allem darin, dass die Standards ihrer Arbeit auf der Grundlage wissenschaftlich erarbeiteter Kriterien der Dokumentation, Evaluation und Reflexion der Praxis entwickelt und gesichert werden können. Das klientenzentrierte Konzept bietet fundierte Möglichkeiten, differenzierte Problemanalysen vorzunehmen. Klientenzentrierte Gespräche erhöhen somit die differenzierte Wahrnehmungskompetenz der Fachkräfte. Sie helfen festzustellen, auf welche Weise existenzielle, materielle, sozialkommunikative, sozialräumliche oder ökologische Bedingungen und gesellschaftliche strukturell bedingte Veränderungsprozesse auf die zu beratende Person einwirken (S. 647-649).

Die Klientenzentrierte Beratung wird nach Straumann (2007), allgemein als Entscheidungshilfe verstanden. Sie gilt als zielorientierte Problem-, Konflikt- und lebensereignisbezogene Krisenbewältigungshilfe. Dabei schliesst sie auch bewusstseins- und persönlichkeitsbildende Unterstützung, Entwicklungs-, Erziehungs-, Reifungs-, Bildungs- und Lebenshilfen in einer sich schnell verändernden Gesellschaft ein. Die klientenzentrierte Beratung kommt dann zum Tragen, wenn die Grenzen von Ratschlägen, Empfehlungen, Wissensvermittlung und Informationsberatungen erfahrbar werden. Sie wird dann eingesetzt, wenn die beratende Person feststellt, dass die Klientel Anweisungen oder Ratschlägen nicht nachkommt. Die klientenzentrierte Beratung eröffnet der beratenden Person neue Sichtweisen und Erfahrungen (S. 642-646).

3.2 Motivation in der Beratung

Das Fehlen der Motivation bei der Klientel wird von vielen professionellen Helfern als erhebliche Beeinträchtigung der Gestaltung und der Abläufe in der Zusammenarbeit betrachtet. Nicht wenige werten die Motivation eines Menschen als Teil seines Charakters. Die Klientel

reduziert sich in einem solchen Verständnis dann auf jemanden, der „(nicht) kann“ oder „(nicht) will“, Veränderungen werden von der Motivation und dem Willen der Klientel abhängig gemacht. Die „Störung“ wird als Defizit der Person wahrgenommen (William Miller & Stephan Rollnick, 2004, S. 52-53).

Wie Jürg Liechti (2010) anmerkt, muss man in dieser Logik abwarten, bis jemand kommt (motiviert ist). Besorgte und Hilfe suchende Eltern bekommen dabei oft von fachlicher Seite zu hören: „Wenn Ihre Tochter (oder Ihr Sohn) nicht selber motiviert ist, mal vorbeizuschauen, dann können wir ihr/ihm leider auch nicht helfen.“ Öfters transportieren Eltern selbst diese resignierte Sicht (S. 72). Jedoch stellt Proschka (2001) fest, dass wenn aktiv auf hilfsbedürftige Menschen zugegangen wird, sich erstaunlicherweise vergleichbare empirische Ergebnisse finden, wie bei jenen, die von selber kommen (zit. in Liechti, 2010, S. 72).

Miller und Rollnick (2004) stellen fest, dass gemäss der Forschung betreffend Wirkung von Hoffnung und Glaube, der Schlüssel in der Förderung von Veränderung liegt. Wenn man eine Person fragt, wie wahrscheinlich es für sie sei, dass sie einen Erfolg in der Realisierung einer bestimmten Veränderung haben werde, dann sei die Antwort ein relativ guter Prädiktor der Wahrscheinlichkeit einer tatsächlich eintreffenden Veränderung. Diese Wirkung wird oft als „Selbstwirksamkeit“ beschrieben. Dieses Phänomen ist nicht nur auf die Überzeugung von Klienten und Klientinnen beschränkt. Wenn an die Veränderungsfähigkeit Klientel „geglaubt“ wird, dann kann dieser „Glaube“ zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung werden. Somit trägt auch die Einstellung der beratenden Person dazu bei, ob die Klientel die Beratung erfolgreich beendet oder abbricht (S. 20-21).

Wie Moore-Kirkland schreibt, gehen systemisch orientierte Ansätze davon aus, dass Motivation nicht ein Merkmal einer Person ist, sondern wesentlich von den Kontextbedingungen abhängt. Was als „unmotiviert“ bezeichnet wird, ist allerdings nicht nur vom jeweiligen Kontext abhängig, sondern auch von der jeweiligen Interpretation der Verhaltensweisen durch die Beratungsperson. Denn diese Verhaltensweisen könnten auch als Ausdruck der Autonomiebestrebung der Klientel betrachtet werden, die versucht, ihre eigenen Vorstellungen einzubringen (zit. in Marie-Luise Conen & Gianfranco Cecchin, 2009, S. 54).

3.3 Kommunikation in der Beratung

Einleitend ein Zitat von Martine F. Delfos (2008): "Wenn man sagen kann, dass Kommunikation während der Pubertät sehr wichtig ist und wirklichen Kontakt erfordert, so gilt dies in umso stärkerem Masse, wenn es um Probleme von Jugendlichen geht" (S. 142).

Jede Entwicklungsphase beinhaltet für Delfos (2008) typische Kommunikationsmerkmale. Diese könne für bestimmte Verhaltensweisen der Jugendlichen Erklärungen bieten (S. 266-277):

Aspekt Metakommunikation

Im Alter von 12-14 Jahren kennen die Jugendlichen bereits viele Regeln der Gesprächsführung. In dieser Phase beginnt die Verfeinerung ihrer Fähigkeiten zu einem wirklich wechselseitigen Dialog. Für diese Phase eignet sich die sokratische Gesprächsführung. Zudem ist das Sprechen mit Ich-Botschaften sehr hilfreich.

Die 14-16-jährigen kennen meist alle Gesprächsregeln. Metakommunikation ist weniger wichtig im Sinne von Informationen über das Gespräch. Vielmehr ist dazu eine Verbindung zu dem Jugendlichen zu schaffen, indem man immer wieder über das Gespräch kommuniziert. Es ist notwendig, das Bedürfnis des Jugendlichen nach Distanz zum Erwachsenen zu respektieren.

Die 16-18-jährigen sind bereits erfahren in der Gesprächsführung. Sie können ihren eigenen Gedanken und Gefühlen Ausdruck verleihen. Daher ist es wichtig, dass der Intention und der Gleichwertigkeit des Gesprächs viel Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Aspekt Form

Bei den 12-14-jährigen hängt die Gesprächsdauer vor allem von der Stimmung der Jugendlichen ab. Sie wollen, wenn die Initiative vom Erwachsenen ausgeht, oft nicht lange reden. Gespräche während einer Aktivität eignen sich jedoch immer noch, vor allem bei etwas aktiveren Kindern.

Bei den 14-16-jährigen gibt es in dieser Phase einen grossen Unterschied zwischen dem Sprechen mit Gleichaltrigen und den Erwachsenen. Bei ersterem fallen die Gespräche sehr ausführlich aus, bei letzteren eher spärlich. Der Jugendliche will mit dem Erwachsenen schnell auf den Punkt kommen und die Sache ebenso schnell regeln.

Die 16-18-jährigen diskutieren nun gerne ein Thema ausführlich. Es ist die Phase der Geburt grosser Ideen, welche häufig naiv formuliert werden.

Verbaler Aspekt

Bei den 12-14-jährigen sind Wortschatz und grammatikalisches Wissen auf einem akzeptablen Niveau. Komplizierte Worte sollten vermieden werden. Reden über die Themen, welche die Jugendlichen interessieren, hilft ihnen sehr, ihre Gedanken in Worte zu fassen.

Die 14-16-jährigen können sich in Bezug auf Inhalt und kommunikative Fähigkeiten gleichwertig beteiligen. Aber ihre Methode ist eher die Debatte als der Austausch. Der Versuch, Recht zu bekommen ist oft wichtiger als der Inhalt.

Bei den 16-18-jährigen haben die Erwachsenen zum ersten Mal Mühe, den Argumenten entgegenzuwirken. Grund dafür ist das vertiefte Denken der Jugendlichen; dadurch können sie wesentlich logischer analysieren als zuvor.

Nonverbaler Aspekt

Bei den 12-14-jährigen ist es besonders wichtig, Unsicherheitssignale wahrzunehmen und diese aufzulösen.

Bei den 14-16-jährigen ist es wichtig, auf Widerstandssignale zu achten. Unruhige Augen, die umherschweifen, zeigen, dass der Jugendliche die Zeit aussitzt. Für den Erwachsenen ist dies oft verletzend und es kommt dann auch schnell vor, dass er „in die Falle“ geht und wütend wird über die respektlose Art, mit welcher ihm die Jugendlichen begegnen.

Bei den 16-18-jährigen ist auf das Ungeduldssignal zu achten. Diese sind begierig nach Kommunikation, aber vorzugsweise zu ihren Bedingungen. Ein körperlicher Kontakt wie z.B. einen Arm auf die Schulter legen, ist nun leichter als in der vorherigen Phase.

Aspekt Fragetechniken

Bei den 12-14-jährigen kann mit Hilfe der Fragetechnik ihre Sachkenntnis hervorgehoben werden. In diesem Alter sind offene Fragen noch eher mühsam, weil für die Jugendlichen oft nicht klar ist, was man von ihnen erwartet. Deshalb ist es besser, wenn man das Gespräch mit geschlossenen Fragen beginnt, damit die Jugendlichen eine klare Antwort geben können.

Die 14-16-jährigen können in dieser Phase eigene Gefühle und Gedanken besser ausdrücken. Dadurch sind mehr offene Fragen möglich. Nachfragen können Verärgerung auslösen, weil sie als Verhör interpretiert werden und lösen somit Widerstand aus. Nachfragen muss Interesse ausdrücken.

Bei den 16-18-jährigen eignen sich am besten offene Fragen. Denn sie möchten ihre eigene Meinung verkünden und erklären.

Aspekt Motivation

Bei den 12-14-jährigen ist die Motivation zur Kommunikation, wenn der Erwachsene die Initiative zum Gespräch ergreift, meist niedrig. Von der Vorpubertät bringen sie aber noch das sozial Wünschenswerte mit, dass sie in den Augen der Erwachsenen geschätzt werden wollen. Jugendliche in diesem Alter können auch oft störrisch sein. Um in ein Gespräch zu kommen, von dem beide Gesprächspartner/innen etwas haben, wird seitens der Erwachsenen Aufmerksamkeit verlangt.

Die 14-16-jährigen sind nicht selbstverständlich motiviert. Um die Motivation zu stärken, ist es notwendig, aufrichtiges Interesse zu zeigen.

Bei den 16-18-jährigen wird die Motivation vor allem durch die Schaffung einer gleichwertigen Situation erzeugt (S. 266-277).

Es ist immer noch wenig über die Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen erforscht. Im Mittelpunkt des Interesses stehen mittlerweile die Voraussetzungen, unter denen Gesprächsführung mit Kindern stattfindet, und erste Ergebnisse werden sichtbar. Die Erforschung der Kommunikation mit Jugendlichen steht somit auch zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts noch am Anfang (Delfos, 2008, S. 15).

3.4 Andere Faktoren in der Beratung

Gemäss McLeod stammt die vielleicht einflussreichste Arbeit zu diesem Thema von Jerome Frank (1974), der feststellte, dass die Wirksamkeit einer Therapie sich nicht primär durch den Einsatz spezifischer therapeutischer Strategien, die in den verschiedenen Ansätzen empfohlen wurden, erklären lässt, sondern sich vielmehr aus der Funktionsweisen diverser allgemeiner oder unspezifischer Faktoren arbeiten lässt. Die von Frank (1974) identifizierten prinzipiellen unspezifischen Faktoren umfassen die Herstellung einer unterstützenden Arbeitsbeziehung, die Versorgung der Klienten mit Erklärungen, mit deren Hilfe er seine Probleme verstehen kann. Von Grencauge und Norcross (1990) wurde ebenfalls eine Liste aller Faktoren aufgestellt, die von mindestens 10% der von ihnen untersuchten 50 Artikeln und Büchern genannt worden waren. Die beiden haben dabei vier breit gefasste Kategorien ausgemacht, denen sich die unspezifischen Faktoren zuordnen lassen:

Die Charakteristika der Klientel

Gemeint sind die Adressaten und Adressatinnen mit ihren Störungen oder Inkongruenzen (positive Erwartungen, Hoffnung und Glaube usw.).

Die Eigenschaften der beratenden Person

Dies sind die persönlichen Eigenschaften der beratenden Person. Diese weckt im Optimalfall Hoffnung, ermöglicht positive Erfahrungen, gibt Wärme und Anerkennung, zeigt empathisches Verständnis und ist nicht wertend, sondern annehmend.

Veränderungsprozesse

Hier geht es um Entfernen und Einüben von neuen Verhaltensweisen, Bereitstellen von Erklärungen, Modellen, Information und Bildung, Einsichts- und Bewusstseinsförderung, emotionales und interpersonales Lernen, Erfolgs- und Bewältigungserlebnisse, Suggestion, Überredung und Placeboeffekt, Identifikation mit dem Therapeuten, Selbstkontrolle von Verhaltensweisen.

Behandlungsmethoden

Dies betrifft etwa den Einsatz von Ritualen und Techniken, das Richten des Fokus auf die „Innenwelt“, das Vertreten einer Theorie und das Herstellen einer heilenden Umgebung, die Interaktion und Kommunikation zwischen zwei Menschen, die Klärung der Rollen von Berater/in und Klientel (S. 246-247).

Nach McLeod gibt es drei wichtige Beweise, mit denen sich die Hypothese der unspezifischen Faktoren untermauern lässt. Der Erste leitet sich aus den Forschungen her, bei denen festgestellt wurde, dass verschiedene theoretische Orientierungen unter dem Einsatz jeweils unterschiedlicher Strategien dieselben Erfolgsraten aufweisen (Luborsky et al., 1975). Der Zweite besteht in dem Umstand, dass Laienberater, die nicht genügend ausgebildet sind, um den Einsatz spezifischer therapeutischer Techniken zu beherrschen, genau so effektiv zu arbeiten scheinen wie gut ausgebildete Therapeuten (Hattie et al. 1984). Der dritte Beweis findet sich in Studien über die Erfahrungen von Klienten und Klientinnen in einer Beratung oder Therapie. Wenn diese gefragt werden, was sie für sich hilfreichsten fanden, tendieren sie nach Llewelyn und Hume (1979) dazu, unspezifische Faktoren höher zu bewerten als spezifische Techniken (S. 246-248).

McLeod merkt auch an, dass die Theorie in Beratung ausgesprochen wichtig ist. Die beratende Person arbeitet mit Menschen, deren Leben unter Umständen gerade im Zusammenbruch begriffen ist. Ein/e Klient/in kann verwirrt sein, überwältigt, abgrundtief verzweifelt. Unter diesen Umständen ist es wünschenswert, über ein theoretisches Gebilde zu verfügen, mit dem sich das Geschehene erklären lässt (S. 264-265).

Dass heisst auch, dass Fachpersonen über Beratungskompetenzen verfügen müssen. Sie müssen nach Frank Engel, Frank Nestmann und Ursel Sickendiek (2007) wissen, wie sie Gespräche mit einzelnen Personen, Gruppen oder auch Organisationen anlegen, wie sie konstruktive Arbeits- und Vertrauensbeziehung aufbauen, wann und mit welchen Konsequenzen sie etwas ansprechen, wann es angemessen ist, eher lenkend leitend, eher emotional stützend, eher flexibel oder konfrontativ zu sein (S. 35).

3.5 Stand der Jugendberatung

Jugendberatung muss für Christian Reutlinger (2004) in ihren Rahmenbedingungen, Aufgaben und Zielsetzungen auf die jeweils aktuellen Charakteristika der Jugendphase reagieren. Mit ihrer "Mitte-Position" zwischen edukativem und präventivem Bereich sollte Jugendberatung über individuelle Ursachen und Zusammenhänge aufklären. Ein allgemeiner Beratungsansatz für Jugendliche soll zu Beginn des 21. Jahrhunderts vor allem den Strukturwandel der Arbeitergesellschaft und die aktuellen Gesellschaftsformen der Jugend aus der Sicht

der Lebensbewältigung der Jugendlichen selbst begreifen und darauf reagieren. Jugendberatung müsse stets auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen reagieren (S. 794).

Somit ist ein Perspektivenwechsel in der Jugendberatung notwendig. Jugend kann nicht mehr einseitig als gesellschaftlich definiertes und zugestandenes Vorbereitungsmoratorium des Erwachsenenalters verstanden werden. Vielmehr sollte Beratung für Jugendliche von der derzeitigen sozialen Konstitution der biografischen Übergänge her konzipiert werden (S. 269).

Reutlinger merkt auch kritisch an, dass in der derzeitigen Landschaft der Beratungsansätze für Jugendliche deutlich wird, dass die aktuellen Problemlagen von Jugendlichen nur bedingt im Blick sind. Klassische Jugendberatungsansätze entfernen sich von den Jugendlichen und ihren Problemlagen durch das Gefangensein in den Institutionen durch Defizitorientierung oder durch das Festhalten an einem Jugendbild aus vergangenen Zeiten. Das Problem liegt für ihn deshalb eher auf theoretisch-konzeptioneller Ebene: Will die Jugendberatung ihrer Funktion gerecht werden, scheint ein Perspektivenwechsel als notwendig (S. 272-273).

Langer und Langer (2005) stellen fest:

Da es keine einheitliche und allgemeingültige Theorie für den Umgang mit Jugendlichen gibt, sind professionelle Helferinnen und Helfer darauf angewiesen, mit dem mehr oder weniger subjektiven "Handwerkszeug" zu arbeiten, das sie sich während des Studiums oder aufgrund von Erfahrungen angeeignet haben. Als Folge daraus ergibt sich ein gewisser Mangel an Professionalität, der häufig auch von "Profis" als solcher empfunden wird. Dieser Mangel bezieht sich dabei weniger auf die Handlungsebene, Sozial Arbeitende handeln im Einzelfall durchaus professionell – ihnen fehlt nicht das "wie", sondern das "warum" (im Sinne von: Warum bzw. auf welcher Grundlage werden bestimmte Diagnosen, Entscheidungen und Handlungsstrategien im Einzelfall getroffen?) (S. 125).

4. Kontexte der Beratungsgespräche

Kähler (2001) folgend, unterscheiden sich die Erstgespräche in der sozialen Arbeit in der Form, wie das Gespräch zustande gekommen ist. Demnach gibt es erbetene, angebotene und angeordnete Gespräche. Jedem dieser Kontexte liegen unterschiedliche Gesprächsgestaltungsformen sowie Handlungskonsequenzen zugrunde (S. 29). Das Ziel des Erstgesprächs nach Kähler ist, ein Arbeitsbündnis zwischen der Fachperson und der Klientel entstehen zu lassen, was bedingt, dass es der beratenden Person gelingt, die Voraussetzungen für den Aufbau von Vertrauen zu schaffen und gemeinsam mit der Klientel die Perspektiven für die angestrebten Änderungen zu erarbeiten. Die Entscheidung seitens der Klientel für die Zusammenarbeit hängt mit der ursprünglichen Initiative zum Erstkontakt zusammen, d.h. das Arbeitsbündnis wird je nach Ausgangssituation bzw. Kontext anders erreicht (S. 69-70).

4.1 Das erbetene Gespräch

4.1.1 Allgemeines

Im erbetenen Kontext nach Kähler (2001) wird das Erstgespräch von den Klientinnen und Klienten selbst initiiert, wobei der Eigeninitiative oftmals Ermutigung, Überredung oder Druck Dritter vorangeht. Da die Klientel das Gespräch selbst sucht, ist mit einer relativ grossen Autonomie seitens der Klientel zu rechnen, auch wenn die Freiwilligkeit insofern zu relativieren ist, als Zwang bzw. Druckfaktoren vorliegen, die das Erbeten des Gesprächs notwendig gemacht haben (S. 32). Carel B. Germain und Alex Gitterman (1999) führen diesbezüglich aus, dass sich Klientinnen und Klienten in der Regel bei sozialen Dienststellen melden, wenn ihre Stressoren für sie unerträglich geworden sind. Sich Hilfe zu suchen, kann aber auch selbst ein weiterer Stressor darstellen, da das Hilfebedürfnis in der Gesellschaft leicht als Unfähigkeit oder als Kontrollverlust über die eigene Belange interpretiert werden kann. Die Klienten und Klientinnen kommen daher mit ambivalenten Gefühlen in die erste Sitzung. Einerseits existieren Schamgefühle oder auch Angst vor der Empfangsform der Sozialarbeitenden, andererseits besteht die Hoffnung, dass der Stressor aufgehoben und ihre Not behoben wird (S. 102).

In welchem Umfang soziale Dienste (von einer bestimmten Gruppe) in Anspruch genommen werden, sagt noch nichts aus über die objektive Häufigkeit des entsprechenden Problems mit sozialarbeiterischem Handlungsbedarf in der Bevölkerung. Kähler (2001) weist auf verschiedenen Studien hin, die festgestellt haben, dass die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen einen grossen Einfluss auf die Inanspruchnahme sozialer Dienste hat. So ist die Abneigung Angehöriger unterer Schichten gegenüber sozialen Diensten signifikant, obwohl

ihre schlechten Lebensbedingungen und die daraus entstandenen Probleme darauf schliessen lassen, dass die „objektive“ Hilfsbedürftigkeit bei diesen Personen grösser ist als bei Angehörigen höherer Schichten. Wenn Gespräche durch Angehörige sozialer Unterschichten *erbeten* werden, handelt es sich demzufolge in der Regel um gravierende Probleme. Ausserdem bedingt die Initiative für ein Gespräch Handlungsfähigkeit, die gemäss Untersuchungen mit sinkendem Status abnimmt. Andere Barrieren stellen der geringere Bildungsstand, Sprachbarrieren sowie mangelnde finanzielle (z.B. Fahrkosten) und zeitliche Ressourcen dar. Auch der fehlende Zugang zu Informationen über soziale Dienstleistungen und das spätere Erkennen von Störungssymptomen erschweren die Inanspruchnahme der angebotenen sozialen Dienste. Die möglichen sozialstrukturellen Hintergründe der Problemstellung dürfen jedoch keinesfalls den persönlichen Anteil bzw. die individuellen Bewältigungsstrategien der Klientel ausblenden (S. 32-34).

4.1.2 Anbahnen des Arbeitsbündnisses im erbetenen Kontext

Das Vorgehen im *erbetenen Kontext* hängt von den Vorinformationen ab, über welche die Sozialarbeitenden bezüglich der Klientel und deren Lebenslage verfügen. Wenn diese vorliegen, können die Sozialarbeitenden sich vorbereiten und versuchen, sich in die Lage der Klientel hineinzusetzen. Die Art und Weise der Schilderung der Problematik, das Tempo sowie die Gewichtung der Probleme wird durch die Klientel bestimmt. Weil der Kontakt von dieser initiiert wurde, entscheidet sie auch über die Inanspruchnahme oder Ablehnung der Hilfe des sozialen Dienstes. Die beratende Person kann gegebenenfalls die Rahmenbedingungen sowie die Arbeitsmöglichkeiten ihrer Institution der Klientel darlegen (Kähler, 2001, S. 70).

Um ein Arbeitsbündnis zu erreichen, untersuchen Sozialarbeitende und Aufsuchende gemeinsam, welche Möglichkeiten in Betracht gezogen werden, um die Problemlage zu verbessern bzw. welche Prioritäten gesetzt werden, welche Ziele zu erreichen sowie welche Handlungsschritte zu machen sind. Erst wenn die aufsuchende Person, die Fachkraft und die Beratungsstelle eine Übereinkunft über die Zusammenarbeit getroffen haben, wird die aufsuchende Person zur Klientel (Germain & Gitterman, 1999, S. 108).

4.1.3 Gestaltung des Erstgesprächs im erbetenen Kontext

Gemäss Kähler (2001) wird dieser Kontext von zwei deutlichen Merkmalen gekennzeichnet: Einerseits bereitet es im erbetenen Kontext regelmässig keine Mühe, das Gespräch zu beginnen. Andererseits ist es oft schwierig, angemessen auf die Probleme der Klientel zu reagieren. Ersteres liegt darin begründet, dass die Klientel am Anfang regelmässig ungezwun-

gen über ihre Situation zu erzählen beginnt. Oftmals brauchen keine Fragen gestellt zu werden, eine freundliche Begrüssung reicht aus. Die aufsuchende Person stellt oft sofort nach Beginn des Gesprächs eine zusammengefasste Version ihrer Situation dar. Die Form, in welcher sie die Informationen fragmentiert und komprimiert weitergibt, hat mit dem alltäglichen Erleben ihrer Situation zu tun. Für die aussenstehende Beratungsperson kann diese Schilderung jedoch schwierig nachvollziehbar sein oder sogar eine kognitive Überforderung darstellen. Das zweite Merkmal bezieht sich auf die affektive Zumutung: Die Darstellung der Klientel über ihre Situation ist von Not, Ratlosigkeit, Verwirrung, Überforderung und Problemen geprägt. Die beratende Person ist gefordert, in solchen Situationen angemessen zu reagieren. Charakteristisch in solchen Fällen ist, dass die Fachperson auf der Sachebene bleibt und sich beispielsweise auf Informationslücken konzentriert, um die emotionale Belastung in Grenzen zu halten. Alternativ dazu sollte sie sich vor dem Einholen von Informationen den affektiven Aspekten widmen (S. 84-91). Auch Germain und Gitterman (1999) weisen darauf hin, dass es für viele Menschen schmerzhaft ist, die eigenen Sorgen einer fremde Person zu erzählen. Eine distanzierte und unpersönliche Haltung der Sozialarbeitenden würde die Angst und den Schmerz noch vergrössern (S. 107).

Zusammenfassend ist Folgendes festzuhalten: Beim erbetenen Kontext kann man davon ausgehen, dass die Aufsuchenden vorbereitet ins Gespräch kommen und es dadurch nicht schwer fällt, die Klientel dazu zu bringen, über ihre Situation zu berichten. Deren Erzählungen bestehen aus Signalen emotionaler Belastung und komprimierter Informationen, die der Fachperson lückenhaft und verwirrend vorkommen. Um günstige Voraussetzungen für die Abklärung der Situation und für das Entstehen von Vertrauen zu schaffen, ist es erforderlich, den Belastungsgefühlen gegenüber dem kognitiven Aspekt den Vorrang zu geben, wobei insbesondere nonverbale Gefühlssignale zu beachten sind. Die Nutzung von Vorinformationen ist ebenfalls wichtig; diese helfen der beratenden Person, sich besser auf die Beratung vorzubereiten (Kähler, 2001, S. 90-91).

4.2 Das angebotene Gespräch

4.2.1 Allgemeines

Das Zustandekommen von Gesprächen im angebotenen Kontext erfolgt auf Initiative der Sozialarbeitenden. Das Gesprächsangebot richtet sich primär an Personen, die gefährdet erscheinen. Diese können das Angebot annehmen oder ablehnen; wobei diese Reaktionen durch die Art der Initiative der beratenden Person beeinflusst werden. Trotz Herabsetzung der Hemmschwelle durch die Fachkraft dauert es oft längere Zeit, bis die angebotenen Dienstleistungen angenommen werden. Insbesondere braucht es im Kontext des angebotenen Gesprächs eine ausreichende Menge von Information, Motivierungsarbeit und Vertrauensbildung, bevor die Einzelhilfe realisiert werden kann. Trotz aller Bemühungen kann die Klientel jedoch immer mit Ablehnung reagieren. In solchen Fällen darf keinesfalls Druck auf diese ausgeübt werden. Vielmehr gilt es, die Ablehnung (gegebenenfalls auch mit Blick auf eine mögliche spätere Kooperation) zu akzeptieren (Kähler, 2001, S. 31).

Die Inanspruchnahme der angebotenen Dienstleistungen verhält sich in gleicher Weise wie jene des erbetenen Kontextes: Angehörige tieferer sozialen Schichten haben mehr Widerstände und Hemmnisse zu überwinden als Personen aus höheren Schichten. Wie bereits erläutert, werden diese Widerstände durch Aspekte wie tiefes Bildungsniveau, mangelnder Zugang zu Informationen über die Angebote sowie fehlende finanzielle und zeitliche Ressourcen zusätzlich verstärkt (Kähler, 2001, S. 32-33).

4.2.2 Anbahnen des Arbeitsbündnisses im angebotenen Kontext

Wenn die Initiative für das Gespräch von der Fachperson und nicht von der Klientel kommt, ist es gemäss Kähler (2001) deutlich anspruchsvoller, das Ziel der Entstehung einer Zusammenarbeit zwischen der Fachkraft und der Klientel im Sinne eines Arbeitsbündnisses zu erreichen als im Kontext des erbetenen Gespräches. Das Annehmen des Angebots hängt ganz stark von einem geduldigen Aufbau einer Vertrauensbeziehung und einer langwierigen Motivierungsarbeit ab (S.70-71).

Germain und Gitterman (1999) merken an, dass Sozialarbeitende das unangenehme Gefühl, in das private Leben anderer Menschen einzudringen, dadurch zu beschwichtigen versuchen, indem sie den Fokus auf den Aufbau einer positiven Beziehung zur Klientel richten und die „ernsten“ Fragen erst später allmählich in die Gespräche einfliessen lassen. Dabei besteht laut den Autoren die Gefahr, dass von den Belangen der Klientel abgelenkt und somit das Hilfeangebot beeinträchtigt wird. Dieses Vorgehen basiert auf der falschen Vorstellung, wonach die Herstellung einer guten Beziehung das Ziel der Arbeit sei. In Tat und Wahrheit

kann eine gute Beziehung erst aus einer qualitativ guten Zusammenarbeit entstehen (S. 111 und 118).

4.2.3 Gestaltung des Erstgesprächs im angebotenen Kontext

Fachpersonen bieten im angebotenen Kontext ihre Unterstützung an. So gibt es z.B. bei offenen Einrichtungen wie Jugendzentren oder Drogenberatungsstellen Begegnungsräume wie Teestuben oder Diskotheken, in welchen Mitarbeitende aktiv auf Personen zugehen, wenn sie bei ihnen Schwierigkeiten bemerken. Auch in stationären Einrichtungen gibt es Gespräche, bei denen die Initiative von der Fachperson ausgeht. Ausserhalb dieser (offenen oder stationären) Einrichtungen können die Sozialarbeitenden auch über Dritte auf Notsituationen aufmerksam gemacht werden, worauf sie den Kontakt zur betroffenen Person suchen. Sie müssen sich darum bemühen, die betroffene Person offen zu informieren und dadurch Vertrauen aufzubauen. Es liegt aber bei der Klientel zu entscheiden, ob sie sich auf das Angebot einlässt oder nicht. (Kähler, 2001, S. 91-92).

Germain und Gitterman (1999) nennen einen weiteren Aspekt, der im angebotenen Kontext zu beachten ist. Die potenziellen Klienten und Klientinnen sind, nicht zuletzt wegen ihrer Problemsituation, verletzlich; sie fühlen sich in vielen Fällen machtlos, so dass sie das Angebot vielleicht nicht unbefangen annehmen. Deswegen ist der Aufbau von Wechselseitigkeit entscheidend für die Akzeptanz des Hilfeangebots und für die Mitarbeit der potenziellen Klienten und Klientinnen. Die Etablierung der Beziehung zwischen Fachperson und Klientel ist erreicht, wenn Vereinbarungen bezüglich Ziele, Bedeutungen und wechselseitigen Verantwortlichkeiten getroffen worden sind (S. 112).

Ziel ist, dass die Klienten und Klientinnen nach dieser Vorlaufzeit die Einladung zu einem Gespräch zwecks Bestandesaufnahme annehmen und bestenfalls ein Arbeitsbündnis abgeschlossen wird. Ab diesem Zeitpunkt unterscheidet sich die Gestaltung der Gespräche im angebotenen Kontext nicht mehr mit jenen im erbetenen Kontext (Kähler, 2001, S. 91-92).

4.3 Das angeordnete Gespräch

4.3.1 Allgemeines

Die Beratungsarbeit auf freiwilliger Basis (im Rahmen von erbetenen und angebotenen Gesprächskontexten) findet ihre Grenzen insbesondere bei Eigen- und bei Fremdgefährdungen. Solche Situationen legitimieren aufgezwungene Interventionen und Hilfsangebote. Dabei wird argumentiert, dass es gerechtfertigt sei, die Klientel vorübergehend in ihrer Autonomie

einzuschränken um ihr später wieder grössere Freiheiten zu ermöglichen (Conen, 2009, S. 31).

Die Erstgespräche in diesem Kontext kommen – mit oder ohne Zustimmung der betroffenen Person – auf behördliche Anordnungen zustande. Die Argumentation dafür ist, dass die Folgen des Versäumens des Gesprächs als gravierender erachtet werden als die mögliche Belastung des Jugendlichen durch den erzwungenen Kontakt. Gespräche in diesem Kontext erfolgen vor allem im Justizbereich, in Institutionen wie Gefängnissen oder geschlossenen psychiatrischen Stationen, sowie in Situationen, in denen die Erreichung der Ziele nur über bestimmten Auflagen möglich sind, wie beispielsweise bei Resozialisierungsmassnahmen. Die Gespräche im angeordneten Kontext werden dabei mit dem Interesse der Öffentlichkeit an Prophylaxe oder Resozialisierung begründet. Dieser Ansicht steht oftmals im Widerspruch zur Ansicht der Klientel und unter Umständen auch zu jener der Fachpersonen der sozialen Arbeit. Die Reaktionen der Betroffenen darauf reichen vom tatsächlichen oder scheinbaren Eingehen auf die sozialarbeiterischen Vorgaben bis zur totalen Ablehnung. Durch den häufigen Widerstand entsteht eine ungünstige Ausgangslage für das Erstgespräch und für die Zusammenarbeit überhaupt. Hier liegt denn auch ein wichtiger Unterschied zur Psychotherapie, bei der die Freiwilligkeit als Grundvoraussetzung angesehen wird. Bei der sozialen Arbeit muss versucht werden, auch wenn keine Freiwilligkeit vorliegt und somit die Startbedingungen schwierig sind, Perspektiven zu entwickeln (Kähler, 2001, S. 30).

4.3.2 Anbahnen des Arbeitsbündnisses im angeordneten Kontext

Der angeordnete Kontext stellt nach Kähler (2001) eine schwierige Ausgangslage für das Anbahnen eines Arbeitsbündnisses dar (S. 70). Gemäss Germain und Gitterman (1999) umfassen die Mandate bei verordneten sozialen Diensten eine Bandbreite verschiedener Grade von Unfreiwilligkeit, vom absoluten Zwang bei gerichtlichen oder vormundschaftlichen Anordnungen bis hin zu Massnahmen mit geringem Restriktionsgrad (z.B. Befürchtung negativer Konsequenzen bei einem Sozialhilfeempfänger), die aber für die Betroffenen trotzdem einen Zwang oder eine Bedrohung darstellen (S. 116-117).

Der Entscheidungsspielraum der Klientel für die Zusammenarbeit ist somit reduziert. Hier gilt es, der Klientel die nichtverhandelbaren Rahmenbedingungen sowie den gesetzlichen Auftrag und die Kontrollfunktion der Fachperson der sozialen Arbeit transparent darzulegen. Die eingeschränkte Autonomie der Klientel kann dabei durch Wahlmöglichkeiten und Angebote, die die Klientel annehmen oder ablehnen kann, erweitert werden. Dadurch bietet sich die Chance, die hinderliche Ausgangssituation zu verlassen und stattdessen ein Arbeitsbündnis aufbauen zu können (Kähler, 2001, S. 71)

4.3.3 Funktion der sozialen Arbeit im Zwangskontext

Die Beratungsarbeit im Zwangskontext stellt die beauftragte Stelle vor ein ethisches Dilemma, die aus der Doppelfunktion dieser Arbeit – Fürsorge und soziale Kontrolle – erwächst (Germain und Gitterman, 1999, S. 116). Bertin Abbenhues (1995) weist darauf hin, dass die doppelte Verpflichtung zwischen dem „Wohl aller“ und dem „Wohl des Einzelnen“, die zur Gerechtigkeit führen soll, ein wichtiger Bestandteil der psychosozialen Arbeit ist (zit. in Conen & Cecchin, 2009, S. 21). Auch Conen (2009) merkt an, dass der genannte Widerspruch im doppelten Zweck der sozialen Hilfe besteht (S. 23). Demgegenüber ist Elizabeth D. Hutchison (1987) der Ansicht, dass die Sorge um die Einzelperson und die Ausübung von Kontrolle im Dienste des Allgemeinwohls keinen Widerspruch bilden, sondern in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen und eine ethische Praxis erfordern (zit. in Germain und Gitterman, 1999, S.116).

Es ist mit Bestimmtheit so, dass ein freiwilliger Kontext für die Fachperson „angenehmer“ ist, da sie dort gleichsam in die Position der Unterstützenden und Ratgebenden versetzt wird. Allerdings ist es eine Aufgabe der Sozialarbeitenden mit disparaten Interessenkonflikten umzugehen und von der Klientel Verantwortung einzufordern; v.a. dann, wenn diese die Interessen Schwächerer verletzen. Diese Verantwortung, welche die Klientel für ihre Handlungen und deren Konsequenzen tragen, lässt es unabhängig von der Schwere ihrer Lebensbedingungen als gerechtfertigt erscheinen, sie auch mit Druck und Zwang zu erwünschtem sozialen Verhalten zu bewegen (Conen, 2009, S 23- 24).

Kähler (2001) weist darauf hin, dass es in diesem Kontext an der beratenden Person liegt, ihre helfende Funktion für die Klientel ersichtlich zu machen. Dies geschieht, indem sie einerseits die Kontrollfunktion klarstellt und andererseits Angebote hinsichtlich vorhandener Probleme macht, deren Annahme oder Ablehnung in der Entscheidungsmacht der Klienten und Klientinnen liegt. Die Fachkraft ergreift die Initiative für die Gestaltung des Gesprächs und erläutert ihre Funktion, die Konsequenzen des Nichteinhaltens der Vorgaben, die Rahmenbedingungen der Institution und ihre eigene Handlungsmöglichkeiten und -grenzen. Dies muss so oft und so lange erfolgen, bis die Klientel die Veranlassung zum Kontakt mit der Fachperson der sozialen Arbeit nachvollziehen kann (S. 92-95). Gleichwohl dürfen die Sozialarbeitenden auf keinen Fall ihre Verantwortung gegenüber der überweisenden Stelle ignorieren. Sie müssen realisieren, dass sie nicht die Funktion haben, die Klientel vor der anordnenden Behörden, die die Bedingungen aufstellt, zu „retten“ (Conen, 2009, S. 116).

4.3.4 Gestaltung des Erstgesprächs im angeordneten Kontext

Die Klientel kommt im angeordneten Kontext unabhängig von ihrem Willen mit den Fachpersonen in Kontakt. In der Regel liegt bei dieser Art von Gesprächen eine schwerwiegende Problemlage vor. Die Sozialarbeitenden haben einen gesetzlichen Auftrag und üben eine kontrollierende Funktion aus. Die Klientel ist in ihrer Entscheidungsmacht reduziert, sie müssen dem Kontakt zustimmen, um grössere Nachteile zu vermeiden. Diese Ausgangssituation bietet keine günstige Grundlage für die Schliessung eines Arbeitsbündnisses, da die Zusammenarbeit Entscheidungsfreiwilligkeit bedingt. Deswegen stellt sich hier die Frage, wie der zu Beginn nicht bestehende Entscheidungsraum nachträglich erweitert werden kann, ohne dass die Kontrollfunktion der Professionellen übergangen wird (Kähler, 2007, S. 92-93).

Gemäss Conen (2009) soll die Helfer-Klienten-Beziehung im Zwangskontext so gestaltet werden, dass sowohl die Interessen der Klientel als auch jene der überweisenden Institutionen gewahrt werden (S. 108). Eine erfolgreiche Beratung in diesem Kontext setzt nach Germain und Gitterman (1999) voraus, dass die Sozialarbeitenden offen und aufrichtig kommunizieren (über das Mandat, ihre eigene Autorität und Verantwortlichkeit, die Grenzen der Vertraulichkeit, die mögliche Konsequenzen bei Verweigerung der Mitarbeit usw.). (S. 118).

Kähler (2001) erläutert, dass die positive Gestaltung des Gesprächs aus zwei Teilen besteht, dem „Pflichtteil“ und dem „Kürteil“. Zu erstem gehört seitens der Klientel das Einhalten der Vorgaben (mit Konsequenzen bei Nichteinhalten) und seitens der Professionellen etwa das Beschaffen von Informationen für die Berichterstattung. Der „Kürteil“ bezieht sich auf die Angebote, die die Fachkraft der Klientel hinsichtlich der gravierenden Problemlage macht, welche aber freiwilligen Charakter aufweisen. Eine Ablehnung muss die Fachperson ohne Kränkung akzeptieren; eine Annahme stellt wie beim erbetenen oder angebotenen Kontext die Grundlage für das Entstehen eines Arbeitsbündnisses dar (S. 94-95). Diesbezüglich ergänzt Conen (2009) in Bezug auf jugendliche Klienten und Klientinnen, dass das Akzeptieren von Ablehnung und Abwehr eine wichtige Komponente darstellt, um in einem späteren Zeitpunkt mit den Jugendlichen wieder ins Gespräch kommen zu können. Die Rücksichtnahme auf die Autonomiebestrebungen der Jugendlichen stellt sich als förderlich in der Beratungsarbeit heraus. Der jungen Klientel Raum für Misstrauen und Zurückhaltung zu geben, erweist sich oftmals als „Türöffner“ (S. 167).

Mit der Annahme des Angebots erfolgt eine Bestandaufnahme, worauf die Bündnisabsprache basiert. Das weitere Vorgehen ist danach wiederum mit dem erbetenen oder angebotenen Kontext vergleichbar (Kähler, 2001, S. 96).

5. Forschungsdesign

5.1 Allgemeines

Die Sozialforschung kennt zwei relevante Forschungsarten zum Erlangen von Erkenntnissen: Die quantitative Forschung und die qualitative Forschung. Die quantitative Forschung überprüft Hypothesen mit Hilfe statistisch relevanter Daten und deren Interpretation, wobei insofern ein deduktiver Ansatz verfolgt wird, als ein festgestellter Sachverhalt aus allgemeinen Gesetzmässigkeiten abgeleitet wird. Demgegenüber dient die qualitative Forschung der inhaltlichen Interpretation einer sozialen Wirklichkeit. In Abgrenzung zur quantitativen Methode ist die qualitative Forschung durch folgende Merkmale gekennzeichnet (Siegfried Lamnek, 1993, S. 3):

- Kleine Zahl von Untersuchungspersonen (Stichproben)
- Meistens keine repräsentativen Stichproben
- Keine metrischen Variablen
- Keine statistische Auswertung

Für die vorliegende empirische Untersuchung wählten die Autorinnen den qualitativen Forschungsansatz. Unsere Fragestellung nach erleichternden und erschwerenden Bedingungen in Gesprächssituationen mit Jugendlichen erforderte eine inhaltlich offene Suche nach differenzierten Antworten, was eindeutig dem Wesen der qualitativen Forschung entspricht. Es geht nicht darum, vorformulierte Hypothesen durch quantitative oder statistische Datenerhebungen zu überprüfen, sondern mögliche Antworten auf die Fragestellung mit Hilfe von Interviews mit einer beschränkten Zahl ausgewählter Experten und Expertinnen überhaupt erst zu generieren (Induktion).

In einer Zeitspanne von Februar bis August 2010 wurde eine qualitative Erhebung in Form von zehn leitfadengestützten Interviews mit Experten und Expertinnen der Jugendberatung durchgeführt. Die gewonnenen Daten wurden anschliessend nach dem Verfahren von Claus Mühlfeld et al. ausgewertet. Auf den Ablauf der Untersuchung und die gewählten Methoden wird nachfolgend näher eingegangen.

5.2 Forschungsziel

Das eigentliche Ziel der Forschungsarbeit liegt wie schon erläutert darin, Antworten auf unsere Fragestellung nach den förderlichen und hinderlichen Bedingungen von Gesprächssituationen mit Jugendlichen in den verschiedenen Kontexten zu erhalten, und dabei auch den Einfluss der Kontexte auf den Beratungsprozess zu untersuchen (oben Kap. 1.5).

Hierzu war es im Sinne einer Basislegung notwendig, in einem ersten Teil die theoretischen Grundlagen über die charakteristischen Merkmale des Jugendalters, die Beratungsmethoden sowie die verschiedenen Gesprächskontexte zu erläutern (oben Kap. 2-4). Die nackte Theorie über die Beratungsarbeit mit Jugendlichen liefert aber für sich allein noch keine befriedigenden Antworten auf die genannte Fragestellung. Aus diesem Grund haben wir im praktischen Teil der Forschungsarbeit die Sichtweise von Fachkräften miteinbezogen, die in ihrem beruflichen Alltag mit Jugendlichen arbeiten, weshalb erwartet werden konnte, dass sie aufgrund ihrer Erfahrung über eigene Erkenntnisse und Überzeugungen zur geschilderten Fragestellung verfügen. Dieses Fachwissen stellte für die Autorinnen dieser Arbeit eine wertvolle Ressource dar, die es zu nutzen und mit der entsprechenden Theorie zu verknüpfen galt. Als Resultat dieser Arbeit sollen in den Schlussfolgerungen mögliche Bedingungen im Sinne der Fragestellung genannt werden, welche sich sowohl auf Fachliteratur als auch auf Praxismeinungen abzustützen vermögen. Zudem sollen darin auch Empfehlungen für die Fachkräfte der sozialen Arbeit enthalten sein.

5.3 Stichprobe

Anders als bei der quantitativen Forschung, wo die statistische Repräsentativität im Vordergrund steht, ist nach Horst Otto Mayer (2008) bei der qualitativen Forschung die Relevanz der untersuchten Subjekte für das Thema leitend, d.h. die inhaltliche Repräsentation. Der Auswahl der Befragten erfolgt so, dass sie exemplarisch für etwas stehen und somit die Ergebnisse auf andere Fälle übertragbar sind (S. 39).

Aus der Fragestellung und den theoretischen Vorüberlegungen wurde gezielt eine Reihe von Kriterien zur Auswahl der Untersuchungseinheiten festgelegt, wobei eine grösstmögliche Heterogenität nach dem Prinzip der Varianzmaximierung (vgl. Michael Q. Patton, 1990, S. 172-173) zu erlangen war. Dementsprechend wurde folgendes Sampling entwickelt:

	Erbetener Kontext	Angebotener Kontext	Angeordneter Kontext
Typ A Experten und Expertinnen der soziale Arbeit			
Typ B Experten und Expertinnen der soziokulturellen Animation			
Typ C Experten und Expertinnen der Sozialpädagogik			

Abb. 3: Sampling (eigene Darstellung)

Relevant für die Forschungsfrage war, dass die Experten und Expertinnen eine professionelle Beratungstätigkeit ausüben, und dass sie eine gewisse Erfahrung in diesem Bereich aufweisen. Gleichzeitig wurden, um dem Prinzip der Varianzmaximierung am ehesten zu genügen, die drei Berufsfelder der sozialen Arbeit (Typ A, B und C) sowie die drei verschiedenen Beratungskontexte einbezogen. Die beiden angefragten Vertreter der soziokulturellen Animation erteilten jedoch eine Absage, mit der Begründung, dass sie zwar mit Jugendlichen arbeiten, jedoch nicht in einem beraterischen Sinne bzw. ohne Einbezug von beratungsmethodischen Ansätzen. In der Folge konzentrierten wir uns auf die Felder der sozialen Arbeit bzw. der Sozialpädagogik (A und C).

Zur Bestimmung der Stichprobe wurden die Organisationen der sozialen Arbeit (stationäre bzw. offene Einrichtungen) als Kriterium nicht berücksichtigt. Es ist zwar ebenfalls ein wenig erforschtes Feld, welchen Einfluss diese Organisationsstrukturen auf die Beratung haben, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Aus zeitlichen Gründen und wegen der Erreichbarkeit der Experten und Expertinnen wurde die Stichprobe zudem auf den Raum Luzern und Zürich eingeschränkt.

Die ausgewählten Personen wurden per E-Mail kontaktiert und darin über die Rahmenbedingungen und Ziele der Untersuchung informiert. In manchen Fällen wurde der Fragenkatalog (vgl. Anhang) auf Wunsch vorgängig zugestellt. Es haben sich zehn Personen für die Interviews bereit erklärt, die in verschiedenen Kontexten tätig sind, wie aus nachfolgender Auflistung ersichtlich ist:

	Beruflicher Hintergrund	Erbetener Kontext	Angebotener Kontext	Angeordneter Kontext	Erfahrung
1	Sozialarbeiter Jugend-anwaltschaft			X	15 Jahre
2	Schulsozialarbeiter	X	X	X	3 Jahre
3	Schulsozialarbeiterin	X	X	X	6 Jahre
4	Sozialarbeiter Jugend- und Familienberatung	X		X	4 Jahre
5	Sozialarbeiterin Jugend- und Familienberatung	X		X	2 Jahre
6	Sozialpädagogin (Leiterin Sozialpädagogisches Wohnheim)	X	X	X	10 Jahre
7	Sozialarbeiterin Amtvormundschaft			X	6 Jahre
8	Sozialpädagogin	X	X	X	4 Jahre
9	Sozialarbeiterin Jugend- und Familienberatung	X		X	3 Jahre
10	Sozialarbeiter Jugendberatung	X			5 Jahre

Abb. 4: Angaben zu den befragten Personen (eigene Darstellung).

5.4 Erhebung und Aufbereitung der Daten

Die Erhebung der Daten erfolgte mittels Leitfadeninterviews. Dieses besteht aus Fragen, die sicherstellen, dass bestimmte Themenbereiche angesprochen werden (Strukturgebung durch den Leitfaden), die jedoch trotzdem so offen formuliert sind, dass die erzählerischen Potenziale der befragten Person nutzbar gemacht werden können (Winfried Marotzki, 2003, S. 114). In der vorliegenden Forschungsarbeit wurde das so genannte Experteninterview, welches eine besondere Form des Leitfadeninterviews darstellt, verwendet. Dabei ist weniger die Person des Befragten, sondern dessen Funktion als Experte bzw. Expertin für bestimmte Handlungsfelder von Bedeutung (Mayer, 2008, S. 38).

Der vorliegend verwendete Leitfaden besteht aus vier Kernfragen, die relativ offen gestellt worden sind. Sie beziehen sich auf die Klientel (die Jugendlichen), auf die Beratungsmethoden, auf die Kontexte und auf eine eigene Einschätzung hinsichtlich des Erfolgs des Gesprächs in den verschiedenen Kontexten. Es wurden ausserdem spezifische Stützfragen für jede Kernfrage vorbereitet, die der Fokussierung des Gesprächs dienen (vgl. Anhang).

In fast allen Fällen erfolgten die Gespräche am Arbeitsort der Interviewpartner/innen. Am Anfang des Gesprächs wurde das Setting geklärt, die Anonymisierung der Daten gewährleistet und das Einverständnis für die Tonaufnahme eingeholt. Die Einstiegsfrage bezog sich auf den beruflichen und persönlichen Hintergrund der befragten Person (Stelle, Funktion, Ausbildung, usw.). Eine der Autorinnen führte das Gespräch, während die andere sich jeweils Notizen über Verständnisfragen machte, die am Ende des Gesprächs gestellt werden konnten. Den Abschluss bildeten eine offene Frage nach zusätzlichen Bemerkungen seitens der interviewten Personen und natürlich der Dank für das Gespräch.

Die aufgenommenen Daten wurden in der Folge mit Hilfe der Computersoftware „Express Scribe“ paraphrasiert (vgl. Kap. 5.6). Weil der verbale Gesprächsinhalt bei der Auswertung der Daten im Vordergrund steht, wurde bei der Transkription der Paraphrasen auf Vermerke wie Pausen und andere parasprachliche Elemente verzichtet (vgl. Mayer, 2008, S. 47). Alle Daten wurden bei der Aufbereitung anonymisiert.

5.5 Auswertung der Daten

Die Auswertung der Daten erfolgte wie erwähnt nach der Methode von Mühlfeld et al. (1981, zit. in Mayer, 2008). Dabei handelt es sich um ein pragmatisches, sechsstufiges Verfahren, bei dem das Schwergewicht der Interpretation auf offenkundigen, unverdeckten Kommunikationsinhalten liegt (Mayer, 2008, S. 48-50):

1 Stufe: Antworten markieren

Es sind alle Textstellen zu markieren, welche Antworten auf die entsprechenden Fragen des Leitfadens liefern.

2. Stufe: In Kategorieschema einordnen

Die einzelnen Textstellen werden in ein Kategorieschema eingeordnet. Die Kategorien werden aus den Leitfragen entwickelt und wo nötig erweitert.

3. Stufe: Innere Logik herstellen

Zwischen den Einzelinformationen innerhalb des Interviews wird eine innere Logik hergestellt. Sowohl bedeutungsgleiche als auch sich widersprechende Informationen sollen berücksichtigt werden.

4. Stufe: Text zur inneren Logik erstellen

Die hergestellte innere Logik wird niedergeschrieben. Bei der Erarbeitung der Zuordnung erfolgt allenfalls eine weitere Differenzierung der Kategorien (Unterkategorien).

5. Stufe: Text mit Interviewausschnitten

Die Auswertung wird vollendet und mit Interviewausschnitten ergänzt. Danach werden die Ergebnisse nochmals mit den transkribierten Passagen verglichen.

6. Stufe: Bericht

Abschliessend wird eine entsprechende Präsentation für die Auswertung entwickelt und ein Forschungsbericht erstellt, welcher keine Interpretation mehr enthält.

5.6 Schlussgedanken zum Forschungsvorgehen

Die Autorinnen versuchten, sich in ihrer Forschung an den oben genannten Aufbau zu halten, wobei nicht einfach die Stufen chronologisch durchlaufen wurden, sondern im Ablauf immer wieder überprüfend auf frühere Schritte zurückgekommen wurde. Stufe 1 wurde insofern modifiziert, als die Transkription ab Tonband nicht den ganzen Gesprächsinhalt umfasste, sondern sich aus Effizienzgründen auf die für die Fragestellung relevanten Textstellen beschränkte. In der Stufe 4 haben die Autorinnen die im Text verfassten Informationen quer zwischen den Interviews verglichen und die Unterkategorien für alle Interviews abgeglichen.

6. Darstellung der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Aussagen aus den zehn Leitfadeninterviews, soweit sie für unsere Fragestellung relevant sind, wiedergegeben. Die Gliederung entspricht den vier Themenbereichen des Leitfadens (siehe Anhang).

6.1 Lebenswelt Jugend: Ergebnisse

6.1.1 Allgemeine Aussagen zu den Jugendlichen

Die befragten Fachpersonen sagten aus, dass die Lebensphase Jugend durch viele Veränderungen auf der körperlichen, psychischen und sozialen Ebene charakterisiert sei. Dieser Veränderungsprozess könne bisweilen von den Jugendlichen als stressig erlebt werden. Eine Sozialarbeiterin der Jugend- und Familienberatung führt aus:

„Die Hormone spielen in dieser Phase verrückt, der ganze Körper verändert sich. Die Jugendlichen erleben die Veränderung ihrer Lebenswelt und den Ablösungsprozess von zu Hause, das ist ein wichtiger Schritt ins Erwachsenwerden. Sie sind aber trotzdem noch Kinder. Es ist für die Jugendlichen ein sehr stressiges Alter. Sie sind gespalten in ihren Gefühlen, stehen unter Druck wegen schulischer Leistungen und wie es weiter in der Zukunft geht.“

Die vielen Veränderungen konfrontieren die jungen Menschen mit neuen Erfordernissen, die sie zu bewältigen versuchen. Solche Themen bilden oftmals Gegenstand der Beratung. Dies zeigt folgendes Zitat einer anderen Expertin aus der Jugend- und Familienberatung:

„Es ist eine schwierige Phase, die Suche nach Orientierung, nach Identität, nach Grenzen. Der Wunsch nach Unabhängigkeit ist gross, aber sie können nicht ganz unabhängig sein. Sie möchten sich abgrenzen. Der Umgang mit Geld, eine Ausbildung anfangen, das Experimentieren mit der Sexualität oder mit Drogen und Suchtmitteln. Es sind eine Menge Themen in diesem Alter.“

Ein wichtiges Merkmal in diesem Lebensalter sei, dass die Jugendlichen sich von zu Hause abzulösen versuchen und das soziale Netzwerk ausserhalb des Familienhauses an Bedeutung gewinne. Ein Experte aus der Schulsozialarbeit formuliert es so:

„Das Spezielle ist, dass sie stark auf der Suche nach Identität sind, unbewusst untereinander. Sie suchen Gleichaltrige, sie orientieren sich immer mehr an den Gleichaltrigen

und immer weniger an den Eltern. Das Miteinandersein ist wichtiger als die Schule, die Schule wird ein Begegnungsort für Kollegschaften.“

In ihrer Entwicklung versuchen die jungen Menschen, ihr Leben autonom und frei zu gestalten, welches Ziel oft zu den bestehenden Zwängen und Abhängigkeiten im Widerspruch stehe. Diese Schwierigkeit zeigt sich im folgenden Zitat eines Experten der Jugendanwaltschaft:

„Jugendliche sind immer noch in etwelchen Abhängigkeiten im Unterschied zu Erwachsenen, das ist manchmal sehr schwierig für sie. Sie sind nicht so frei, wie sie es sein wollen, haben mehr Zwänge, müssen lernen, wo es sich lohnt sich einzusetzen und wo nicht.“

Einige Fachpersonen betonen, es sei schön, mit Jugendlichen zu arbeiten, weil diese sich in einem Entwicklungsprozess befänden, den sie (die Jugendlichen) selber gestalten möchten. Ein Sozialarbeiter der Jugendanwaltschaft formuliert treffend:

„Ich arbeite auch mit erwachsenen Männern, die möchten meist keine Veränderung, sie fragen sich «weshalb soll ich», sie denken, «der Zug ist abgefahren», sie möchten nichts verändern. Das hilft bei den Jugendlichen, weil sie in Entwicklung sind, da ist eine gewisse Dynamik bereits da.“

Die Experten und Expertinnen geben – je nach Beratungsorganisation – an, dass die beratenen Jugendlichen aus allen sozialen Schichten stammten und auch ganz unterschiedliche Bildungsniveaus aufwiesen. Dies kommt beim folgenden Zitat einer Sozialarbeiterin der Jugend- und Familienberatung zum Ausdruck:

„Es ist schwierig von Jugendlichen zu sprechen, wer sind sie überhaupt? Ich habe super intelligente Jugendliche, super Schüler, ich habe auch Gymnasiasten, aber andere von bildungsfernen Familien. Einige sind gut situiert, einige weniger gut situiert, eigentlich alles.“

6.1.2. Anliegen der Jugendlichen in der Beratung

Hier gibt es bei allen Befragten übereinstimmende Angaben. Die Jugendlichen kämen in die Beratung, weil sie nicht so lange in den Ausgang dürften, wie sie gerne möchten und deshalb in Konflikt mit den Eltern geraten; oder die Eltern würden um Rat fragen, weil sie mit der Erziehung der Jugendlichen überfordert seien. Die Jugendlichen konsumierten Alkohol und/oder Drogen und dies wirke sich dann oft auch negativ auf die Beziehung zu den Eltern und die Leistungen in der Schule aus. Sie würden sich zum Teil gegenüber ihren Eltern

und/oder Gleichaltrigen verbal und körperlich aggressiv verhalten. Wie ein Experte aus der Jugend- und Familienberatung anmerkt, ist für die Jugendlichen Folgendes wichtig:

„Möglichst viel Ausgang zu haben, mit der Spielkonsole zu spielen und mit Kollegen zusammen sein mit möglichst wenig Grenzen. Die Eltern hätten eigentlich die Verantwortung und die Pflicht Strukturen zu setzen, tun dies aber nicht. Wir haben im Vergleich zu früher mehr Familien in der Beratung als Jugendliche.“

Zu den etwas schwierigeren Themen zählen gemäss den befragten Fachpersonen, dass die Eltern der Jugendlichen psychische Probleme haben und die Jugendlichen mit der Situation überfordert sind. Die psychische Beeinträchtigung der Eltern oder eines Elternteils wirke sich meist auch auf die Erziehung aus, weil die Eltern nicht mehr die Kraft hätten, ihre heranwachsenden Kinder zu unterstützen und ihnen Grenzen zu setzen. Eine Expertin aus der Sozialpädagogik führt aus:

„Die Hintergrundgeschichten sind Gewalt, Überforderung der Eltern, psychische Probleme der Eltern und Probleme in der Beziehung der Eltern. Die Eltern sind massiv überfordert mit der Erziehung der Kinder.“

Ein gravierendes Thema stellt körperliche und/oder sexuelle Gewalt an oder von Jugendlichen dar. In solchen Fällen bestehe regelmässig eine Verpflichtung, in die Beratung zu kommen. Häufig genanntes Thema ist beispielsweise auch eine starke Vernachlässigung durch die Eltern oder Delinquenz der Jugendlichen. Dies zeigt ein Zitat eines Experten aus der Amtsvormundschaft:

„Die Behörde stellt fest, dass eine Gefährdung vorhanden ist und zum Wohle des Jugendlichen gehandelt werden muss. Es sind oft Jugendliche von alleinerziehenden Eltern; sie sind verhaltensauffällig, wurden vernachlässigt, haben schulische Probleme, Missbrauch oder Gewalt erlebt. Es muss etwas Schlimmes passiert sein.“

Oft haben die Jugendlichen auch Probleme in der Schule bzw. Ausbildung. Es gehe meistens darum, dass sie sich von den Lehrern nicht verstanden fühlten und ihre Leistungen ungenügend seien. Sie könnten sich im Unterricht nicht konzentrieren, seien vorlaut und störten den Unterricht. Sie würden durch Mitschüler/innen gemobbt oder übten Gewalt gegenüber ihren Mitschülern/innen aus.

Zu den persönlichen Schwierigkeiten zählen gemäss den befragten Personen auch finanzielle Probleme: Das Taschengeld oder der Lehrlingslohn reichten nicht aus, weil sie nicht gelernt hätten, mit Geld umzugehen oder sie von zu Hause ausziehen wollten/müssten. Verbunden damit seien oft Zukunftsängste und Perspektivenlosigkeit.

6.2 Beratung mit Jugendlichen: Ergebnisse

6.2.1 Methodische Ansätze

Die befragten Experten und Expertinnen wenden in ihrer Tätigkeit verschiedene Beratungsmethoden an. Folgende Methoden erwiesen sich für sie als wichtig:

Der lösungsorientierte Ansatz steht in der Beratungsarbeit mit Jugendlichen weit vorne. Der Fokus wird nicht auf das Problem gerichtet, sondern auf das, was funktioniert. Es wird gezielt nach Lösungen bzw. Veränderungen gesucht. Dies zeigt sich im folgenden Zitat einer Expertin aus einem Jugendheim:

„In unserer Organisation arbeiten wir ganz stark mit dem lösungsorientierten Ansatz, das heisst, nicht das Problem steht im Zentrum, sondern die Lösung. Also nicht zu bestrafen sondern zu schauen, was möchten sie erreichen. Was können sie machen um die Situation zu verändern, an welche Lösungsvorschläge haben sie bereits gedacht.“

Der systemische Ansatz hat sich ebenfalls als eine bewährte Methode in den Beratungsgesprächen mit Jugendlichen erwiesen. Dieser wird auch oft in Kombination mit dem lösungs- und ressourcenorientierten Ansatz und dem klientenzentrierten Ansatz angewendet. Diese Methode bewährt sich, weil die Jugendlichen meist noch in einer emotionalen und ökonomischen Abhängigkeit zum Elternhaus stehen und dies in der Beratung zu berücksichtigen ist, wie aus dem folgenden Zitat einer Expertin der Jugend- und Familienberatung ersichtlich wird:

„Das Systemische hat mich sehr überrascht, ich dachte zum Anfang auch, es ist einfacher nur mit dem Jugendlichen zu arbeiten und schwieriger, die Eltern miteinzubeziehen. Das Konzept hat mich positiv überzeugt, über die Eltern kann man viel bei den Jugendlichen erreichen, oder eben auch in Zusammenarbeit mit den Eltern. Wenn die Eltern verweigern, dann kann es sehr schwierig für den Jugendlichen sein, etwas zu erreichen.“

Alle befragten Experten und Expertinnen haben darüber hinaus (teilweise sinngemäss) angegeben, mit dem klientenzentrierten Ansatz zu arbeiten. Eine Expertin aus der Jugend- und Familienberatung formuliert dies wie folgt:

„Allgemein ist in der Beratung, die Wertschätzung, die Empathie und das Zuhören sehr wichtig. Man muss darauf achten, dass man Interesse zeigt und Verständnis aufbringt. Ich gehe davon aus, dass der Klient der Experte ist. Er wird seine Gründe haben, wieso

er so handelt und ich habe Interesse, diese Gründe zu erfahren. Ich bin die Fragende und nicht die Wissende.“

In der Beratung ist für die Fachpersonen die Beziehungsgestaltung sehr wichtig. Um eine Zusammenarbeit mit den Jugendlichen zu erreichen, werden die Settings je nach Auftrag und Situation des Jugendlichen unterschiedlich gestaltet. So erachten es einige Sozialarbeitende als förderlich, Gespräche nicht ausschliesslich in den Beratungsräumlichkeiten zu führen, sondern beispielsweise bei einem Spaziergang.

In der Beratung mit Jugendlichen haben gemäss den Angaben der befragten Experten und Expertinnen folgende Aspekte einen *förderlichen* Einfluss auf die Gesprächsführung und den Beziehungsaufbau:

Der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zwischen den Sozialarbeitenden und den Jugendlichen basiere auf einer Haltung von Respekt und Akzeptanz. Durch diese Haltung könne die angestrebte Kooperation mit den Jugendlichen bei der Beratungsarbeit erreicht werden. Diese Haltung kommt auch im folgenden Zitat einer Expertin der Jugend- und Familienberatung zum Vorschein.

„Es ist wichtig, dass man ihnen Wertschätzung entgegenbringt, dass man sie ernst nimmt, dass man ihnen zuhört und dass man als Fachperson kongruent ist.“

Als hilfreich erweist sich gemäss Aussagen der Fachpersonen auch, wenn man den Jugendlichen humorvoll und vorurteilsfrei begegne und Verständnis für ihre Situation zeige.

Die Kommunikation mit den Jugendlichen in der Beratung sollte klar und einfach sein. Die beratende Person solle darauf achten, nicht in einer gehobenen Sprache zu sprechen. In der Beratung solle Dialekt und nicht Hochdeutsch gesprochen werden. Diesbezüglich führt ein Experte der Jugend- und Familienberatung aus:

„Sie möchten, dass man ihre Sprache spricht, nicht von oben herab.“

Ebenfalls sei es wichtig, auf die Entwicklungsphasen zu achten, damit die Gesprächsmethodik und der Gesprächsverlauf den Bedürfnissen der Jugendlichen angepasst werden können. Eine Expertin aus der Jugendberatung formuliert es wie folgt:

„Bei offenen Fragen sind die Jugendlichen meist überfordert, es ist manchmal wichtig ihnen geschlossene Fragen zu stellen, eine Führung zu geben.“

Dem wurde auch hinzugefügt, dass die Fachpersonen ihre Rolle als Erwachsene gegenüber den Jugendlichen bewahren sollten. Eine Expertin der Schulsozialenarbeit formuliert diesbezüglich:

„Man kann sie direkter und salopper ansprechen, aber man darf nicht all zu stark die Jugendsprache annehmen wollen. Die Jugendlichen entwickeln eine eigene Form zu sprechen, um sich von den Erwachsenen abzugrenzen, und so muss es auch bleiben. Wenn der Sozialarbeiter diese Sprache völlig übernimmt, kann dies für die Beratung kontraproduktiv werden.“

In der Beratung mit Jugendlichen soll gemäss Experten und Expertinnen nicht mit zu hohen Zielen gearbeitet werden, da für die Jugendlichen Erfolgserlebnisse wichtig seien. Besser sei, wenn man kleine Ziele vereinbare, die ein schnelles Erfolgserlebnis ermöglichen. Deshalb gibt es Fachpersonen, die nicht mit „Zielen“, sondern mit Veränderungen arbeiten, wie eine Expertin aus der Jugendberatung ausführt:

„Wir arbeiten nicht so mit Zielen und auch nicht mit Lösungen, sondern mit Veränderungen. Lösungen sind Dinge, woran man scheitern kann. Aber Veränderungen werden erzielt und dafür werden Massnahmen und Entscheidungen getroffen.“

Bei Fällen, in denen die Berichterstattung zum Auftrag der Sozialarbeitenden gehört, gelte es transparent gegenüber den Jugendlichen zu kommunizieren. Wenn eine Vertrauensbeziehung bestehe, sei die Weitergabe bestimmter Informationen nicht beziehungshemmend. Eine Expertin aus der Amtsvormundschaft sagt dazu:

„Obwohl die Jugendlichen wissen, dass ich gegenüber der Behörde Rechenschaft ablegen muss, sind sie im Gespräch sehr offen. Sie stehen im Vergleich zu den Erwachsenen dem angeordneten Kontext nicht so kritisch gegenüber.“

Nach Angaben der Fachpersonen gibt es daneben verschiedene Aspekte, welche für den Beratungsprozess *hinderlich* sind:

Die befragten Experten und Expertinnen gaben an, dass eine besondere Herausforderung darin bestehe, das Tempo der Jugendlichen zu respektieren. Ein Experte aus der Jugendanwaltschaft führt aus:

„Das ist sehr schwierig, wenn man ein Ziel erreichen möchte, aber die Geschwindigkeit der Jugendlichen annehmen muss. Hier muss ich sie aufnehmen wo sie sind, und nicht wo ich sie haben möchte. Das ist auch eine Form, sie ernst zu nehmen.“

Einige Fachpersonen kommen bei fehlender Kooperationsbereitschaft der Eltern an ihre Grenzen. Ein Experte aus der Jugend- und Familienberatung meint:

„Es ist schwierig, mit manchen Eltern zusammenzuarbeiten, wenn sie nicht leisten können, was sie leisten sollten, also die Erziehung der Jugendlichen. Die Jugendlichen brauchen eine gut führende, starke Hand, jemand der sich zu Hause mit den Jugendlichen auseinandersetzt, der ihnen Grenzen setzt und Strukturen gibt, das fehlt. Die Jugendlichen organisieren sich selber, suchen sich eine Familie ausserhalb von zu Hause, auf der Strasse und dann ziehen sich gegenseitig runter.“

Eine weitere Herausforderung sei, wenn die Jugendlichen die Fachpersonen zu Geheimnisträger/innen machen. Solchen Situationen würden ein Abwägen zwischen einem möglichen Vertrauensbruch und den damit verbundenen Risiken einer Selbst- oder Fremdgefährdung der Jugendlichen fordern. Eine Expertin aus der Jugend- und Familienberatung formuliert dies wie folgt:

„Es ist sehr schwierig natürlich, wenn die Jugendlichen uns etwas anvertrauen und wir dürfen es aber nicht weiter erzählen. Bei schwierigen Geheimnissen kann es sehr heikel werden. Wann mache ich eine Gefährdungsmeldung?“

Die Schwierigkeiten der Jugendlichen Adressaten und Adressatinnen differenziert einzuordnen stellt für die Fachpersonen ebenfalls eine grosse Herausforderung dar, wie im folgenden Zitat einer Expertin aus der Jugend- und Familienberatung zum Ausdruck kommt:

„Dass man immer relativiert, dass manche Schwierigkeiten normal für dieses Alter sind oder halt einfach mit Anpassungsschwierigkeiten zu tun haben. Dass man im Hinterkopf behält, dass dies die Anforderung der Entwicklungsaufgaben des Jugendalters sind und nicht alles sofort pathologisiert.“

Beim angeordneten Kontext ist laut den Experten und Expertinnen mit Widerstand der Jugendlichen zu rechnen. Die grösste Herausforderung bestehe darin, die Abneigung der Jugendlichen bei angeordneten Gesprächen nicht persönlich zu nehmen. Ein Experte der Jugendanwaltschaft führt aus:

„Für mich ist ein Stolperstein, wenn ein Jugendlicher mir gegenüber offene Ablehnung zeigt oder sich mir gegenüber herablassend verhält. Das merke ich, obwohl ich wissen müsste, dass er meine Funktion ablehnt und nicht mich als Person, da kann ich mich nicht so gut abgrenzen, wenn ich mich persönlich angegriffen fühle.“

Diejenigen befragten Experten und Expertinnen, welche Aussagen über die Methodik im Bezug auf die Kontexte äussern, sind sich grundsätzlich darin einig, dass die Gesprächsmethoden weniger auf den Kontext (erbetenes-, angebotenes- und angeordnetes Gespräche) als auf andere Faktoren, wie beispielsweise die Jugendlichen selbst, zugeschnitten sind (dazu unten Kap. 7.2.4).

6.2.2 Weitere Aspekte

In der Beratung mit Jugendlichen achten die befragten Experten und Expertinnen nicht nur auf die geeignete Gesprächsmethodik, sondern beziehen auch weitere Aspekte in ihre Überlegungen mit ein.

Sie sind sich bewusst, dass auch sie durch ihre persönliche *Einstellung und Haltung* den Gesprächsverlauf beeinflussen können. Eine Expertin aus der Jugend- und Familienberatung merkt an:

„Wenn ich mich persönlich angegriffen fühle, dann kann ich nicht mehr in einer guten Haltung beraten.“

Die Fachpersonen können durch ihre Haltung beim Jugendlichen positive Gefühle auslösen, indem sie den Gesprächsverlauf mit Humor, empathischem Verständnis und einer nichtwertenden, annehmenden Haltung positiv unterstützen. Eine Expertin aus der Jugend und Familienberatung sagt:

„Ich verurteile nicht die Person sondern nur die Handlung. Die Jugendlichen hören schon oft genug, was sie nicht können, dass sie nicht gut sind. Das Schwächt nur ihr Selbstwertgefühl.“

Das Auftreten der beratenden Person gegenüber den Jugendlichen ist je nach Kontext unterschiedlich. Eine Expertin der Jugend- und Familienberatung weist drauf hin, dass ihre Haltung je nach Kontext anders sei:

„Wenn ich einen Auftrag habe, dann bin ich ernst, sitze anders, meine Stimme ist anders. Die Jugendlichen merken dies sofort. Hier geht es um etwas Ernstes, da muss sich etwas ändern.“

Die *Motivation* besitzt eine relevante Stelle im ganzen Beratungsprozess. Bei angeordneten Gesprächen ist die Motivation bei der Klientel nicht immer vorhanden. Dies erfordert von den Sozialarbeitenden besondere methodische Kompetenzen. Eine Expertin der Jugendberatung drückt es so aus:

„Motivation erreicht man, wenn den Jugendlichen aufgezeigt werden kann, was die Beratung für sie bringen kann. Abholen, wo sie sind und ihnen den Nutzen für sie aufzeigen.“

6.3 Kontexte der Beratungsgespräche: Ergebnisse

Die Jugendlichen kommen auf unterschiedlichen Wegen in die Beratung. Die Kontaktaufnahme für das Erstgespräch erfolgt entweder freiwillig (beim erbetenen wie auch beim angebotenen Gespräch) oder auf (behördliche) Anordnung hin.

6.3.1 Erbetener Kontext

Erstgespräch im erbetenen Kontext

Die befragten Fachpersonen geben mehrheitlich an, dass die Jugendlichen eher selten aus freien Stücken um eine Beratung ersuchen würden. Häufig sei Druck Dritter (z.B. Eltern, Lehrer, etc.) mit im Spiel. Die Jugendlichen sprechen nach der Erfahrung der Fachpersonen ungern mit Erwachsenen und haben generell wenig Lust, sich beraten zu lassen. Dies zeigen folgende Aussagen zweier Expertinnen aus der Jugend- und Familienberatung:

„Selten werden Anmeldungen von z.B. Lehrern angenommen, die Jugendlichen müssen selber anrufen. Aber diese Freiwilligkeit ist zu relativieren, oft gibt es ein Druck im Hintergrund von einer Drittperson. Es gibt aber durchaus Jugendliche, die von sich aus kommen, dabei ist aber auch ein Leidensdruck da.“

„Dass Jugendliche von sich aus in die Beratung kommen, ist eher selten, sie werden oftmals geschickt oder von den Eltern mitgebracht.“

Diejenigen Jugendlichen, welche die Beratung von sich aus aufsuchen, bringen eine Einsicht in ein Problem mit, das sie mit Hilfe der Beratung lösen möchten. Im Willen zur Veränderung ihrer Situation liegt die Motivation für die Zusammenarbeit mit den Sozialarbeitenden, wie folgendes Zitat eines Experten der Jugend- und Familienberatung zeigt:

„Die Jugendlichen müssen sich bei uns selbst anmelden, dies ist unsere Bedingung. Die Motivation muss von den Jugendlichen kommen, nur dann sind sie bereit, an einer Lösung zu arbeiten. Ich möchte genau wissen, was der Grund ist, warum sie kommen möchten. Sie müssen dies genau begründen, weil dabei oft rauskommt, dass die Eltern oder die Lehrerin dies möchten, dann wird es aber schwierig.“

Andererseits bedeutet nach der Meinung anderer Fachpersonen der Umstand, dass eine junge Person das Gespräch sucht, nicht zwingend, dass diese Person auch motiviert ist, an sich zu arbeiten. Dies geht aus folgendem Zitat einer Expertin der Jugend- und Familienberatung hervor:

„Sie kommen und möchten von mir, dass ich mit ihren Eltern rede, damit sie mehr Freiheiten bekommen oder länger in den Ausgang sein dürfen. Da versuche ich, ihnen die Perspektive zu wechseln und ihnen zu zeigen «was kannst du tun, damit deine Eltern in dich Vertrauen gewinnen».“

Einige Jugendlichen sprächen zunächst über allgemeine Themen, erzählten von somatischen Beschwerden. Indem sie zuerst andere Anliegen in die Beratung brächten, würden sie die Fachperson austesten. Eine Expertin der Schulsozialarbeit führt aus:

„Die Jugendlichen kommen zuerst, um mich kennen zu lernen oder erzählen mir irgend etwas, das, wie sich später herausstellt, ein anderes Problem im Hintergrund hatte. Sie sind misstrauisch, man muss sich beweisen.“

Möglichkeiten im erbetenen Gespräch

Eine wichtige Chance, welche Gespräche im erbetenen Kontext bieten, ist die Kooperationsbereitschaft, die die Klientel für die Zusammenarbeit mitbringt. Die Jugendlichen kämen grundsätzlich aus eigener Motivation, seien vorbereitet und hätten in vielen Fällen bereits Lösungsideen. Dies bildet für die Fachpersonen eine angenehme Ausgangslage für den weiteren Beratungsverlauf. Ein Experte der Jugend- und Familien Beratung führt aus:

„Es braucht nicht viel Vorbereitung für das Gespräch. Die Verantwortung liegt bei den Jugendlichen, er ist motiviert und möchte die Themen bearbeiten. Die Offenheit ist grösser, um auch interdisziplinär arbeiten zu können; ich meine, man kann besser die Eltern oder Psychologen einbeziehen.“

Grenzen des erbetenen Gesprächs

Im erbetenen Kontext ist es für einige der Befragten schwieriger, unangenehme Themen anzusprechen; da das erhöhte Risiko bestehe, dass freiwillig erscheinende Jugendliche wieder aus der Beratung aussteigen, sobald es ungemütlich werde. Dies zeigt sich in folgenden Aussagen zweier Experten aus der Jugend- und Familienberatung:

„Im freiwilligen Kontext ist es schwieriger, die Jugendlichen mit etwas zu konfrontieren, das ich bereits weiss oder erfahren habe, weil die Gefahr besteht, dass er dann abspringt.“

„Wenn man z.B. das Gefühl hat, es würde noch mehr Gespräche brauchen, aber die Jugendliche diese Meinung nicht teilt und nicht mehr kommt. Man kann in diesen Fällen nichts machen. Aber ich setze auf die Freiwilligkeit des Klienten und wenn er denkt es reicht, dann reicht es auch, er kann ja auch noch mal wieder kommen.“

Andere Fachpersonen verneinen diese Schwierigkeit im erbetenen Kontext, da es zur Professionalität gehöre, schwierige Themen anzusprechen, wobei auf Zeitpunkt und Form geachtet werden müsse. Dies ergibt sich etwa aus folgendem Zitat einer Expertin der Jugend- und Familienberatung:

„Zu Beginn hatte ich auch Mühe, (im freiwilligen Kontext) unangenehme Dinge anzusprechen, aber je länger ich hier gearbeitet habe, habe ich gemerkt, dass irgendwann die Themen auf den Tisch müssen. Die Frage ist aber wie und wann, das muss man im Gespür haben. Das macht man vielleicht nicht gerade im Erstgespräch.“

Von einem kleinen Teil der Befragten wird angemerkt, dass die Jugendlichen aufgrund der Freiwilligkeit nicht dazu verpflichtet werden könnten, die Beratung in Anspruch zu nehmen, auch wenn dies aus professioneller Sicht angezeigt wäre. Dies zeigt sich im folgenden Zitat einer Expertin aus der Jugend- und Familienberatung.

„Natürlich gibt es auch einen Nachteil bei denjenigen, die freiwillig kommen. Sie können immer wieder aussteigen, da muss ich mir trotzdem überlegen, kann ich es akzeptieren oder muss ich, darf ich anders handeln, sie anrufen beispielsweise.“

Entscheidet sich die Sozialarbeitende in einem solchen Fall, trotz Abbruch später wieder auf die jugendliche Klientel zuzugehen, ändert sich das Setting vom erbetenen zum angebotenen Gespräch. Eine weitere, schwierige Ermessensfrage ist, ob und wann Eltern oder Dritte miteinbezogen werden sollen, insbesondere in Fällen, in denen die Jugendlichen dies nicht wünschen. Für die Experten und Expertinnen ist es häufig wichtig oder sogar unabdingbar,

die Eltern miteinzubeziehen, da die Jugendlichen meist noch in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Eltern stehen. Dies zeigt sich in den Aussagen einer Expertin aus der Jugend- und Familienberatung:

„Die Rolle der Eltern ist nicht zu unterschätzen. Es ist ganz wichtig, dass die Eltern die Veränderung von sich aus auch unterstützen. Wenn sie dies nicht tun, wird es schwieriger.“

In Fällen von Widerstand brauche es viel Gespür, die Jugendlichen vom Nutzen des Einbezugs zu überzeugen. Einig sind sich die befragten Experten und Expertinnen allerdings darin, dass Dritte unabhängig vom Willen der Jugendlichen beigezogen werden müssten, wenn eine Selbst- oder Fremdgefährdung vorliege (Zitat einer Expertin der Jugend- und Familienberatung):

„Die Grenzen der Beratung sind psychologische Diagnosen wie z.B. Essstörungen und Suizidabsichten, oder wenn sie Gewalt erfahren. Dann wird es schwierig. Die Jugendlichen werden triagiert und an die Fachstellen weitergeleitet. Wenn sie es wünschen, werden die Jugendlichen jedoch parallel von uns begleitet, wenn sie es nicht alleine schaffen oder von zu Hause keine Unterstützung erhalten.“

6.3.2 Angebotener Kontext

Das Erstgespräch wird bei den befragten Fachpersonen nur selten durch ein eigenes Angebot initiiert, beispielsweise, wenn eine Lehrperson in Schulpausen Anzeichen von Gefährdung feststellt. In solchen Fällen macht die anvisierte Beratungsperson dem betroffenen Schüler das Angebot, jederzeit zu einem Gespräch kommen zu können. Ein Teil der befragten Fachpersonen ist der Meinung, dass nicht weiter nachgefragt werden sollte, wenn der Jugendliche nicht zum vereinbarten Beratungstermin erscheint, in der Annahme, dass sich das Problem bereits gelöst oder zumindest der Druck abgenommen hat. Diese Haltung ergibt sich aus der Aussage eines Experten aus der Jugend- und Familienberatung:

„Wenn sie den Termin nicht wahrnehmen, telefoniere ich nicht nach. Ich habe keine kontrollierende Funktion. Ich gehe davon aus, dass es gute Gründe gibt oder sich das Problem gelöst hat. Sie melden sich schon wieder, wenn der Druck grösser wird.“

Der angebotene Kontext braucht besonders viel Beziehungsarbeit, um das Vertrauen der Jugendlichen gewinnen zu können, damit sie sich auf ein Gespräch einlassen. Die Sozialarbeitenden und die Professionellen der Sozialpädagogik versuchen dem Jugendlichen ge-

genüber zu verstehen zu geben, dass sie für sie da sind, wenn sie ein Problem haben und darüber sprechen möchten. Sie sehen das angebotene Gespräch (als Erstgespräch) eher als schwierig an, als moralischen Druck gegenüber den Jugendlichen, da diese durch das Angebot das Gefühl bekommen könnten, bei Ausschlagen des Angebots Konsequenzen tragen zu müssen. Andererseits sei es auch sehr schwierig, eine jugendliche Person gegen ihren Willen zum Gespräch zu bewegen. Ein Experte aus der Jugendanwaltschaft drückt es so aus:

„Jugendliche haben es glaube ich lieber, wenn sie freiwillig kommen dürfen oder durch Zwang kommen müssen. Das Moralische erinnert sie wahrscheinlich eher an zu Hause an die Eltern.“

Eine weitere Schwierigkeit des angebotenen Gesprächs sehen die befragten Fachpersonen in der Notwendigkeit, den Handlungsbedarf in einer bestimmten Situation gut begründen zu müssen. Als notwendig wird ein bestimmtes Mass an Vertrauen erachtet, das da sein müsse, bevor sich Jugendliche auf Gespräche einlassen. Ein Experte der Schul-Sozialarbeit meint dazu:

„Oft braucht es viele Anläufe, bis die Jugendliche kommen und bleiben. Ich denke, dass in diesem Kontext der Anbieter des Gesprächs für die junge Person bekannt sein muss, er und seine Funktion, also wie könnte er ihnen helfen. Aber es ist schwierig, vielleicht bin ich die einzige, die das Gefühl hat, es besteht hier ein Problem.“

6.3.3 Angeordneter Kontext

Der Erstkontakt beim angeordneten Kontext

Beim angeordneten Gespräch bekommen die Jugendlichen gemäss den Angaben der befragten Experten und Expertinnen meist ein Schreiben der Behörde, in der die Vorladung zum Gespräch festgehalten ist. Es komme auch vor, dass die Eltern oder Lehrpersonen von der jugendlichen Person verlangten, dass sie zu einem Beratungsgespräch gehe. Regelmässig würden Konsequenzen für den Fall mangelnder Kooperation angedroht, z.B. ein Schulverweis oder eine Heimeinweisung.

Möglichkeiten im angeordneten Gespräch

Die Mehrheit der Befragten sieht die Anordnung insbesondere als hilfreich, um den Erstkontakt zu den Jugendlichen und/oder deren Eltern herstellen zu können. Dadurch könne auch eine Hemmschwelle gesenkt werden, da die meisten Jugendlichen Mühe bekundeten, von

sich aus um Unterstützung zu ersuchen. Dies unterstreicht folgende Aussage eines Experten der Jugendanwaltschaft:

„Dadurch ist es erst möglich, in Kontakt zu kommen. Denn die Jugendlichen oder deren Eltern haben noch keine Problemeinsicht. Ohne den Zwang würden wir sie nicht erreichen.“

Ein Experte aus der Schulsozialarbeit fügt dem hinzu:

„Zwang ist für mich nicht negativ, es gibt aber immer Grenzen. Ich glaube daran, dass es Menschen gibt, die zu ihrem Glück gezwungen werden müssen. Es hat mit vorherigen Beziehungen zu tun, mit schlechten Erfahrungen, wenig Vertrauen. Es kann sinnvoll sein, dass man jemanden zum Glück zwingt, um diese Erfahrung zu überwinden. Durch den Zwang haben wir den ersten Kontakt schon hergestellt.“

Weiter sehen die befragten Fachpersonen einen Vorteil darin, bereits detaillierte Vorinformationen zu besitzen. Dies gebe insofern Sicherheit in der Beratung, als der Jugendliche nicht einfach behaupten könne, es sei alles in Ordnung. Überdies ermöglichten die Vorinformationen eine gute Vorbereitung des Gesprächs. So könnten Fragen vorbereitet werden, um an fehlende Informationen zu gelangen. Dies geht aus folgender Aussage einer Expertin der Amtsvormundschaft hervor:

„Da möchte ich Vorinformationen von der Stelle, die den Jugendlichen zu mir schickt, damit ich die Fragestellung so vorbereiten kann, dass ich die gewünschten Informationen, während des Gesprächs, auch bekomme. Ich weiss, wo das Problem liegt und welche Informationen ich nun von den Jugendlichen benötige.“

Zugleich gibt die Anordnung durch eine Behörde der Fachkraft eine höhere Legitimation. Es können Fragen gestellt werden, ohne gleich den Abbruch der Beratung durch die jugendliche Klientel befürchten zu müssen. Weiter stellen die befragten Fachpersonen fest, dass es auch im Zwangskontext möglich ist, durch eine adäquate Gesprächsmethodik und das Ernstnehmen der Jugendlichen, zu ihr ein Beziehungs- und Vertrauensverhältnis aufzubauen: Dazu ein Zitat von einer Expertin aus der Amtsvormundschaft:

„Früher habe ich gedacht, das wird sicher schwieriger, dabei habe ich sehr bald gemerkt, dass es eine Erleichterung ist, dass die Jugendlichen kommen müssen, denn sie sprechen nicht gerne über sich und ihre Probleme mit Erwachsenen. Weil gerade Jugendliche in diesem Alter grundsätzlich keine Lust haben sich beraten zu lassen. Sie möchten sich selber entwickeln und nicht auf die Hilfe von Erwachsenen angewiesen

sein. In diesem Kontext können sie es akzeptieren. Ich finde es hilfreich, so mit Jugendlichen zu arbeiten und sie konfrontieren zu dürfen.“

Als vorteilhaft erweise sich bei der Arbeit im angeordneten Kontext, den Jugendlichen, sofern möglich, Angebote zu machen, die sie annehmen oder ablehnen könnten. Diese Wahlmöglichkeiten seien im Verlauf des Beratungsprozesses zu erweitern. Dies erleichtere die Ausgangslage des angeordneten Kontextes und diene dazu, die Jugendlichen bei der Entscheidungsfindung miteinzubeziehen. Eine Expertin aus der Sozialpädagogik formuliert treffend:

„Aber gibt es auch Gespräche, in denen der Sozialpädagoge definiert, was besprochen wird, da wird der Jugendliche mit seiner Geschichte konfrontiert oder Themen, die für die Jugendliche nicht angenehm sind, besprochen. Da wird es besprochen, passt es den Jugendlichen oder nicht. Da kann aber der Jugendliche mitbestimmen, zum Beispiel wo das Gespräch stattfindet, oder um welche Zeit. Man gibt den Jugendlichen Wahlmöglichkeiten, das ist sehr wichtig, da bekommt er immer noch das Gefühl, er kann mitreden, mitbestimmen“.

Ist der Erstkontakt im Zwangskontext einmal hergestellt, besteht nach der Ansicht einiger der Befragten kein Unterschied mehr zum erbetenen Gespräch. Eine Expertin aus der Amtsvormundschaft gibt an:

„Ich sehe da keinen wirklichen Unterschied zum erbetenen Gespräch – ich habe ja während einigen Jahren im freiwilligen Bereich mit Jugendlichen gearbeitet. Ich wage zu sagen, dass in ungefähr 95% der Fälle die Jugendlichen genau so bereit sind, an sich und ihren Problemen zu arbeiten und gewillt sind, eine Lösung zu finden. Natürlich habe ich dadurch, dass die Behörde dahinter steht, auch die Legitimation, ihnen die nötigen Fragen zu stellen.“

Ähnlich argumentiert ein Experte aus der Jugend- und Familienberatung:

„Das erbetene und angeordnete Gespräch ist für mich genauso spannend und hilfreich. Denn wenn man die Eltern z.B. bei einer Kindesgefährdung hat, kann man, wenn man sie gut behandelt, auch sehr gute Resultate erreichen. Ich stelle nicht fest, dass der Zwangskontext die Kontaktaufnahme erschwert.“

Grenzen des angeordneten Gesprächs

Trotz des grundsätzlichen Zwangscharakters des angeordneten Gesprächs gelangt die Fachperson nach Einschätzung der befragten Personen an Grenzen, wenn die jugendliche

Klientel die Kooperation verweigert und keinerlei Problemeinsicht hat. Eine Expertin aus der Amtsvormundschaft sagt:

„Wenn die Jugendlichen sich weigern mitzuarbeiten und wir alles Mögliche versucht haben, dann können auch wir nichts mehr machen. Wenn sie sich sperren, z.B. wenn ein Jugendlicher platziert werden muss und er immer auf Kurve geht oder sich im Heim an keine Regel hält, bis sie ihn rausschmeissen und wir alle Möglichkeiten ausgeschöpft haben, dann können wir nur darauf warten, dass der Druck so gross wird, dass er doch noch von sich aus kommt und etwas ändern möchte.“

Je nach individuellem Fall könne der angeordnete Kontext die professionelle Beziehung zwischen den Sozialarbeitenden und der Klientel erschweren. Allerdings hänge dies nicht nur mit dem Kontext, sondern auch mit anderen Faktoren zusammen. Ein Experte aus der Jugendanwaltschaft führt aus:

„Wenn ich mit Jugendlichen den Kontakt nicht finde, wenn die Jugendlichen schon sehr viele Enttäuschungen, Verletzungen und Beziehungsabbrüche erlebt haben, dann gibt es einen Grad von Rückzug und Misstrauen, das macht es für mich sehr schwierig oder sogar unmöglich, ihr Vertrauen zu gewinnen.“

6.3.4 Einstufung der Gesprächskontexte nach Erfolgsaussichten: Ergebnisse

Die Gespräche im erbetenen Kontext sind nach Aussagen aller interviewten Fachpersonen am einfachsten zu führen. Diese Gespräche werden von der jugendlichen Klientel initiiert, weshalb sie eine Grund-Motivation mitbringen. Ein Experte der Schulsozialarbeit präzisiert:

„Am einfachsten ist das erbetene Gespräch, wenn die Schüler kommen mit einem Anliegen, sie wollen etwas. Ich finde es immer schön, wenn sie kommen und etwas wollen, da kann ich den Auftrag mit ihnen klären, also der Auftrag kommt von den Jugendlichen. Sie sind sicher motivierter um mitzuarbeiten und die Offenheit mir gegenüber ist grösser als in anderen Kontexten.“

Bei erbetenen Gesprächssituationen liege die Verantwortung des Erstgesprächs bei den Jugendlichen. Die Fachperson verfüge über wenig bis keine Vorinformationen, weshalb es von Seiten der Beratenden wenig Vorbereitung für das Gespräch brauche. Eine Expertin eines Jugend- und Familienberatungszentrums führt aus:

„Beim Erstgespräch, vor allem im erbetenen Kontext, wo der Jugendliche angerufen und ein Gespräch vereinbart hat, mache ich keine grosse Vorbereitung, ich warte, was der Jugendliche zu erzählen hat.“

An zweiter Stelle folgt nach der Auffassung der befragten Fachpersonen der angeordnete Kontext. Angeordnete Erstgespräche seien in der Regel anspruchsvoller für die Fachpersonen als erbetene Gespräche, da mit Widerstand und Ablehnung seitens der Klientel zu rechnen sei. Dieser Kontext erfordere von den Professionellen eine fundierte Aus- und Weiterbildung von Beratungsmethoden sowie breite Erfahrung. Eine Expertin einer sozialpädagogischen Anstalt formuliert es so:

„Bei angeordneten Gesprächen können die Jugendlichen sich weigern mitzumachen, einfach dasitzen und nichts sagen. Beziehungsfäden finden, wie kann ich das Gegenüber berühren, dass er mit mir ins Gespräch kommt, gelingt nicht einfach, auch Gespräche abubrechen, Verschiedenes auszuprobieren, das ist wirklich Erfahrung und Professionalität.“

Gespräche im angeordneten Kontext benötigten im Gegensatz zu erbetenen Gesprächen eine sorgfältige Vorbereitung von den Sozialarbeitenden. In diesem Kontext verfüge die beratende Person über Vorinformationen bzgl. des Gesprächsthemas, die für die Vorbereitung und Gestaltung des Beratungsgesprächs nützlich seien. Das Erfordernis, das angeordnete Gespräch vorzubereiten, umfasst jedoch nicht nur den fachlichen Aspekt, sondern auch den persönlichen, wie im folgenden Zitat von einem Experten der Jugendanwaltschaft zum Ausdruck kommt:

„Ich weiss, es stinkt ihm völlig, dass ich mich einmische. Er kann mich persönlich angreifen. Ich muss mich sehr gut innerlich vorbereiten, wenn nicht, kann ich bissig werden und es kann zu einem Machkampf kommen. Dies ist dann sicherlich hinderlich für die Beratung. Wenn ich mich persönlich angegriffen fühle, kann ich nicht mehr in einer guten Haltung beraten.“

Bei der Auftragsklärung im angeordneten Kontext sei eine dritte Stelle involviert, nämlich jene, die den Auftrag erteile. Der Erstkontakt zwischen den Sozialarbeitenden und den jugendlichen Adressaten und Adressatinnen finde beispielsweise auf Anordnung der Vormundschaftsbehörde, der Jugendanwaltschaft oder der Lehrperson statt. Förderlich für die Beziehungsgestaltung in diesem Kontext seien Transparenz gegenüber der Klientel, die Klärung der Rollen und die Betonung der unterstützenden Funktion der Fachperson. Eine Expertin der Amtvormundschaft formuliert es sehr treffend:

„Transparenz ist das A und O, das Rollenverständnis muss ganz klar sein. Sie müssen kommen; nicht, weil ich es so will, sondern, weil die Behörde es so verlangt und ich sozusagen die Vermittler-Rolle habe.“

Da eine dritte Stelle den Auftrag erteilt, kommen die angeordneten Gespräche in der vergleichenden Einschätzung der befragten Fachpersonen besser weg als angebotene Gespräche. Die beratende Person kann sich aufgrund des Mandats der Behörde oder der Lehrperson auf ihre unterstützende Rolle gegenüber den jugendlichen Adressaten und Adressatinnen berufen. Dies wird von einem Experten der Schulsozialarbeit wie folgt beschrieben:

„Das angeordnete, habe ich das Gefühl, kommt an zweiter Position, weil jemand anders den Druck macht und nicht ich. Der Lehrer hat mir den Auftrag gegeben, somit kann ich sagen, dass ich die Situation so wie die Jugendliche nicht aussuchen konnte. Man kann Klartext reden, es ist klar, ich habe den Auftrag, trotzdem können wir anschauen, was kann man verändern, um für den Jugendlichen etwas Positives daraus gewinnen zu können.“

Angebotene Erstgespräche wurden von den Fachpersonen als die schwierigsten Gesprächssituationen eingestuft. Sie werden von den beratenden Personen initiiert, aber haben keinen obligatorischen Charakter, d.h. das Angebot kann von der jugendlichen Klientel angenommen oder abgelehnt werden. Der Auftrag werde bei diesem Kontext von der beratenden Person selbst erteilt, und es sei äusserst unsicher, ob die anzusprechenden Personen eine Einsicht in die Problematik hätten. Ein Experte der sozialpädagogischen Einrichtung beschreibt diese Schwierigkeit wie folgt:

„Ich möchte ein Gespräch führen, deswegen biete ich das Gespräch an, er kann kommen oder auch nicht; wenn der Jugendliche kommt, ist alles gut, aber was wenn er nicht kommt, dann, weil ich das Gespräch führen möchte, muss ich das anordnen. Ich würde das Gespräch anbieten, nur wenn ich mit einem Nein leben kann.“

Auch aus nachfolgender Aussage einer Expertin der Jugend- und Familienberatung geht hervor, dass angebotene Gespräche sehr unsichere Erfolgsaussichten haben:

„Das angebotene Gespräch bietet keine Sicherheit, dass die Jugendlichen kommen werden, und wenn der Kontakt nicht stattfindet, dann ist der Erfolg gleich Null.“

Angebotene Gespräche können ausserdem ein Hindernis für die Beratung von jugendlichen Adressaten und Adressatinnen sein, weil sie als „versteckt“ angeordnete Gespräche interpre-

tiert werden könnten und dies eine Hemmschwelle für die Beziehungsgestaltung darstellen könne. Ein Experte der Jugendanwaltschaft präzisiert:

„Es ist ein moralischer Druck dahinter. Ich mache das Angebot und der Jugendliche liest zwischen den Zeilen, dass er darauf einsteigen muss.“

Die befragten Personen weisen aber auch klar darauf hin, dass die verschiedenen Kontexte des Erstgesprächs lediglich in der ersten Phase der Beratung relevant seien. Für den Fortgang der Beratung seien viele andere Faktoren viel bedeutsamer als die Umstände des ersten Kontakts, so insbesondere die Beziehung zwischen Fachperson und Klientel. Eine Expertin aus der Familie und Jugendberatung formuliert es so:

„Der Kontext ist höchstens beim Erstkontakt wichtig, es gibt sehr vieles, was in Gesprächssituationen eine Rolle spielt, an erster Stelle steht die Beziehung, aber auch der Klient, der Berater, die Stelle, wo man arbeitet, usw. Die Beziehung ist sehr wichtig, alles wird durch Beziehung erreicht, vor allem bei den Jugendlichen.“

Die Aussage einer Expertin einer Jugendberatungsstelle stimmt damit überein:

„Es kommt nicht darauf an, in welchem Kontext die Jugendlichen gekommen sind, entscheidend ist, ob die Beziehungsarbeit gelingt oder nicht.“

Ein zentraler Aspekt für das Erreichen der Ziele in der beraterischen Arbeit, unabhängig von den Kontexten, sei die Motivation. Die Klientel trage letztlich die Mitverantwortung in der Beratungsarbeit. Sie würden von der beratenden Person bei den Entscheidungsprozessen begleitet, aber sie seien die Entscheidungsträger/innen. Neben der Beziehungsarbeit sei deshalb der Motivation seitens der Klientel beim Aufbau einer gelingenden Zusammenarbeit besondere Beachtung zu schenken. Eine Expertin eines Jugendberatungszentrums führt aus:

„Ein erfolgreiches Gespräch ist, wenn der Klient sich abgeholt fühlt und motiviert ist, etwas zu ändern. Motivation erreicht man, wenn man den Jugendlichen aufzeigt, was die Beratung ihnen bringen kann, Interesse zeigt für ihre Sicht, ich lasse mich auf ihre Sicht ein und schaue, wie kann ich ihnen andere Perspektiven zeigen.“

7. Diskussion der Ergebnisse

Im nachfolgenden Teil geht es darum, die Ergebnisse aus der durchgeführten Forschung im Spiegel der Theorie zu diskutieren, indem sie in den Zusammenhang der zuvor herausgearbeiteten Literaturmeinungen eingebettet und interpretiert werden sollen. Dabei wird im Aufbau der Darstellung der Ergebnisse gefolgt.

7.1 Lebenswelt Jugend: Diskussion

7.1.1. Psychologische und soziologische Merkmale

Nach Hurrelmann sprechen verschiedene psychologische und soziologische Merkmale dafür, die Jugend als abgrenzbare und mit eigenem Stellenwert versehene Phase des Lebenslaufs zu betrachten (vgl. oben Kap. 2). Auch die befragten Experten und Expertinnen sehen die Jugend überwiegend als eigenständige Lebensphase an und erkennen ihre entscheidende Rolle im menschlichen Lebenslauf. Wie die Forschungsergebnisse bestätigen, werden die wichtigsten psychosozialen Eigenschaften, die diese Entwicklungsphase mit sich bringt und die Anforderungen und Erwartungen, mit denen die Jugendlichen konfrontiert werden bzw. die sie zu bewältigen haben, oft Thema der Beratung. Dies geschieht in Form von Anliegen, Wünschen, angestrebten Zuständen oder Zielen der jungen Klienten und Klientinnen.

Die Interviews mit den Experten und Expertinnen haben gezeigt, dass sie als Fachpersonen in ihrer täglichen Arbeit mit den Jugendlichen das (theoretisch und über langjährige Erfahrung) angeeignete Wissen um die Besonderheiten dieser Lebensphase einsetzen. Sie bezeichnen jedoch die Jugend nicht explizit als Entwicklungskonzept, welches das Bewältigen von Entwicklungsaufgaben impliziert. Von grosser Wichtigkeit ist generell das Verständnis dafür, dass die Problematik der jungen Klienten und Klientinnen spezifisch für diese Lebensphase ist und mit der Bewältigung ihrer altersspezifischen Aufgaben zusammenhängt. Wie eine der befragten Personen sinngemäss sehr treffend ausgeführt hat, ist es ratsam, nicht jedes auffällige Verhalten der Jugendlichen zu pathologisieren, sondern es als Teil der Entwicklung des Jugendlichen zu begreifen. Ein solches Verständnis wirkt sich mit Bestimmtheit positiv auf die Beratung und auf die Hilfeleistungen aus und trägt zu einer Erhöhung der Professionalisierung des Beratungsangebots bei.

Helmut Fend (2003) folgend soll pädagogisches Handeln auf die Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz abgestimmt sein. Pädagogisch sollten die Jugendlichen anders behandelt werden als Kinder, denn sie befinden sich in einer anderen Entwicklungsphase. So haben die Jugendlichen ein anders Ehrgefühl als Kinder. Sie wollen in ihrem Selbstwert bewusster an-

erkannt werden. Sie haben andere Reflexionsmöglichkeiten und andere Fähigkeiten der Selbstverantwortung, sie haben ein Recht auf Begründung von Anforderungen. Die Jugendlichen müssen sich selbstständig eine Meinung und eine Lebensposition erarbeiten, worauf als Fachkraft der sozialen Arbeit Rücksicht zu nehmen und einzugehen ist. Die Jugendlichen sind erst auf dem Weg, diese Unfertigkeit gilt es produktiv anzunehmen und Weiterentwicklung anzuregen (S. 461-462). Darüber hinaus beschreibt Fend das „jugendpädagogische Paradoxon“. Dieses besteht darin, dass Erwachsene für Jugendliche in einer Lebensphase Verantwortung tragen, in der diese sich von Autoritätsbindungen lösen müssen und deshalb besonders wenig von Erwachsenen wissen wollen (S. 463).

In diesem Sinne ist eine Abwehrhaltung der Jugendlichen, die von den Sozialarbeitenden womöglich als Angriff auf die eigene Person verstanden wird (vgl. oben Kap. 6.1) als systeminhärent zu verstehen und zu akzeptieren.

Die Autorinnen sind der Meinung, dass die erläuterten theoretischen Aussagen (oben Kap. 2) auf die Beratungsarbeit mit Jugendlichen übertragbar sind. Wissenschaftlich erworbenes Wissen über diese Lebensphase, verbunden mit den eigenen Erfahrungen aus der beruflichen Praxis, kann zu einem besseren Verständnis der jungen Klientel und ihres Verhaltens, und im Endeffekt auch zu einer adäquateren Gestaltung des Beratungsprozesses führen.

7.1.2 Jugend im Einfluss der Gesellschaft

Für die Jugendlichen ist es heute schwieriger, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden, da die Anforderungen in der heutigen globalisierten Welt vielfältig und einem stetigen Wandel unterworfen sind. Was heute aktuell ist, ist morgen schon veraltet. Durch die Beschleunigung der gesellschaftlichen Entwicklungen gibt es mehr Unsicherheit. Es gibt z.B. keine Garantie mehr auf eine Festanstellung, und somit auch keine Garantie auf ein geregeltes Einkommen und deshalb kaum eine Aussicht auf ein selbstbestimmtes erfülltes Leben. Damit verbunden kann der Ablösungsprozess von zu Hause schwieriger werden, weil damit der Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen gelingen kann, auch die finanzielle Unabhängigkeit gewährleistet sein muss (vgl. Kap. 2).

Das Forschungsergebnis zeigt, dass Jugendliche mit unterschiedlichen Themen aus allen Lebensbereichen in die Beratung kommen. Somit sind Sozialarbeitende tagtäglich mit den Herausforderungen konfrontiert, die Jugendliche zu bewältigen haben.

Bereiche, in denen die Jugendlichen den Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels ausgesetzt sind, finden sich im persönlichen Umfeld wie der Familie und der Peergroup, in der Schule und Ausbildung, aber auch in der Freizeit.

Gesellschaftlicher Aspekt Schule und Ausbildung

Die Forschung hat ergeben, dass sich die Jugendlichen welche an einer Beratung teilnehmen (unabhängig vom Gesprächskontext) sich Sorgen um ihre Zukunft, vor allem um die berufliche, machen. Dies bestätigt auch die 15. Shell Jugendstudie (2006), die belegt, dass Jugendliche deutlich stärker besorgt sind, ihren Arbeitsplatz zu verlieren oder keine adäquate Beschäftigung zu finden als noch im Jahr 2002 (S. 15).

Trotzdem ist es, wie aus der Forschung hervorgeht, für die Jugendlichen nach wie vor wichtig, eine Ausbildung machen zu können. Dabei stehen sie sich oft selber im Weg, indem sie dazu neigen, kurzfristig zu denken und die Schule etwas zu vernachlässigen. Eine Erklärung dafür bietet Hornstein (2002), der in diesem Zusammenhang betont, dass Jugend gegenwärtig eine in sich hoch widersprüchliche Lebensphase ist. Die klassische Erwartung an Jugendliche, sich durch diszipliniertes Lernen auf einen Beruf vorzubereiten, hat keinesfalls abgenommen. Für einen erheblichen Teil der Jugendlichen stellt sich aber in der Folge von Lehrstellenmangel und Arbeitslosigkeit die Frage, ob sich entsprechende Anstrengungen tatsächlich lohnen (zit. in Schäfers & Scherr, S. 27).

Es ist immer wieder Thema in Beratungen, dass Jugendliche in der Schule negativ auffallen, die gewünschte Leistung nicht erbringen. sich von ihren Lehrern nicht verstanden fühlen oder von ihren Klassenkameraden und -kameradinnen gemoppt werden. Warum einige Jugendliche ihre Leistung in der Schule nicht erbringen oder negativ auffallen, können abgesehen von den kognitiven Lernvoraussetzungen unterschiedliche Gründe haben – etwa, dass die Jugendlichen von ihren Eltern nicht genügend Unterstützung erfahren, weil diese sich gerade in Trennung oder Scheidung befinden, von Arbeitslosigkeit betroffen sind oder an einer psychischen Erkrankung leiden. Hinzu kommt, dass sozial schwachen Familien oft die finanziellen Mittel fehlen, um ihren Kindern eine adäquate schulische Förderung zukommen zu lassen.

Gesellschaftlicher Aspekt Elternhaus

Auch die Anforderungen an die Eltern sind gestiegen. Sie selber sind auch vom gesellschaftlichen Wandel betroffen. Auch sie haben vermehrt keinen sicheren Arbeitsplatz mehr und damit auch keine Garantie auf ein gesichertes Einkommen. Es gibt vermehrt getrennt erziehende Elternteile, auf deren Schultern die ganze Verantwortung für die Familie lastet.

Das Forschungsergebnis zeigt, dass Eltern um ein Gespräch bitten, wenn sie mit der Erziehung überfordert sind; oder sie ihre jugendlichen Kinder anmelden, weil sie sich von der Institution erhoffen, dass die Berater/innen einen besseren Zugang zu den Jugendlichen finden. Die um Hilfe suchenden Eltern sind eher getrennt Erziehende, wie auch die um Rat suchenden Jugendlichen öfters aus getrennt erziehenden Familien stammen. Diese Ursache kann einen Einfluss auf die auftretenden Schwierigkeiten zwischen Jugendlichen und Eltern

haben. Wie die 15. Shell Jugendstudie (2006) zeigt, hat die Familienform, in der Jugendliche leben, einen entscheidenden Einfluss auf das Verhältnis zu den Eltern (vgl. Kap. 2.4). Ebenso können sich Misserfolge in der Schule negativ und belastend auf das Verhältnis zu den Eltern auswirken. Wenn die Jugendlichen die Erwartungen, welche die Eltern an sie richten, nicht erfüllen, sorgt dies für Konflikte (S. 69).

Andrea B. Erzinger (2009) geht davon aus, dass die Qualität der elterlichen Beziehung die Kinder nachhaltig prägt. Der aktuelle Forschungsstand deutet darauf hin, dass bei Jugendlichen, welche die Beziehung ihrer Eltern als konfliktbelastet wahrnehmen, Beeinträchtigungen in verschiedenen Lebensbereichen entstehen können. Sie zeigen häufig Verhaltensauffälligkeiten wie Aggressivität, Devianz, Ängstlichkeit oder Überangepasstheit und im Erwachsenenalter psychische Beeinträchtigungen und Depressionen (S. 245).

Die Forschung zeigt, dass die Eltern zum Teil ihren Aufgaben in der Erziehung nicht gewachsen sind oder diese nicht wahrnehmen. Die Erziehung legt den Grundstein um dem Kind eine gesunde Entwicklung zu ermöglichen. Für Winterhoff (2010) zeichnet sich dieses für ihn zunehmende gesellschaftliche Problem bei allen Gesellschaftsschichten ab. Es bereiten auch zunehmend Kinder und Jugendliche Schwierigkeiten, die aus einer liebevollen und gut funktionierenden Familie stammen (S. 17). Die Selbstständigkeit wird zwar gefördert, es wird jedoch vergessen, Regeln aufzustellen und Grenzen zu setzen (S. 35-37).

Für die Autorinnen zeigt sich, dass die Eltern nicht aus ihrer Verantwortung genommen werden sollten. Wenn möglich sollten sie zu Gesprächen eingeladen werden, um den Veränderungsprozess zu begleiten.

Gesellschaftlicher Aspekt Peergroup

In der Beratung wird die Peergroup nicht direkt zum Thema gemacht. Es sind eher die damit verbundenen Verhaltensweisen der Jugendlichen, die den Stein ins Rollen bringen. Die Jugendlichen beginnen beispielsweise in ihrer Freizeit, mit ihrer Clique Alkohol oder Drogen zu konsumieren. Sie kommen öfters nicht zum vereinbarten Zeitpunkt nach Hause oder bleiben ganz fern.

Gemäss der 15. Shell Jugendstudie (2006) haben Peergroups einen hohen Einfluss auf die Gestaltung der Freizeit und das Konsumverhalten. Sie übernehmen bei Jugendlichen vielfältige Funktionen. Sie ermöglichen Sinnbezüge, mit denen sich die Jugendlichen identifizieren und gegenüber der sozialen Umwelt abgrenzen können. Sie bieten die Möglichkeit, Gefühls- und Handlungsstrukturen auszubilden, verschiedene Rollen zu übernehmen sowie soziale Spielregeln einzuüben. Allerdings führt die Interaktion mit Gleichaltrigen nicht automatisch zu gut ausgeprägten sozialen Fähigkeiten bei Jugendlichen. Peergroups können auch eine negative Dynamik entfalten (S. 83).

Der Stellenwert der Peergroup muss im Beratungsprozess beachtet werden, da diese eine zentrale Rolle in der Sozialisation der Jugendlichen einnimmt.

Gesellschaftlicher Aspekt Freizeit

Das Freizeitverhalten der Jugendlichen kann nicht losgelöst vom Einfluss der Peergroup sowie dem Thema Finanzen betrachtet werden. Wie aus unserer Forschung hervorgeht, kommen die Jugendlichen in die Beratung, weil sie länger in den Ausgang möchten, die Eltern jedoch dies nicht erlauben oder weil das zur Verfügung stehende Geld nicht ausreicht, um all ihre Bedürfnisse befriedigen zu können. Gemäss der erwähnten Shell Jugendstudie (2006) dient der Kauf von Konsumgütern nicht nur der Wunscherfüllung, sondern vor allem auch der sozialen Anerkennung und der Selbstverwirklichung. Wenn Jugendliche nicht in der Lage sind, mit dem Konsumverhalten mitzuhalten, können psychische und soziale Spannungen entstehen, wie etwa niedriges Selbstwertgefühl, aggressive und kriminelle Verhaltensweisen (S. 77).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass nicht nur entwicklungspsychologische Faktoren die Problematik bei Jugendlichen beeinflussen, sondern auch die gesellschaftlichen Aspekte einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Verhaltensweisen und die daraus resultierenden Problematiken von Jugendlichen haben. Viele dieser Faktoren sind meist in irgendeiner Form miteinander verbunden und beeinflussen sich gegenseitig. Somit sollten die Problematiken wenn möglich immer auch aus systemischer Sicht in der Beratung mitberücksichtigt werden.

7.2 Beratung mit Jugendlichen: Diskussion

7.2.1 Methodische Ansätze

Die verwendete Beratungsmethode wird von den Fachpersonen dem Beratungsziel und den individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen angepasst. In der Praxis haben sich der Lösungs- und Ressourcenorientierte, der Systemische und der Klientenzentrierte Ansatz unabhängig vom Gesprächskontext als geeignet erwiesen.

Zudem ist für die befragten Experten und Expertinnen die Motivation der Jugendlichen ein wichtiger Aspekt in der Beratung. Die Motivation sollte zumindest im freiwilligen Kontext beim Jugendlichen bereits vorhanden sein.

Lösungs- und ressourcenorientierte Beratung

Mehrheitlich wird in der Beratung mit Jugendlichen der lösungs- und ressourcenorientierte Ansatz angewendet. Dieser richtet den Fokus nicht auf das, was nicht funktioniert, sondern auf das, was schon gut funktioniert. Der Blickwinkel wird auf die Stärken der Jugendlichen gerichtet, es werden bewältigungsförderliche Ressourcen gesucht. Es geht um das Herausfiltern von Potenzialen, denn die Jugendlichen hören nach Meinung der befragten Fachpersonen schon oft genug, was sie nicht können oder was sie falsch gemacht haben.

Dieser Beratungsansatz eignet sich auch für Adressaten und Adressatinnen im Zwangskontext. Ausschlaggebend ist, dass die beratende Person sich nicht selbst als handelnde Person bei der Veränderung sieht, sondern als nicht wissende und respektvolle Fragestellerin, deren Aufgabe es ist, die Adressaten und Adressatinnen in die Position der Wissenden zu stellen, d.h. als die Person anzusehen, die die Informationen über sich hat und somit auch weiss, welches die beste Lösung für sie ist (Peter De Jong & Insoo Kim Berg, 2008, S. 262).

Die Fachpersonen wenden diesen Ansatz gerne an, um den Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, sich ihrer Stärken und Ressourcen bewusst zu werden. Dabei lernen sie, wie sie diese für die gewünschte Veränderung nutzen können. Die Forschung hat gezeigt, dass es wichtig ist, den Jugendlichen aufzuzeigen, welchen Nutzen die Beratung für sie haben kann. Können sie diesen für sich erkennen, sind sie meist auch genügend motiviert, an den vereinbarten Zielen oder Veränderungen zu arbeiten. Dabei muss darauf geachtet werden, dass die Ziele und/oder Veränderungen für die Jugendlichen leicht zu erreichen sind, damit sie ein Erfolgserlebnis bekommen. Müssen sie zu lange auf ein Erfolgserlebnis warten, besteht die Gefahr, dass sie aufgeben.

Systemische Beratung

Dieser Ansatz wird in der Praxis angewendet, weil die Mehrheit der zu beratenden Jugendlichen noch in ihren Familien leben und dadurch in einer ökonomischen und emotionalen Abhängigkeit zu ihren Eltern stehen. Deshalb ist es, wie McLeod (2004) anmerkt, für jede beratende Person hilfreich, sich mit systemischen Konzepten auseinanderzusetzen, weil die Adressaten und Adressatinnen immer auch Teil eines sozialen Systems sind (S. 171).

Für Liechti (2010) treten Störungen im Jugendalter oft zeitgleich mit Ablösungskonflikten auf und damit ist meist für familiären Stress gesorgt. Die damit verbundenen Schuldzuweisungen sind rasch gemacht. Eltern tun sich dabei selbst oft am schwersten, die Situation nüchtern und objektiv zu betrachten und Schuld von sich zu weisen. Daraus schliesst Liechti (2010), dass „Zusammenarbeit mit den Eltern“, wie es in vielen Prospekten helfender Institutionen im Jugendbereich so schön heisst, Komplikationen erwarten lässt. Eltern kommen mit Erwartungen, Befürchtungen und Überzeugungen in die Beratung, die man als eine „KO-Haltung“ zum Verhalten des auffälligen Jugendlichen sehen kann. Ein „naiver“ Zugang zu Eltern, der

ihre Klagen, Nöte und Perspektiven zu wenig berücksichtigt, kann deshalb eine Interaktion mit unbefriedigendem Ergebnis in Gang setzen (S. 86).

Wenn möglich wird in der Praxis versucht, die Eltern in den Lösungsprozess mit einzubeziehen. Unsere Forschung hat gezeigt, dass die Rolle der Eltern in der Beratung und für deren Erfolg nicht zu unterschätzen ist. Ohne Unterstützung seitens der Eltern ist eine Veränderung gemäss den Experten und Expertinnen nur schwer zu erreichen. Wie Rotthaus (2005) schreibt, wird der zentrale Stellenwert der elterlichen Verantwortlichkeit und der elterlichen Kompetenz in Bezug auf eine gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sowie der Therapieerfolg inner- und ausserhalb des systemischen Berufsfeldes kaum bezweifelt (zit. in Liechti, 2010, S. 84).

Auch die Praxis bestätigt, dass eine Zusammenarbeit mit den Eltern nicht immer einfach zu erreichen ist. Zum Teil sind die Jugendlichen nicht damit einverstanden, zum Teil sind die Eltern nicht zu einer Zusammenarbeit bereit, weil sie beispielsweise bereits resigniert haben oder sich nicht verantwortlich fühlen. Dann wird die Beratung für die Fachpersonen zur Herausforderung, denn wenn die Jugendlichen in ein System zurückgehen, welches das ungewünschte Verhalten verursacht oder duldet, kann dies einer positiven Veränderung im Weg stehen.

Für die Autorinnen zeigt dieses Forschungsergebnis, dass jeder Beratungsansatz die Rolle und den Einfluss der Eltern in der Beratung mit Jugendlichen Beachtung schenken sollte. Jedoch ist es für die Praxis – unabhängig vom Gesprächskontext – ein Balanceakt, wie man die Eltern miteinbeziehen kann, ohne ihnen das Gefühl zu geben, dass man ihre Erziehungsfähigkeit in Frage stellt.

Klientenzentrierte Beratung

Die Forschung hat ergeben, dass es für die Jugendlichen sehr wichtig ist, dass man sie als Person ernst nimmt und ihnen zuhört und dass man ihnen Wertschätzung, Empathie und Kongruenz entgegen bringt. Dies sind genau die Kernkompetenzen, die gemäss Rogers für den Beziehungsaufbau unerlässlich sind (vgl. oben Kap. 3.1.3).

In der klientenzentrierten Beratung geht es um die Beziehung zwischen Klient/in und Berater/in. Es geht darum, beim Jugendlichen eine Veränderung zu erreichen. Dazu muss, zuerst der Beziehungsaufbau gelingen, bevor wirksame Handlungs- und Bewältigungskompetenzen vermittelt werden können.

Der Ansatz geht davon aus, dass der Mensch das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung sowie nach Liebe und Wertschätzung von anderen hat. Das Forschungsergebnis zeigt, dass dieser Beratungsansatz – wenn auch nicht bewusst, so doch sicher intuitiv – von allen Bera-

ter/innen für einen gelingenden Beziehungsaufbau unter der Berücksichtigung dieser Aspekte genutzt wird.

Für die Autorinnen stellte sich die Frage, warum dieser Beratungsansatz nicht von allen Fachpersonen explizit erwähnt wurde. Eine Hypothese ist, dass dieser Ansatz nicht als eine eigenständige Beratungsmethode angesehen wird, sondern als ergänzender Ansatz genutzt wird, um in Beziehung zu treten bzw. die Beziehung aufrechterhalten zu können. Ebenfalls gehen die Autorinnen davon aus, dass die beratenden Personen den Ansatz nutzen, um die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Jugendlichen sowie ihr Selbstkonzept in Erfahrung zu bringen. Dadurch können den Jugendlichen neue Sichtweisen und neue Erfahrungen ermöglicht werden.

7.2.2 Motivation

Das Forschungsergebnis zeigt, dass die befragten Fachpersonen im erbetenen Gesprächskontext eher davon ausgehen, dass Motivation Sache der Jugendlichen ist, etwas, was sie bereits in die Beratung mitbringen.

Es hat sich jedoch herausgestellt, dass einige Fachpersonen im Verlauf des Gesprächs doch anfügen, dass die Jugendlichen womöglich doch eher durch Druck von aussen in die Beratung kommen. Es sei nicht einfach, vor dem Erstgespräch festzustellen ob die Jugendlichen wirklich motiviert und freiwillig kommen. Es könne genau so gut sein, dass die Konsequenzen von aussen (z.B. durch Eltern, Schule etc.) derart schwerwiegende Folgen für die Jugendlichen haben würden, dass sie lieber einer Beratung zustimmen und (nur) wegen der drohenden Konsequenzen mitarbeiten.

Aus dem Forschungsergebnis geht hervor, dass auch im Zwangskontext der angeordneten Gespräche gewinnbringend mit Jugendlichen gearbeitet werden kann, obwohl in diesem Kontext davon ausgegangen werden muss, dass die Jugendlichen kaum motiviert sind. Auch wenn zu Beginn keine Motivation erkennbar ist, kann sich für die befragten Fachpersonen die Motivation der Jugendlichen ändern, wenn es der beratenden Person gelingt, dem Jugendlichen zu helfen für sich einen Nutzen aus der Beratung zu ziehen. Wie auch Proschka (2001) anmerkt, haben empirische Studien gezeigt, dass wenn aktiv auf Menschen zugegangen wird, die hilfsbedürftig aber unmotiviert sind, bekommt man die gleichen Ergebnisse wie bei denen, die von selber kommen (zit. in Liechti, 2010, S. 72).

Wichtig ist die von der Forschung bestätigte Aussage, dass die Motivation nicht nur von den Jugendlichen abhängt, sondern auch die beratende Person einen Anteil daran trägt. Gleichwohl geht man im freiwilligen Kontext immer noch häufig davon aus, dass die jugendliche

Person die Motivation selber bzw. alleine mitbringen müsse, oder dies sogar eine Voraussetzung sei, um überhaupt in die Beratung kommen zu dürfen. Dieser Ansicht kann nicht beige-pflichtet werden, auch wenn es natürlich zutrifft, dass eine Beratung eher zum Erfolg führt, wenn die jugendliche Klientel die Beratung will und diese Tatsache auch bewusst erkennt (vgl. oben Kap. 3.1.3). Zu berücksichtigen ist dabei, wie auch Delfos festhält, dass die Motivation der Jugendlichen immer auch von ihrer jeweiligen Entwicklungsphase abhängig ist (vgl. oben Kap. 3.3).

7.2.3 Kommunikation

Für die Fachpersonen muss die Kommunikation mit den Jugendlichen klar und einfach sein. Es sollen eher wenig oder gar keine Fremd- und Fachwörter benutzt werden. Jugendliche kann man direkter ansprechen, wobei die beratende Person darauf achten muss, dass sie ihre Rolle als Erwachsener gegenüber den Jugendlichen bewahrt. Es kann für einige Jugendliche auch nützlich sein, wenn das Gespräch bei einem Spaziergang oder im Rahmen einer anderen Aktivität geführt wird. Dabei ist jedoch zu beachten, dass es nicht allen Jugendlichen angenehm ist, möglicherweise jemandem zu begegnen, der sie kennt und dann zu einem späteren Zeitpunkt diesbezüglich mit Fragen konfrontiert.

Für Delfos (2008) befinden sich die Jugendlichen in phasengebundenen Entwicklungs- und Problemstufen, die in der Gesprächsführung zu beachten sind. Dazu zählen die Metakommunikation, die Form, der verbale Aspekt, der nonverbale Aspekt und die Motivation (vgl. oben Kap. 3.3).

7.2.4 Andere Faktoren

Durch die Forschung hat sich bestätigt, dass zahlreiche Faktoren – bei weitem nicht nur der Gesprächskontext und der Beratungsansatz – das Gelingen einer Beratung beeinflussen. Solche unspezifischen Faktoren sind laut unseren Forschungsergebnissen beispielsweise Vertrauen, Beziehung, die innere Haltung gegenüber den Jugendlichen, das Geben von Hoffnung und Perspektive, Wertschätzung, Verständnis, Einfühlungsvermögen und Humor.

Es zeigt sich, dass sich die Wirksamkeit einer Beratung nicht nur durch den Einsatz spezifischer Methoden erklären lässt, sondern sich auch aus dem Funktionsweisen diverser unspezifischer Faktoren erklärt. Die Persönlichkeit der beratenden Person und des Jugendlichen haben ebenso einen Einfluss auf den Beratungsverlauf wie die Beratungsmethodik (vgl. Kap. 3.4).

Wie auch die Experten und Expertinnen betonen, ist es wichtig, den Jugendlichen wohlwollend und vorurteilsfrei zu begegnen und die Gesprächssituation mit etwas Humor aufzulockern. Hilfreich kann es auch sein, ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass man an sie glaubt, dass sie es schaffen, die für sich gewünschte Veränderung herbeizuführen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich kein Beratungsansatz per se als am geeignetsten erwiesen hat. Es kommt immer auf die Situation an, mit welchem Anliegen die Jugendlichen ins Beratungsgespräch kommen, welche Ziele und Veränderungen sie erreichen möchten oder erreicht werden müssen. Ebenso kommt es auf die individuellen Bedürfnisse, die Entwicklungsstufe und die kognitiven Fähigkeiten der Jugendlichen an. Deshalb werden die Beratungsansätze sehr oft nicht losgelöst voneinander, sondern in Verbindung zueinander angewendet.

7.3 Kontexte der Beratungsgespräche: Diskussion

Für Germain und Gitterman (1999) steht ausser Zweifel, dass der Grad der Wahlfreiheit der Klienten und Klientinnen in Bezug auf die Annahme oder die Rückweisung von Hilfsangeboten die Aufnahme der Klientel und die Vereinbarungen mit ihnen erheblich beeinflusst (S. 101). Die durchgeführten Befragungen bestätigen, dass die Art und Weise, wie das Erstgespräch mit den Jugendlichen zustande kommt (d.h. ob es von ihnen ersucht, von den Sozialarbeitenden angeboten oder von einer zuweisenden Stelle angeordnet worden ist) förderliche und hinderliche Bedingungen impliziert, die den Beratungsprozess beeinflussen. Nachfolgend sind diese vom Gesprächskontext abhängigen Bedingungen im Einzelnen dargestellt.

7.3.1 Möglichkeiten und Grenzen des erbetenen Gesprächs

In unserer Forschung zeigte sich, dass beim Erstkontakt im erbetenen Kontext vielfach mit einer hohen Motivation seitens der Jugendlichen zu rechnen ist. Die Tatsache, dass die potenzielle Klientel den Kontakt von sich aus initiiert, deutet auf vorhandenen Willen zur Veränderung und auf bestehende Handlungsfähigkeit seitens der Klientel hin. Nach Kähler (2001) weisen Personen, die eine Beratung aufsuchen, eine relativ grosse Autonomie auf (S. 32). Rogers (2007) fügt an, dass Klienten und Klientinnen, die auf der Suche nach Hilfe zur Beratung kommen, damit eine in höchstem Masse verantwortliche Handlung an den Tag legen (S. 38).

Die Freiwilligkeit für die Inanspruchnahme der Hilfe ist insofern zu relativieren, als zwar die Klienten und Klientinnen von sich aus die Initiative für den Erstkontakt ergreifen, dies aber

nicht, wie auch die Forschungsergebnisse bestätigen, weil sie es wirklich so „wollen“, sondern, weil der ausgeübte Druck ihrer Lebensumstände oder, in manchen Fällen, von einer dritten Person (Lehrperson, Eltern, etc.) zu gross wird. Kähler (2001) beschreibt treffend, dass die Freiwilligkeit der Klientel vergleichbar ist mit jener von einer Person, die mit Zahnschmerzen den Zahnarzt aufsucht (S. 31).

Weiter zeigen die Forschungsergebnisse, dass die Inanspruchnahme von Hilfe eng mit individuellen, aber auch soziostrukturellen Faktoren zusammenhängt. Aus den Befragungen geht hervor, dass es den Jugendlichen häufig schwer fällt, aus eigener Initiative Hilfe zu suchen. Sie versuchen ihre Schwierigkeiten zunächst selber oder mit Hilfe von Gleichaltrigen zu lösen. Germain und Gitterman (1999) halten dazu fest, dass das Ersuchen um Hilfe ein weiterer Stressor oder Druckfaktor für die Klientel darstellen kann. Da Eigenständigkeit in der Gesellschaft hoch angesehen wird, kann das Hilfsbedürfnis als Versagen interpretiert werden (S. 102).

Wie im Kapitel 4.1.1 bereits erläutert wurde, hat die Frage der Schichtzugehörigkeit einen Einfluss auf das eigenständige Aufsuchen von Beratungsdiensten. Angehörige unterprivilegierter Schichten zeigen eine deutliche Abneigung gegen die Inanspruchnahme von sozialen Diensten, obwohl ungünstige Sozialstrukturen eine Verstärkung von schwierigen Lebensumständen bedeuten und die Hilfsbedürftigkeit in diesen Kreisen an sich grösser wäre. Daraus kann geschlossen werden, dass es sich in der Regel um gravierende Probleme handelt, wenn Personen tieferer Bevölkerungsschichten Hilfe anfordern. Auch die Ergebnisse der Befragungen brachten zutage, dass die Beratungsangebote von Jugendlichen aus allen sozialen Schichten gleichermassen in Anspruch genommen werden. Dies lässt umgekehrt den Schluss zu, dass eine grosse Gruppe möglicher junger Adressaten und Adressatinnen aus sozial unterprivilegierten Strukturen den Weg zur Beratung nicht findet.

Die Situation des Erstgesprächs im erbetenem Kontext ist nach Kähler (2001) auf Seiten der Klientel von Belastungsgefühlen, Furcht, Vorerfahrungen und Vorurteilen, aber auch von Hoffnung auf Hilfe geprägt, wobei die Gefühle je nach individueller Situation variieren (S. 32). Der Forschungsbefund zeigt, dass Jugendliche sich vielfach mit „Scheinanliegen“ an die Sozialarbeitenden wenden, um sie in einem ersten Schritt zu testen, bevor sie ihnen ihre „echten“ Anliegen anvertrauen. So suchen einige Jugendliche nach Angaben der befragten Fachpersonen deren Hilfe, indem sie sich mit somatischen Beschwerden melden, um erst später über den wirklichen Grund der Inanspruchnahme der Beratung zu erzählen. Häufig kommt die junge Klientel auch mit der Erwartung in die Beratung, sofort eine Lösung für ihre Problematik zu erhalten.

Aus der Forschung geht sodann hervor, dass es für eine erfolgversprechende Zusammenarbeit mit der jungen Klientel wichtig ist, ihre Motivation genau zu klären. Es soll herausgefunden

den werden, ob die Jugendlichen tatsächlich aus eigener Initiative das Beratungsgespräch aufsuchen oder ob sie unter Druck Dritter stehen; bzw. ob sie eine Veränderung bei sich selbst erzielen wollen oder ob die Schwierigkeit ihrer Ansicht nach bei jemand anders liegt. Ebenfalls bedeutsam ist es, bei der Auftragsklärung die Möglichkeiten der beratenden Person und der Beratungsstelle transparent darzulegen. Das Schliessen eines Arbeitsbündnisses zwischen der Klientel und den Sozialarbeitenden (vgl. oben Kap. 4.1.2) beinhaltet nach Germain und Gitterman (1999) das Erläutern und Untersuchen von Möglichkeiten zur Verbesserung der Problemlage wie auch das Treffen von Abmachungen in Bezug auf Prioritäten, Ziele und nächste Handlungsschritte (S. 108).

Die Befragungen zeigten weiter, dass die Fachpersonen wenig bis keine Vorbereitungen für das Erstgespräch im erbetenen Kontext treffen. Sie warten in der Regel zunächst die Schilderungen der Jugendlichen ab. Kähler (2001) betont diesbezüglich, dass die Vorbereitung auch im erbetenen Kontext für das Anbahnen eines Arbeitsbündnisses zwischen den Fachpersonen und der Klientel relevant ist. Die Vorbereitung solle es den Fachpersonen ermöglichen, sich einfühlsam in der Lage der Klienten und Klientinnen hinzuversetzen (S. 70).

Die Grenzen der Freiwilligkeit liegen, wie die befragten Experten und Expertinnen bestätigen, in Fällen von Selbstgefährdung (z.B. bei Essstörungen, Selbstverletzungen oder suizidale Absichten) und Fremdgefährdung der jungen Klientel (z.B. durch Gewaltausübung). Kähler (2001) betont, dass bei akuten Krisensituationen alle mittel- und langfristigen Überlegungen zum Anbahnen eines Arbeitsbündnisses zurückgestellt werden müssen, um zuerst die bestehenden Gefährdungen anzugehen. Die unmittelbare Not zu lindern ist in Situationen, wo ein Zuwarten gefährlich sein kann, höher zu gewichten als das Ziel, ein Arbeitsbündnis auf freiwilliger Basis herzustellen (S. 96-105).

Gemäss den Aussagen einiger Fachpersonen liegt eine weitere Grenze des erbetenen Kontextes im Umstand, dass bei der Konfrontation junger Klientel mit unangenehmen Themen immer das Risiko besteht, dass diese die Beratung abbrechen. Um den richtigen Zeitpunkt und die richtige Form für das Ansprechen dieser Themen zu finden, braucht es nach Meinung anderer Fachpersonen, Professionalität, Methodengewandtheit und Erfahrung.

7.3.2 Möglichkeiten und Grenzen des angebotenen Gesprächs

Die befragten Fachpersonen gaben an, dass sie nur in seltenen Fällen die Initiative ergreifen und jugendlichen Adressaten und Adressatinnen Erstgespräche anbieten. Dies habe vor allem damit zu tun, dass für das Anbahnen eines Arbeitsbündnisses mit den Klienten und Klientinnen grundsätzlich einen/eine Auftraggeber/in notwendig sei. Bei angebotenen Erst-

kontakten erteile sich die anbietende Stelle selbst den Auftrag, weshalb in diesen Fällen die Zuständigkeit und den Nutzen der Beratung gut begründet werden müsse.

Die potenzielle Klientel kann sich auf das Angebot einlassen oder es zurückweisen. Darin liegt nach den Forschungsergebnissen eine weitere Schwierigkeit: Wenn aus professioneller Sicht eine Beratung angezeigt ist und eine solche entsprechend angeboten wird, verbleibt nach der Ablehnung des Angebots die zwangsweise Anordnung als eine Möglichkeit, wie Fachpersonen angeben. Kähler (2001) weist indessen darauf hin, dass ablehnenden Reaktionen der Klientel im Hinblick auf eine mögliche Kooperation zu einem späteren Zeitpunkt durch die Fachpersonen zu respektieren und akzeptieren sind. Keinesfalls solle Druck auf die potenzielle Klientel ausgeübt werden (S. 31). In der Konsequenz sind nach Meinung der Autorinnen Beratungsgespräche nur in Situationen anzubieten, bei denen keine hohe Dringlichkeit und deshalb für die jugendliche Klientel auch Raum für Wahlmöglichkeiten (inkl. Option der Ablehnung) besteht. Ist dies nicht der Fall, kann die Fachperson gegenüber der jugendlichen Person nicht in guten Treuen von einem „Angebot“ sprechen.

Das Ziel ist, dass sich die jugendliche Person auf das Gespräch einlässt. Germain und Gitterman (1999) erläutern diesbezüglich, dass Leistungen dann angeboten werden, wenn jemand einen entsprechenden Bedarf erkannt hat. Klar ist, dass die Klientel diesbezüglich eine andere Wahrnehmung haben kann. Dadurch, dass die Fachperson Verständnis für die Sichtweise ihrer Klientel zeigt, erhöht sie die Wahrscheinlichkeit, dass das Hilfeangebot angenommen wird (S. 111-112). Auch die Forschungsergebnisse bestätigen, dass betroffene Jugendliche hinter einem Beratungsangebot eine verborgene Anordnung vermuten können, was Abwehrreaktionen und Ablehnung erzeugen kann. Germain und Gitterman (1999) betonen in diesem Zusammenhang, dass Sozialarbeitende der Klientel transparent darzulegen haben, wie sich die angebotene Dienstleistung auf die Lebenssituation der kontaktierten Person bezieht. Menschen, die gut über das Angebot informiert sind, befürchten weniger eine verborgene Anordnung oder versteckte Absichten seitens der Sozialarbeitenden (S. 108-109). Auch Kähler (2001) betont, dass es gerade bei angebotenen Gesprächen wichtig ist, die Klientel zu informieren, sie zu motivieren und Vertrauen aufzubauen (S. 31). Germain und Gitterman (1999) fügen an, dass von den Sozialarbeitenden antizipatorische Empathie und Verständnis für die Lebenssituation der potenziellen Klientel wichtiger sei – und zwar so, wie diese ihre Situation selber wahrnehmen. In diesem Kontext ist es wichtig, dass die beratende Person die potenzielle Klientel ernst nimmt, ihnen gegenüber offen ist und ihnen dies auch vermittelt (S. 111). Die Forschungsbefunde bestätigen, dass Ernstnahme der jungen Klientel und Verständnis für ihre Sicht der Situation essenziell sind, um die Jugendlichen überhaupt „erreichen“ zu können. Im weiteren Verlauf ist ohne diese innere Haltung auch kein ernsthaftes Engagement seitens der Jugendlichen zu erwarten, dies aber unabhängig vom Kontext des Erstgesprächs.

Wie die Forschungsergebnisse weiter zeigen, setzt eine Annahme des Angebots und eine engagierte Zusammenarbeit durch die Klientel voraus, dass die Jugendlichen umgekehrt auch die Sicht der Sozialarbeitenden über die Problematik akzeptieren und der Vereinbarung bezüglich Prioritäten und Lösungsansätze zustimmen können, zumal die Wahrscheinlichkeit, dass die junge Klientel aus dem Beratungsprozess aussteigen, im angebotenen Kontext noch höher ist als beim erbetenen Gespräch. Ein Abbruch kann ganz zu Beginn der Beratung eintreffen, oder auch erst zu einem späteren Zeitpunkt, in dem für die Klientel schwierige Themen angesprochen und behandelt werden müssen. Dieser Umstand stellt für einige der befragten professionellen Fachkräfte eine weitere Schwierigkeit im angebotenen Kontext dar. Wie mit Bezug auf die Darstellung von Germain und Gitterman (1999) schon erläutert wurde (oben Kap. 4.3.2), kann indessen durch langes Zuwarten mit ernstern Themen in der Absicht, dadurch eine gute Beziehung aufzubauen, das Hilfsangebot beeinträchtigt werden, zumal es nicht Ziel der Arbeit ist, eine gute Beziehung herzustellen, sondern eine solche erst durch die Qualität der Zusammenarbeit herzustellen.

In zusammenfassender Würdigung dieser Ergebnisse kann festgestellt werden, dass die Fachkräfte der sozialen Arbeit bei diesem Kontext besonders gefordert sind, gute Motivationsarbeit – mit dem Ziel des Zustandekommens des Arbeitsbündnisses und einer engagierten Mitwirkung durch die jugendliche Person – zu leisten. Dies setzt eine innere Haltung der Professionellen voraus, die gegenüber der Klientel von Ernstnahme, Empathie, Akzeptanz, Offenheit und Wechselseitigkeit geprägt ist. Weiter kann festgehalten werden, dass sich das angebotene Erstgespräch aufgrund seines Charakters (sorgfältiges Anbahnen des Gesprächs, offenes Informieren und Gewähren von Wahlmöglichkeiten) insbesondere für Situationen eignet, bei denen keine dringenden Interventionen notwendig sind. Auf der anderen Seite setzt das ungefragte Ergreifen der Initiative durch eine Fachkraft der sozialen Arbeit gleichwohl voraus, dass eine genügend schwerwiegende Problematik vorliegt, welche das Aktivwerden der Institution als gerechtfertigt erscheinen lässt. Da bei allen professionellen Bemühungen immer damit zu rechnen ist, dass das Angebot abgelehnt wird, darf der mögliche, durch das Aktivwerden ausgelöste „Schaden“ für den Betroffenen oder für Dritte nicht schwerwiegender sein als die mutmasslichen Folgen bei ausbleibender professioneller Intervention.

7.3.3 Möglichkeiten und Grenzen des angeordneten Gesprächs

Wie die befragten Fachpersonen bestätigen, sind behördliche angeordnete Gespräche wichtig, um überhaupt mit den Betroffenen in Kontakt zu kommen und ihnen die Institution und ihre Dienstleistungen vorzustellen. Nach Conen (2009) setzt die erbetene Inanspruchnahme von Hilfe voraus, dass die Hilfesuchenden Hoffnung haben, Ziele formulieren können und eine ungefähre Vorstellung haben, wie der Weg zur Lösung aussehen könnte. Vielfach je-

doch sind Adressaten und Adressatinnen der sozialen Arbeit hoffnungslos und sehen für sich keine Perspektiven. In solchen Fällen kann Zwang helfen, Klienten und Klientinnen zu erreichen und ihnen Hilfe anzubieten, die sie sonst nie erhalten würden. Motivation aufzubauen, die Bereitschaft zur Veränderung zu erhöhen, die Klientel mit ihrer Verleugnung zu konfrontieren und sie für die Zusammenarbeit zu gewinnen, setzen einen ersten Kontakt voraus, der in manchen Fällen nur durch Zwang möglich ist (S. 74-75). Wie bereits dargestellt, werden Hilfsangebote sozialer Dienste von Angehörigen unterprivilegierten Schichten meist nur mit einiger Zurückhaltung in Anspruch genommen. Es kann davon ausgegangen werden, dass zahlreiche Menschen, die wenig privilegierten sozioökonomischen Strukturen angehören, ohne behördliche Anordnung den Weg zur Beratung oder zu anderen Hilfeleistungen nicht oder erst viel später finden würden.

Die befragten Experten und Expertinnen sehen eine weitere Chance dieses Kontextes in der Verfügbarkeit von Vorinformationen, die ihnen eine sorgfältige Vorbereitung der Beratung ermöglicht. Die Fachpersonen messen der Vorbereitung gerade im angeordneten Kontext eine besondere Wichtigkeit bei, da die Klientel das Gespräch nicht von sich aus gesucht hat und deshalb (im Unterschied zum erbetenen Kontext) damit zu rechnen ist, dass sie – zumindest am Anfang – nur wenig zum Gespräch beitragen wird. Kähler (2007) bestätigt die Aussagen dieser Experten und Expertinnen (vgl. oben Kap. 4.3.4).

Weiter geben die Experten und Expertinnen an, dass der Umstand der Auftragserteilung durch eine dritte Stelle ihnen die Möglichkeit gibt, in ihrer unterstützenden Rolle zu bleiben. Zwar müssen sie der jugendlichen Klientel gegenüber transparent ihr „doppeltes Mandat“ (Kontrolle und Fürsorge) darlegen, können aber den Beziehungsaufbau begünstigen, indem sie ihre Absicht zeigen, ihnen zu helfen, aus dieser Zwangssituation herauszukommen. Nach Judith Cingolani (1984) sollen beratende Personen sich ihrer doppelten Rolle bewusst sein und gegenüber sich selbst und der Klientel gegenüber eingestehen, dass beide Interessen sich im Konflikt befinden bzw. befinden können. Der ehrliche Austausch über das Wesen der Kontakte stellt eine sehr wichtige Grundlage für die Beratungsarbeit dar (zit. in Conen & Cecchin, 2009, S. 109). Nach Conen (2009) beinhaltet die Rolle der Sozialarbeitenden die Klientel zum Nachdenken über ihre eigene Situation und ihre Einflussmöglichkeiten anzuregen, mit dem Ziel, in Zukunft nicht mehr mit Fachkräften der sozialen Arbeit zusammenarbeiten zu müssen. Auch müssen die Sozialarbeitenden die Klientel über mögliche Einflussmöglichkeiten auf die Entscheidungen der überweisenden Institutionen offen informieren. Sie helfen der Klientel, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass sie im Rahmen des Möglichen durch Verhandeln Einfluss auf die Hilfe und auf deren Gestaltung nehmen können (S. 110).

Sodann bestätigten die befragten Fachpersonen, dass eine mögliche Grenze des angeordneten Gesprächs in einer Weigerungshaltung und im Widerstand seitens der Jugendlichen liegt. Die Sozialarbeitenden sind gefordert, ihr professionelles Wissen methodengewandt

einzusetzen, um die jungen Klienten und Klientinnen zur Mitarbeit zu motivieren. Germain und Gitterman (1999) betonen, dass sich Sozialarbeitende im angeordneten Kontext vergewärtigen müssen, dass sie für die Klientel und deren Ziele ein Hindernis oder sogar eine Bedrohung bedeuten können. Natürlich gibt es auch Klienten und Klientinnen, die ein Hilfebedürfnis erkennen und eine Kongruenz zwischen der eigenen Sicht ihres Problems und des Hilfeangebots finden. Einige Jugendliche sind jedoch der Ansicht, dass ihnen die Probleme angehängt werden und sie dem Zwang einer externen Autorität ausgesetzt sind. Manche davon verbergen ihren inneren Widerstand und zeigen sich zum Zweck der eigenen Zielerreichung extrem kooperativ, während andere aktiven Widerstand leisten (S. 117).

Bei der jungen Klientel gibt es einen Zwangskontext nicht ausschliesslich bei gesetzlichen Massnahmen, sondern z.B. auch im Bereich Schule oder Familie, wenn Eltern oder Lehrpersonen durch starke Druckausübung den Jugendlichen zwingen, ein Hilfeangebot in Anspruch zu nehmen. Auch in diesem Bereich erleben die befragten Fachkräfte oftmals Widerstand bei den Jugendlichen. Conen (2009) bemerkt, dass die Arbeit mit Jugendlichen im unfreiwilligen Kontext für die Fachperson eine grosse Herausforderung darstellt. Die Autonomiestrebungen der Jugendlichen sowie ihre Angst, die Kontrolle über die Situation zu verlieren, führen zu einer vehementen Abgrenzung. Eine ablehnende Haltung erschwert die Kommunikation, einseitige Antworten versetzen die Fachperson in eine „Verhörsituation“. Die Jugendlichen erleben die Beratung als eine Einmischung von Erwachsenen. Insbesondere junge Straftäter sehen die beratende Person als Bedrohung an, gegenüber denen sie eine defensive „Fassade“ zeigen. Die energische Abwehr kann sich unter Umständen aber auch positiv auf die Beratung auswirken, sie ist ein Zeichen der Energie der jungen Klientel (S. 166-167).

Auf der anderen Seite zeigen die Forschungsergebnisse, dass Gespräche im angeordneten Kontext für einige jungen Menschen insofern eine Erleichterung bedeuten kann, als endlich jemand da ist, der ihnen hilft, ihre Probleme anzugehen. Der Zwangscharakter des angeordneten Gesprächs könne als Rechtfertigung für die Inanspruchnahme von Hilfe im Umgang mit anderen Personen dienen, da es Jugendlichen oft sehr schwer falle, ein eigenes Unterstützungsbedürfnis sich einzugestehen. Genau dies wird von Conen (2009) bestätigt (S. 167).

Weiter geht aus den Befragungen in der Praxis hervor, dass dieser Kontext es aufgrund seines Pflichtcharakters möglich macht, unangenehme Themen auf den Tisch zu bringen, ohne dass der Abbruch der Beratung befürchtet werden muss. Diese Aussage ist zu unterstützen. Insbesondere scheint es wichtig, hier nicht den Fehler zu begehen, bei misstrauischen und verärgerten Jugendlichen über längere Zeit eine „gute Stimmung“ aufbauen zu wollen, ohne heikle Fragen anzusprechen, da die Beziehung zur Klientel sich nur auf der Qualität der Beratung gründen kann (vgl. Germain & Gitterman, 1999, S. 111 und S. 118).

Die Reaktionen auf der Seite der Sozialarbeitenden auf den Widerstand der Klientel variieren je nach beratender Person. Wie die Forschungsbefunde zeigen, reagieren Fachpersonen bisweilen auch gekränkt, wenn sie von den Jugendlichen persönlich angegriffen werden. Germain und Gitterman (1999) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es in solchen Fällen zu unnötigen Konfrontationen kommen kann. Ein allfälliger Missbrauch von Autorität und Macht seitens der Fachperson vergrössert dabei den Widerstand bei der Klientel und ist unbedingt zu vermeiden (S. 118).

Gemäss Conen (2009) ist es für nicht wenige Professionelle schwierig, jemandem Zwang anzutun, und zwar nicht nur aus berufsethischen Gründen, sondern auch vor dem historischen Hintergrund des Machtmissbrauchs in Deutschland während des Regimes des Nationalsozialismus sowie aus ideologischen und methodischer Überzeugen (z.B. die Klientel als Opfer anzusehen oder die Ansicht, dass ein Arbeitsbündnis nur auf freiwilliger Basis entstehen könne). Ein weiteres, mögliches Argument für eine solche Haltung ist, dass Zwang eine Fortsetzung der Unterdrückung darstelle, Misstrauen und Widerstände hervorrufe und nur kurzfristige Veränderungen zur Folge haben könne (S. 71). Die Fachpersonen haben in den Interviews wiederholt auf die praktischen Schwierigkeiten und Herausforderungen im angeordneten Kontext hingewiesen (passiver und aktiver Widerstand, mangelnde Kooperation etc. vgl. Kap. 6.3.3). Dass sie darüber hinaus aus berufsethischen, ideologischen oder moralischen Gründen Mühe hätten, angeordnete Beratungen durchzuführen, wurde indessen von keiner der befragten Personen angegeben.

Schliesslich bestätigte die Forschung, dass es auch im angeordneten Beratungskontext wichtig ist, der jungen Klientel Wahlmöglichkeiten zu gewähren, die allmählich erweitert werden sollten. So können die zu beratenden Jugendlichen im Rahmen der Gegebenheiten beispielsweise bei der Gestaltung des Settings mitsprechen oder nach Möglichkeit auch in den Entscheidungsprozess miteinbezogen werden; d.h. es sollte – um es mit Kähler auszudrücken (oben Kap. 4.3.4) – ein „Kürteil“ in die Beratung eingebaut werden. Allerdings muss von der Fachperson immer klargestellt werden, in welchen Angelegenheiten Verhandlungsraum besteht und in welchen nicht.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Zwangscharakter angeordneter Gespräche dazu führen kann, Kontakte herzustellen, die sonst gar nicht zustande kämen. Aus der Anordnung ergeben sich bereits Vorinformationen, die für die Vorbereitung des Erstgesprächs genützt werden sollen. Das doppelte Mandat der Sozialarbeitenden kommt in diesem Kontext ausgeprägt zum Vorschein, was ein entsprechendes Bewusstsein und auch Transparenz gegenüber der Klientel erfordert. Die bei angeordneten Kontexten oft anzutreffende Widerstandshaltung der Jugendlichen ist hinzunehmen und sollte nicht dazu verleiten, heikle Fragen zu umgehen. Auch hier gilt es, durch Offenheit, Empathie und klarer Kommunikation auf das Entstehen eines Arbeitsbündnisses hinzuarbeiten, wobei den Ju-

gendlichen im Rahmen des Zulässigen und Möglichen auch Gestaltungs- und Wahlmöglichkeiten einzuräumen sind.

7.4 Einstufung der Gesprächskontexte nach Erfolgsaussichten: Diskussion

In dieser Studie wurden die Experten und Expertinnen gebeten, die drei verschiedenen Kontexte, in denen sie mit den Jugendlichen in Kontakt kommen, hinsichtlich Erfolgsaussichten des Gesprächs miteinander zu vergleichen; also anzugeben, welcher Kontext sich als günstig bzw. ungünstig für die Zusammenarbeit (im Sinne eines Arbeitsbündnisses) erweist (vgl. oben Kap. 6.3.4).

Die befragten Personen gaben übereinstimmend an, dass die Art des Gesprächskontextes in erster Linie bzw. „höchstens“ in der Anfangsphase der Beratung einen Einfluss auf die Erfolgsaussichten hat. Die Relevanz liegt in dieser Phase insbesondere darin, dass die Zielgruppe der Jugendlichen durch die autoritative Anordnung einer Beratung überhaupt erst erreicht werden kann, da Jugendliche in ihren Autonomiebestrebungen die Beratung durch Erwachsene als Einmischung oder gar Bedrohung ansehen und deshalb dazu neigen, Probleme ohne professionelle Hilfe lösen zu wollen.

Grundsätzlich stellt ein erbetenes Gespräch durch eine jugendliche Person somit einen günstigen Faktor dar, da die zu beratende Person Motivation mitbringt. Allerdings ist hier einzuschränken, dass auch eine das Gespräch suchende junge Person nicht zwingend bereit ist, sich mit sich selber auseinanderzusetzen. Es kann auch sein, dass sich das Ersuchen auf eine andere Person bezieht, so z.B. wenn ein Jugendlicher sich beschwert, dass er von seinen Eltern zu stark in seiner Freiheit eingeschränkt werde. In diesem Sinne hält auch Esther Weber (2005) fest, dass jemand, der sich selber meldet und so zu den so genannten Freiwilligen gehört, nicht automatisch zum Beziehungstyp „Kunde/Kundin“ (vgl. dazu De Jong & Berg, 2008, S. 105-123) zählt.

An zweiter Stelle hinsichtlich Günstigkeit wurde der Kontext „angeordnetes Gespräch“ eingestuft. Als vorteilhaft erweist sich hier die Tatsache, dass durch die Anordnung Jugendliche erreicht werden können, mit denen man sonst gar nicht in Kontakt kommen würde und denen man zumindest das Angebot aufzeigen kann. Weber fügt in diesem Zusammenhang an, dass eine Person, die zu einem Gespräch kommen muss, sich durchaus als Teil des Problems sehen kann und in der Folge auch zur Kooperation bereit ist (S. 32).

Als (losgelöst vom Einzelfall) am schwierigsten gilt unter den Fachpersonen das angebotene Gespräch in der Beratung mit Jugendlichen. Die Schwierigkeit liegt hier darin, dass die Beratungsperson in diesem Kontext mit der Haltung konfrontiert wird, dass ja gar kein Problem

bestehe bzw. sie (die Fachperson) die einzige sei, die ein Problem sehe. In diesem Kontext ist demnach eine gewisse Beziehungsarbeit notwendig, um überhaupt erst ein Gespräch in Gang zu bringen. Als schwierig kann sich beim angebotenen Kontext auch der Umstand erweisen, dass im Vergleich zum angeordneten Gespräch eine klare Struktur fehlt, die den Jugendlichen Halt gibt.

Die Befragten hielten indessen fest, dass – wenn das Gespräch erst einmal in Gang gekommen ist – die spezifischen Umstände des Einzelfalls (individuelle Eigenheiten des Jugendlichen, Problematik, beratende Person, Auftrag, etc.) für den Aufbau der Beziehung und letztlich für den Erfolg oder Misserfolg von entscheidender Bedeutung ist, während die Art der Gesprächsinitiierung mehr und mehr in den Hintergrund rückt.

8. Schlussfolgerungen

8.1 Einleitung

In diesem Kapitel sollen Schlüsse aus den vorangehenden Aussagen für die Arbeit gezogen werden, wobei sich die Erkenntnisse vorab die zentrale Forschungsfrage beantworten sollen:

Welche Bedingungen erleichtern oder erschweren erbetene, angebotene und angeordnete Gesprächssituationen mit Jugendlichen?

Der Gesprächskontext ist in der Jugendarbeit allerdings nicht das alles entscheidende Element. Auf die Wahl der Gesprächsmethodik hat er ausser beim Erstgespräch kaum Einfluss. Diese wird, wie sich gezeigt hat, in der Regel den Bedürfnissen des Einzelfalls angepasst. Auch hat sich in der Forschungsarbeit herausgestellt, dass längst nicht alle erleichternden (bzw. förderlichen) und erschwerenden (bzw. hinderlichen) Umstände in der Jugendberatung abhängig vom Kontext des Erstgesprächs sind (unten Kap. 8.2).

Zusätzlich zeigt die Forschungsarbeit, dass einzelne Bedingungen nicht nur als erleichternd oder förderlich, sondern sogar als *unabdingbar* für einen aussichtsreichen Beratungsprozess bezeichnet werden müssten. Gleichwohl werden diese in den nachfolgenden Tabellen (Kap. 8.2 bis 8.5) unter der Rubrik der förderlichen Bedingungen eingetragen.

Nicht aufgeführt in den tabellarischen Übersichten werden jene Aussagen aus dem Diskussionsteil, die mit den einzelnen Gesprächskontexten untrennbar verbunden sind und daher nicht als Bedingung angesehen werden können (z.B. erhöhte Legitimation der Beratungsperson beim angeordneten Kontext; Möglichkeit des Abbruchs durch die Jugendlichen in den beiden freiwilligen Kontexten). Anzufügen bleibt schliesslich, dass eine förderliche Bedingung durch Negation immer auch als hinderliche Bedingung formuliert werden kann (und umgekehrt).

Soweit die förderlichen und hinderlichen Bedingungen in der Jugendberatung auf Seiten der Fachperson aufgeführt werden (jeweils linke Spalte in den Tabellen), sollen sie immer auch als entsprechende *Empfehlung auf der Handlungsebene* verstanden werden. Abschliessend sollen im Sinne eines Ausblicks Anregungen für eine Fortführung des Diskurses gegeben werden (Kap. 8.6).

8.2 Bedingungen *unabhängig* vom Gesprächskontext

In Bezug auf die *methodischen Ansätze* kann festgehalten werden, dass diese von den Fachleuten der Jugendberatung sehr oft kontextunabhängig angewendet werden. Der *Lösungs- und ressourcenorientierte Ansatz* zeichnet sich dadurch aus, dass dieser darauf zielt, die Stärken der Jugendlichen zu fördern und den Fokus darauf richtet, was funktioniert. Der *systemische Ansatz* erleichtert es den Fachpersonen, die sozialen Systeme und die damit verbundenen Abhängigkeiten der Jugendlichen zu erfassen und zu analysieren. Der *klientenzentrierte Ansatz* wird meist für den Aufbau und Erhalt der Beziehung angewendet. Er wird zudem bei der Entscheidungsfindung zielorientierter Problem-, Konflikt- und lebensereignisbezogener Bewältigungshilfen angewendet.

	Förderliche Bedingungen	Hinderliche Bedingungen
Auf Seiten der Fachperson	<p>Der Fachperson sind die <i>entwicklungspsychologischen Merkmale</i> und die <i>altersspezifischen Entwicklungsaufgaben</i> der Jugend bekannt. Sie weiss um die endogen und lebensumständlich bedingten Veränderungsprozesse in dieser Lebensphase.</p> <p>Die Fachperson <i>informiert</i> transparent über ihre Rolle, den Auftrag, das Verfahren, die Möglichkeiten, Grenzen usw.</p> <p>Die Fachperson ist sich <i>bewusst</i>, dass sie mit ihrer Haltung auf die Motivation der Jugendlichen einwirken kann.</p> <p>Die Fachperson betrachtet die Problematik immer im Zusammenhang mit dem <i>sozialen Umfeld</i> und den <i>persönlichen</i> (z.B. <i>charakterlichen</i>) <i>Eigenschaften</i> der Jugendlichen (Systemisches Denken).</p> <p>Die Fachperson reagiert adäquat auf <i>Widerstände</i> oder eine ablehnende Haltung, soweit diese auf den natürlichen, <i>altersspezifischen Loslösungsprozess</i> der Jugendlichen beruhen.</p> <p>Die Fachperson <i>nimmt</i> die Sichtweise der Jugendlichen <i>ernst</i>, auch wenn diese von der eigenen abweicht. Dies setzt eine innere Haltung voraus, die von <i>Offenheit, Empathie, Akzeptanz und Wechselseitigkeit</i> geprägt ist.</p> <p>Die Fachperson verwendet nicht eine Amtssprache, sondern eine einfache <i>Umgangssprache</i> und achtet auf <i>nonverbale Signale</i> und <i>altersgerechte Fragetechniken</i>.</p> <p>Die Fachperson ermöglicht den Jugendlichen rasche <i>Erfolgslebnisse</i>.</p>	<p><i>Verhaltensauffälligkeiten</i>, die auf die Entwicklungsphase der Jugend zurückzuführen sind, werden von der Fachperson sofort <i>pathologisiert</i>.</p> <p>Die Fachperson stellt an die jugendliche Klientel <i>Ansprüche</i>, die nicht <i>altersgerecht</i> sind (Behandlung wie Erwachsene oder wie Kinder).</p> <p>Die Fachperson wartet um der „guten Stimmung“ bzw. positiven Beziehung willen <i>lange</i> mit dem Vorhalten unangenehmer Fragen oder Tatsachen <i>zu</i>.</p> <p>Die Fachperson konzentriert sich nur auf die jugendliche Person und übersieht, dass diese <i>in Systeme eingebettet</i> ist.</p> <p>Die Fachperson reagiert mit <i>übertriebener Härte</i> auf Widerstand oder fasst diesen als <i>persönliche Kränkung</i> auf.</p> <p>Die Fachperson probiert, ihre Sichtweise dem Jugendlichen <i>aufzuzwingen</i>.</p> <p>Die Fachperson <i>übernimmt</i> den <i>Kommunikationsstil</i> des Jugendlichen.</p>
Auf Seiten der Jugendlichen	Die Jugendlichen kommen schon <i>motiviert</i> in die Beratung.	Die Jugendlichen bringen keine Anfangsmotivation mit.

8.3 Bedingungen im erbetenen Gesprächskontext

In diesem Kontext kann sich der *systemische Ansatz* als hilfreich erweisen, da die Jugendlichen zumeist noch in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Eltern stehen.

	Förderliche Bedingungen	Hinderliche Bedingungen
Auf Seiten der Fachperson	<p>Die Fachperson nimmt die Jugendlichen mit ihren vorgebrachten Anliegen <i>ernst</i>, wobei sie auch prüft, ob scheinbar banale Anliegen lediglich <i>vorgeschoben</i> werden, vor dem Hintergrund einer tiefer gehenden Problematik.</p> <p>Die Fachperson <i>bereitet</i> sich gestützt auf allfällig bestehende Vorinformationen sorgfältig auf das Gespräch <i>vor</i>, namentlich im Hinblick auf eine einfühlsame Berücksichtigung der individuellen Situation bzw. Person.</p> <p>Die Fachperson bezieht soweit möglich und sinnvoll (mit Zustimmung der Jugendlichen) die Eltern in den Prozess mit ein.</p>	<p>Die Fachperson bagatellisiert scheinbar banale Anliegen als Pubertätskram der Jugendlichen.</p>
Auf Seiten der Jugendlichen	<p>Die jugendliche Klientel sucht die Beratung aus eigenem Antrieb, aus einem eigenen Willen zur Veränderung auf.</p>	<p>Die jugendliche Klientel sucht die Beratung lediglich auf Druck Dritter (z.B. des Elternhauses oder einer Lehrperson) auf.</p> <p>Die jugendliche Klientel verweigert einen Einbezug der Eltern in den Beratungsprozess.</p> <p>Die Eltern stehen einem Einbezug in den Prozess ablehnend gegenüber.</p>

8.4 Bedingungen im angebotenen Gesprächskontext

Da überproportional viele Jugendliche aus unterprivilegierten Schichten Mühe haben, aus eigenem Antrieb um Unterstützung zu ersuchen, dürfen Sozialarbeitende nicht davor zurückschrecken, bei Feststellung von Hilfebedarf selber Hilfsangebote zu machen, auch wenn dieser Gesprächskontext als der schwierigste eingestuft wird.

Als Nachteil im angebotenen Gesprächskontext kann der Umstand angesehen werden, dass die jugendliche Person das Gespräch immer ablehnen oder abbrechen kann. In solchen Fällen ist es wichtig, dass die Fachperson eine Ablehnung des Gesprächsangebots ohne Groll akzeptiert, allenfalls auch im Hinblick auf eine spätere Kooperation. Ist allerdings eine Fremd- oder Eigengefährdung im Spiel, sollte sich die Fachperson von Anfang bzw. nach Feststellung der Gefährdung einen Auftrag durch eine Behörde besorgen und somit den Gesprächskontext verändern.

Für diesen Kontext eignet sich der *klientenzentrierte Ansatz*, weil die beratende Person den Erstkontakt initiiert. Es erleichtert die Kontaktaufnahme, wenn die beratende Person wertschätzend und emphatisch auf die Adressaten/innen zugeht.

	Förderliche Bedingungen	Hinderliche Bedingungen
Auf Seiten der Fachperson	Die Fachperson versucht, in diesem an sich strukturarmen Kontext Strukturen (z.B. durch klare Abmachungen, Informationen) zu schaffen, die den Jugendlichen (die sich in einer Phase mit vielen innerlich gesteuerten Veränderungen befinden) Halt und Sicherheit in der Beratung geben können.	Die Fachperson akzeptiert (allenfalls altersbedingte) Widerstandshaltungen seitens der Jugendlichen, was auch die Türe für eine allfällige spätere Kooperation offenstehen lässt. Die Fachperson verheimlicht in ihrem Gesprächsangebot die Zwangsseite der Situation bzw. den effektiven Anordnungscharakter des Gesprächs.
Auf Seiten der Jugendlichen	Die jugendliche Klientel kann die Sicht der Sozialarbeitenden über die Problematik akzeptieren und der Vereinbarung bezüglich Prioritäten und Lösungsansätze zustimmen – ein Patentrezept, wie dies erreicht werden kann, gibt es wohl allerdings kaum.	Die jugendliche Klientel sieht keinen Bedarf für eine Beratung und sieht – wenn überhaupt – die Problematik bei anderen Personen.

8.5 Bedingungen im angeordneten Gesprächskontext

Der *lösungs- und ressourcenorientierte Ansatz* erleichtert den Zugang zu den Jugendlichen. Meist werden diese durch die Behörden geschickt und es kann davon ausgegangen werden, dass sie es gewohnt sind zu hören, was sie in der Vergangenheit falsch gemacht haben. Deshalb erweist es sich als förderlich, den Fokus auf das zu lenken, was bei ihnen bereits funktioniert und darauf aufzubauen, indem die beratende Person die bestehenden Ressourcen fördert und stärkt. Der *klientenzentrierte Ansatz* erleichtert es durch seine bewusstseins- und persönlichkeitsbildende Funktion den Jugendlichen, sich für neue Sichtweisen und Erfahrungen zu öffnen.

	Förderliche Bedingungen	Hinderliche Bedingungen
Auf Seiten der Fachperson	Die Fachperson deklariert ihr „doppeltes Mandat“ (Fürsorge und Kontrolle) klar und transparent gegenüber der Klientel. Wenn die jugendliche Klientel nur ungerne kooperiert, arbeitet die Fachperson gemeinsam mit ihr auf das explizite Ziel hin, dass sie in Zukunft auf die Hilfe der sozialen Arbeit verzichten können soll. Die Fachperson sieht eine energische Abwehrhaltung seitens der Jugendlichen als Zeichen von nutzbarer Energie und somit als Ressource (was im Einzelfall sicher nicht einfach ist).	Die Fachperson verbirgt ihre kontrollierende Funktion, um das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen. Die Fachperson fokussiert auf ihre Kontrollfunktion, sodass ihre helfende Funktion für die Jugendlichen nicht mehr erkennbar ist. Die Fachperson reagiert beleidigt oder persönlich gekränkt auf eine Abwehrhaltung seitens der Jugendlichen. Die Fachperson versucht, die jugendliche Klientel durch Machtmissbrauch oder Autoritätsexzess zur Kooperation zu bewegen.

	<p>Die Fachperson schafft trotz des grundsätzlichen Zwangscharakters des Gesprächs Raum für Wahlmöglichkeiten und Optionen.</p> <p>Die Fachperson nutzt die umfassenden Vorinformationen für eine optimale Vorbereitung auf das Beratungsgespräch.</p>	<p>Die Fachperson hält sich konsequent an den Pflichtcharakter des Gesprächs, so dass die Klientel keinen Bereich hat, indem sie selber Entscheidungen treffen kann, und auch keine Kooperation möglich ist.</p>
Auf Seiten der Jugendlichen	<p>Der Zwangscharakter des Gesprächs stellt für die Jugendlichen eine Rechtfertigung für ihr Hilfebedürfnis gegenüber ihrem Umfeld dar.</p>	<p>Der Zwangscharakter des Gesprächs blockiert die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen.</p>

8.6 Fazit

Gesamthaft kann festgehalten werden, dass alle drei Gesprächskontexte Chancen und Möglichkeiten für eine erfolgreiche Beratung von Jugendlichen bieten, und ebenso in allen drei Kontexten Grenzen, Nachteile und Hindernisse bestehen, die die Erfolgsaussichten der Beratung gefährden können. Daneben gibt es zahlreiche erleichternde und erschwerende Faktoren, die unabhängig vom Kontext des Erstgesprächs bestehen.

Wie sich in dieser Studie gezeigt hat, ist der Kontext des Erstgesprächs namentlich in der Anfangsphase von erheblicher Bedeutung. In diesem Sinne haben die befragten Expertinnen den erbetenen Kontext als tendenziell „am einfachsten“ – gefolgt vom angeordneten Kontext – und den angebotenen Kontext als tendenziell „am schwierigsten“ bezeichnet. Nach dem Abschluss des Erstgesprächs halten sich die Auswirkungen des Kontextes (für sich alleine gesehen) in engen Grenzen. In dieser späteren Phase erweisen sich die Faktoren und Umstände des Einzelfalls wie auch die persönlichen Eigenheiten der involvierten Personen als viel entscheidender für den Ausgang des Beratungsprozesses als der ursprüngliche Umstand des Zustandekommens des Erstgesprächs.

Auch auf die Beratungsmethodik hat der Gesprächskontext nur eine untergeordnete Auswirkung. Demgegenüber haben die gewählte Beratungsmethode, Motivations- und Kommunikationsaspekte wie auch die individuellen Faktoren auf Seiten der Klientel und der Fachperson entscheidenden Einfluss auf das Gelingen oder Misslingen eines Beratungsgesprächs. Demzufolge kann auch gesagt werden, dass die Fach- und Methodenkompetenzen der Sozialarbeitenden (nebst den ebenfalls erforderlichen Sozial- und Selbstkompetenzen) eine wichtige Rolle beim Gelingen des Beziehungsaufbaus und des Beratungsprozesses spielen. Da die individuellen Faktoren in der Beratung einen nicht zu unterschätzende Einfluss haben, ist es für die Sozialarbeitenden unumgänglich, sich in einem stetigen Reflexionsprozess mit sich selbst auseinander zu setzen.

In diesem Zusammenhang sollte die Fachperson immer auch Folgendes beachten: Eine jugendliche Person zu unterstützen bedeutet, ihre Welt zu verstehen. Eine gelungene Entwicklung sollte nicht primär einem eng gesteckten, normativen Anforderungsbild entsprechen, sondern muss immer auch die Besonderheit der Biographie des jungen Menschen berücksichtigen.

8.7 Ausblick

Die Beratung Jugendlicher ist ein Feld mit vielen Facetten, die in dieser Arbeit längst nicht alle berücksichtigt werden konnten.

Vorab ist zu bemerken, dass wir in unserer Arbeit lediglich eine Seite des Beratungsprozesses, nämlich die Seite der Sozialarbeitenden befragt haben. Nicht berücksichtigt wurde die Meinung der anderen Seite, nämlich jene der Jugendlichen, der tatsächlichen oder potenziellen Klientel. Eine Arbeit, bei der sich der Forschungsteil auf eine Befragung der Jugendlichen stützt, würde das Ergebnis unserer Arbeit sicherlich sinnvoll ergänzen. Auch die Jugendlichen sollten gefragt werden, was aus ihrer Sicht eine Beratung gelingen lässt oder was sie erschwert.

Dabei könnte auch der Frage nachgegangen werden, ob die Einstellung der Jugendlichen zum Gesprächskontext auch mit dem Zugang zu den Angeboten in Zusammenhang gebracht werden kann. Denn wie wir während unseren Interviews festgestellt haben, sind die Beratungsstellen (sowohl im freiwilligen, als auch im Zwangskontext) meist in öffentlichen Gebäuden (z.B. Gemeindehaus). Diese doch etwas amtliche Atmosphäre könnte die Jugendlichen in ihrer Entscheidung, ob sie eine Beratung aufsuchen oder nicht, und ob sie die Beratung als Zwang erleben, ebenso beeinflussen wie der Gesprächskontext selber.

Interessant wäre auch herauszufinden, inwieweit sich die Strukturen der verschiedenen Institutionen, die in der Jugendberatung tätig sind, sich auf den Beratungsprozess auswirken. Zu untersuchen bliebe weiter die Frage, mit welchen Interventionen die Jugendlichen bei der Bewältigung ihrer altersspezifischen Entwicklungsaufgaben bestmöglich unterstützt werden können.

Die Beratungsansätze in der Literatur sind grösstenteils allgemeiner Natur und richten sich nicht spezifisch an die Adresse der Jugendlichen. Für die Autorinnen zeichnet sich somit hier ein Forschungsbedarf ab. Zur Entwicklung eines jugendspezifischen Beratungsansatzes (kontextabhängig oder -unabhängig) müsste näher erforscht werden, welche jugendrelevanten Faktoren in der Beratung beachtet werden müssen und wie diese sinnvoll zu einem Beratungsansatz verknüpft werden können.

Da sich gezeigt hat, dass die Eltern in der Beratung mit Jugendlichen eine hilfreiche Rolle spielen können, sollte auch diesem Aspekt die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Eine Forschungsarbeit könnte demnach auch der Frage nachgehen, unter welchen Voraussetzungen Eltern dazu bereit sind, aktiv an einem Beratungsprozess teilzunehmen oder zumindest ihre Kinder dabei zu unterstützen.

9. Danksagung

Bei unserer Bachelorarbeit haben wir von mehreren Personen in verschiedener Hinsicht Unterstützung bekommen, für die wir sehr dankbar sind. Unser grosser Dank geht vorab an Prof. Dr. Marius Metzger, von ihm stammt der Vorschlag für das Thema unserer Arbeit. Seine Betreuung und wertvollen Anregungen brachten uns im Prozess unserer Arbeit immer wieder einen Schritt weiter. Herzlich bedanken möchten wir uns auch bei Frau Maria Solér für ihre Inputs beim Fachpoolgespräch.

Ein spezieller Dank gehört auch unseren Interviewpartner/innen, die sich für uns die Zeit genommen haben, ans an ihrem Fachwissen teilhaben zu lassen, was ein wichtiger Bestandteil unserer Forschung darstellte. Dankbar sind wir auch Sibylle Tobler und Gilbert Hunkeler für ihr hilfreiches Korrekturlesen und ihre Unterstützung bei orthografischen oder (fremd-)sprachlichen Problemen. Ein besonderer Dank geht auch an unsere beiden Lebenspartner, die während dieser arbeitsintensiven Zeit für uns viel Verständnis aufgebracht haben.

10. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Bamberger, Günter G.(2007). Beratung unter lösungsorientierter Perspektive. In Frank Nestmann, Frank Engel & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 2: Ansätze, Methoden und Felder* (2. Aufl., S. 737-739). Tübingen: dgvtv-Verlag.
- Barthelmess, Manuel (2001). *Systemische Beratung. Eine Einführung für Psychosoziale Berufe* (2. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Brunner, Ewald Johannes (2007). Systemische Beratung. In Frank Nestmann, Frank Engel & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 2: Ansätze, Methoden und Felder* (2. Aufl., S. 656). Tübingen: dgvtv-Verlag.
- Conen, Marie-Luise & Cecchin Gianfranco (2009). *Therapie und Beratung mit unmotivierten Klienten und in Zwangskontexten* (2. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Delfos, Martine (2008). *Wie meinst du das? Gesprächsführung mit Jugendlichen* (2. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- De Jong, Peter & Kim Berg, Insoo (2008). *Lösungen (er-)finden. Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurztherapie*. Band 17 systemische Studien (8. Aufl.). Dortmund: Verlag modernes lernen.
- Erzinger, Andrea B. (2009). Langzeitfolgen familiärer Beziehungserfahrungen im Jugendalter. In Helmut Fend & Fred Berger & Urs Grob (Hrsg.). *Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der LifE-Studie*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Fend, Helmut (2003). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (3. Aufl.). Opladen: Leske und Budrich.
- Flammer, August & Alsaker, Francoise D. (2002). *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschliessung innerer und äusserer Welten im Jugendalter*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Germain, Carel B. & Gittermann, Alex (1999). *Praktische Sozialarbeit "Das "Life Model" der Sozialen Arbeit Fortschritte in Theorie und Praxis*. (3. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Göppel, Rolf (2005). *Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Heitmeyer, Wilhelm & Olk, Thomas (Hrsg.). (1990). *Individualisierung von Jugend. Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Hurrelmann, Klaus (2007). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (9. Aufl.). Weinheim und München: Juventa.
- Husi, Gregor (2009). *Wissenschaft, Forschung und Praxis in der Sozialen Arbeit*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Kähler, Dietrich Harro (2001). *Erstgespräche in der Einzelhilfe* (4. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Kirchner, Andreas (2005). *Beratung für Jugendliche. Studienarbeit*. Norderstedt: GRIN Verlag.

- Lamnek, Siegfried (1993). *Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie* (2. Aufl.) Weinheim: Beltz.
- Langer, Inghard & Langer Stefan (2005). *Jugendliche begleiten und beraten*. München: Reinhardt.
- Langness, Anja & Leven, Ingo & Hurrelmann Klaus. In Prof. Dr. Hurrelmann, Klaus & Prof. Dr. Albert, Mathias (2006). 15. Shell Jugendstudie. *Jugend 2006* (S. 49-70). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag.
- Liechti, Jürg (2010). *Dann komm ich halt, sag aber nichts. Motivierung Jugendlicher in Therapie und Beratung* (2. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Lüssi, Peter (2001). *Systemische Sozial Arbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozial Beratung* (5. Aufl.). Bern, Stuttgart und Wien: Haupt.
- Maratzki, Wirdfried (2003). Leitfadeninterview. In Ralf Bohrnack, Winfried Maratzki, Michael Meuser (Hrsg.). *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*. Ein Wörterbuch. Opladen: Leske+Budrick.
- McLeod, John (2004). *Counselling – eine Einführung in die Beratung*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Mayer, Horst Otto (2008). *Interview und schriftliche Befragung*. Oldenburg: Wissenschaftsverlag GmbH München.
- Miller, William R. & Rollnick Stephan (2004). *Motivierende Gesprächsführung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus -Verlag.
- Nestmann Frank (2007). Ressourcenorientierte Beratung. In Beratung für Jugendliche. Frank Nestmann, Frank Engel & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 2: Ansätze, Methoden und Felder* (2. Aufl., S. 728-731). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Patton, Michael Q. (1990). *Qualitative Evaluation and research Methods*. (2nd ed.). Newburg Park: Sage in.
- Rätz-Heinisch & Schröer, Wolfgang & Wolff, Mechthild (2009). *Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe. Grundlagen, Handlungsfelder, Strukturen und Perspektiven*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Reutlinger, Christian (2007). Beratung für Jugendliche. In Frank Nestmann, Frank Engel & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 1: Disziplinen und Zugänge* (2. Aufl., S. 269-279). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Rogers, Carl R. (2007). *Die nicht-direktive Beratung* (12. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Sander, Klaus (2007). Personenzentrierte Beratung. In Frank Nestmann, Frank Engel & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 1: Disziplinen und Zugänge* (2. Aufl., S. 332-335). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Sander, Uwe & Vollbrecht, Ralf (Hrsg.). (2000). *Jugend im 20. Jahrhundert*. Neuwied: Kriffel: Berlin. Luchterhand Verlag GmbH.
- Schäfers, Gerhard & Scherr, Albert (2005). *Jugendpsychologie. Einführung in den Grundlagen und Theorien*. Lehrbuch (8. Aufl.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Straumann, Ursula E. (2007). Klientenzentrierte Beratung. In Frank Nestmann, Frank Engel & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 2: Ansätze, Methoden und Felder* (2. Aufl., S. 642-649). Tübingen: dgvtv-Verlag.
- Weber, Esther (2002). *Beratungsmethodik in der Sozialarbeit. Das Unterrichtskonzept der Beratungsmethodik an der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern*. (2. Aufl.) Luzern: Interact Verlag.
- Weinberger, Sabine (2008). *Klientenzentrierte Gesprächsführung. Lern- und Praxisanleitung für psychosoziale Berufe* (12. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Weinberger, Sabine & Papastefanou, Christiane (2008). *Wege durchs Labyrinth. Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie mit Jugendlichen*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Winterhoff, Michael (2010). *Warum unsere Kinder Tyrannen werden Oder: Die Abschaffung der Kindheit*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.

11. Anhang: Leitfadeninterview (Experteninterview)

Fragestellung:

Welche Bedingungen erleichtern oder erschweren erbetene, angebotene und angeordnete Gesprächssituationen mit Jugendlichen?

1. Wer sind die Jugendlichen?

- Was sind typische Merkmale der Zielgruppe (Geschlecht, Alter, Bildung, Migrationshintergrund, Beziehungen)?
- Was sind typische Probleme, Fragestellungen der Jugendlichen?
- Welche speziellen Bedürfnisse haben Jugendliche (z.B. kognitiv)?

2. Was erscheint Ihnen wichtig in der Gesprächsführung mit Jugendlichen?

- Welche Methode(n) erleichtern die Kontaktaufnahme?
- Welche Methoden sind aus Ihrer Sicht in der Beratung von Jugendlichen besonders wichtig? (Jugendgerecht in Bezug auf ihre Lebensphase (z.B. Pubertät-Adoleszenz).
- Wodurch werden in der Jugendberatung tätige Fachpersonen besonders herausgefordert?

3. Gespräche mit Jugendlichen im Kontext (erbetene, angebotene und angeordnete Gespräche). Jeder Kontext hat seine eigenen Merkmale in der Vorbereitung, Einführung, Eingangsfrage, Gesprächsinhalt und Abrundung.

Inwiefern ist der Kontext bei Beratungsgesprächen mit Jugendlichen entscheidend?

- Welchen Einfluss hat der Kontext auf das Vorbereiten bzw. Setting des Erstgesprächs?
- Welche Möglichkeiten eröffnen die Kontexte ‚erbetene, angebotene und angeordnete Gespräche‘ bei der Beratung mit Jugendlichen?
- Welche Grenzen stellen Sie bei den unterschiedlichen Arten von Kontexten fest?

4. Wie würden Sie als Expertin/Experte (aus Sicht der Praxis) die drei Gesprächskontexte in Bezug auf die möglichen Schwierigkeiten einstufen und warum?